

Unsere

Seelsorge

Die Arbeitshilfen der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster

Bestattungskultur

**Dem Toten versag
deine Liebe nicht** Sir 7,33b



Schwerpunkt

- 4 **Damit die Seele aus dem Fenster fliegen kann**
Riten um Tod und Sterben in Westfalen
- 7 **Tote begraben**
Was die Bischöfe fordern und fördern
- 10 **Lass sie ruhen in Frieden**
Begräbnisorte heute
- 12 **Wenn ich gewusst hätte, was alles möglich ist**
Bestattungen im Wandel der Zeit
- 14 **Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen**
Kolumbarium St. Konrad Marl
- 16 **Bestattung unter Bäumen**
Der RuheForst im Westmünsterland
- 18 **Kreuze, Kerzen, Kuschteltiere**
Orte der Trauer am Straßenrand
- 20 **Den Tod googlen?**
Tod und Bestattung im Internet
- 23 **Und das ewige Licht leuchte ihnen**
Das Totengebet
- 24 **Jeder Mensch ist einmalig**
Geformte Liturgie und Raum für persönliche Wünsche
- 26 **Bauftragung von Laien mit dem Begräbnisdienst**
Die Feier des Begräbnisses als pastorale Aufgabe der Kirche
- 28 **Was nicht im Kalender steht ...**
Eine Pastoralreferentin im Begräbnisdienst
- 32 **Vom Ritus zum Rituale – vom Rituale zum Ritus**
Theologische Beobachtungen zum neuen Rituale zur kirchlichen Begräbnisfeier
- 38 **Nach den letzten Atemzügen**
Die Zeit nach dem Sterben im Hospiz
- 40 **Es gibt auch die Zeit des Sterbens**
Tod und Bestattung im Seniorenheim
- 41 **Der Himmel geht über allen auf!**
Bestattung in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung
- 42 **Jedes Sterben ist individuell**
Umgang mit Verstorbenen und deren Angehörigen im Krankenhaus
- 44 **„Sie sind für mich Freunde der Straße geworden“**
Interview mit Pfarrer Wilhelm Schultes
- 46 **Totenklage und Trauerzeit**
Bestattung in anderen Kulturen
- 48 **Service: Literatur – Medien – Internet**

Impressum **Unsere** Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSSC

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz

Redaktionsbeirat Johannes Bernard, Alfons Gierse, Johannes Heimbach, Michael Seppendorf

Konzeption dieser Ausgabe Gudrun Meiwes, Franz-Thomas Sonka **Layout** dialogverlag Münster

Druck Westmünsterland Druck Ahaus

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge,

Rosenstraße 16, 48143 Münster, Telefon 0251 495-431, E-Mail redaktion@unsere-seelsorge.de, www.unsere-seelsorge.de

Titelbild Thomas Wallmeyer **Weitere Fotos** Michael Bönte (3, 4, 7, 8, 16, 23, 24, 25, 33, 34, 40, 47), Georg Garz (36),

Hartmut 910/pixelio.de (10), Jens Joest (20, 21), Michaela Kiepe (14), Jan Magunski (44), Almud Schricke (12),

Ralf Thier-Hinse (18), fotolia (Gina Sanders 29, Kzenon 31)

alle anderen: Bischöfliches Generalvikariat Münster und privat

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Vielfältigkeit kennzeichnet unser Leben, unsere Beziehungen, den Umgang mit Staat und Kirche und auch den Umgang mit den Toten. Die Bestattungskultur war und ist ein zentrales

wie auch ein sich schnell wandelndes Thema/Anliegen der Pastoral.

Bestattungstraditionen sind sehr alt, sie existieren in den religiösen Bräuchen aller Völker und Kulturen. Als Christinnen und Christen verfügen wir über einen zweitausendjährigen Erfahrungsschatz, der sich in der Geschichte und auch in der Weltkirche ständig weiter und unterschiedlich entwickelt hat.

Im Umgang mit den Toten zeigt sich immer auch die Würde, die wir den Lebenden zubilligen. „Wert und Würde kommen einem Menschen nicht nur im Leben zu, sondern reichen über den Tod hinaus. Deshalb ist die Bestattungskultur einer Gesellschaft ein Ausdruck von Humanität und des Umgangs auch mit

Lebenden.“ (Die Deutschen Bischöfe, „Der Herr vollende an dir, was er in der Taufe begonnen hat.“, 1. November 2011, Seite 5). Im Bistum Münster möchten wir möglichst vielen Menschen anlässlich von Tod und Trauer zusagen, dass die Würde des Menschen im Sterben und im Tod nicht endet. Als Perspektive möchten wir den Trauernden auf dem letzten Wegstück bezeugen: Wir leben aus der Hoffnung auf das Ewige Leben. „Die Pfarreien stellen sicher, dass niemand ohne kirchliche Begleitung sterben und beerdigt werden muss. Dabei setzen sie sich in einer wertschätzenden Grundhaltung mit den Wünschen der trauernden Angehörigen und Freunde auseinander.“ (Pastoralplan für das Bistum Münster vom 1. März 2013). In diesem Sinne hat das Bistum auch eine Empfehlung für den Begräbnisdienst herausgegeben, die dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge** beigelegt ist.

Wir hoffen, dass diese Auseinandersetzungen mit dem Thema Tod und Bestattung durch diese Ausgabe von

Unsere Seelsorge gefördert wird. „Die ganze Gemeinde der Glaubenden soll den Leidenden und Trauernden geschwisterlich beistehen.“ (Die Deutschen Bischöfe, Tote begraben und Trauernde trösten, 20. Juni 2005, Seite 5). Dass wir gemeinsam die Sterbenden, Toten und die Trauernden jene große Würde spüren lassen, die Gott in der Taufe als unauslöschliches Zeichen geschenkt hat und wir durch Wort, Zeichen und Gesten bezeugen, dass der Auferstandene uns vorausgegangen ist, um eine bleibende Wohnung zu bereiten, wünsche ich uns allen.

Dankbar für den Dienst, den Sie im Rahmen von Tod und Trauer leisten und mit herzlichen Grüßen

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge

Damit die Seele aus dem Fenster fliegen kann

Riten um Tod und Sterben in Westfalen

Sieht man einmal von den Medien ab, so finden Tod und Sterben gegenwärtig fast ausschließlich in Institutionen wie Krankenhäusern, Altenheimen und Hospizen statt. Unser Alltag bleibt von diesen menschlichen Grenzerfahrungen weitgehend unberührt. Das war nicht immer so.



Im Gegenteil: Tod und Sterben gehörten noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zu der alltäglichen Erfahrungswelt von Erwachsenen und Kindern, wie die Berichte zu diesem Thema im Archiv für westfälische Volkskunde belegen. Durch mannigfaltige Vorkehrungen (Gebete für die Verstorbenen, Zurücklegen eines Sterbehelmes, Aufbewahrung von Brettern für den eigenen Sarg) und nicht zuletzt durch das aktive Miterleben von Tod und Sterben im Familienkreis verfügten die Menschen über ein Verhaltensrepertoire, welches ihnen Verhaltensunsicherheiten weitgehend ersparte und ihnen die Scheu vor den Verstorbenen nahm.

Not- und Todnachbarn

Auffällig ist, dass Tod und Sterben für alle außerhalb des engsten Familienkreises mit einer Vielzahl organi-

satorischen und praktischen Arbeiten verbunden waren. Angefangen von der Herrichtung des Sterbezimmers, über die Aufbahrung, Waschung und Ankleidung des Verstorbenen bis hin zur Organisation des „Tod-Ansagens“ und der Totenwache galt es, zahlreiche Arbeiten zu koordinieren. Eine große Hilfe waren in diesem Zusammenhang die Traditionen, welche bestimmte Vorgehensweisen wie zum Beispiel die Rollenverteilung fest vorschrieben.

Im Münsterland und in den grenznahen Regionen der Niederlande waren es bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die so genannten Not- und Todnachbarn, die den Hinterbliebenen im Todesfall zur Seite standen. „Alles ist darauf zugeschnitten, dem betroffenen Haus Beistand zu sein“, schreibt ein Berichterstatter der Volkskundlichen Kommission für Westfalen und bringt die

mannigfaltigen Aufgaben der Not- und Todnachbarn damit auf den Punkt. War die Nachbarschaft nicht derartig organisiert, fanden sich für die oben angegebenen Aufgaben meist mehr oder weniger entfernte Verwandte oder andere Dorfbewohner, die in das Netz gegenseitiger Unterstützung in Notfällen eingebunden waren, das eine funktionierende Dorfgemeinschaft darstellte.

Die Todesnachricht

Das persönliche Überbringen einer Todesnachricht wurde im dörflichen Kontext sehr wichtig genommen: Noch um die Wende zum 20. Jahrhundert empfand man das Versenden von schriftlichen Todesnachrichten vielfach als Beleidigung. Lediglich bei sehr weit entfernt wohnenden Verwandten wurde es in Erwägung gezogen. Gab es eine aktive Nachbarschaft (mit Not-

und Todnachbarn), so übernahm der „nächste“ Nachbar die Organisation des Überbringens der Todesnachricht. Alle Nachbarn kamen in seinem Haus zusammen und besprachen, wer welchen Haushalten des Dorfes den Tod ansagen sollte. Beim Tod des Bauern war es mancherorts auch üblich, dem Vieh und gegebenenfalls auch den Bienen „den Tod anzusagen“. Hierfür gab es meist einen standardisierten Spruch.

Die verschiedenen Formen der schriftlichen Benachrichtigung (Totenbrief, Postkarte, Zeitungsanzeige) kamen erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zunächst bei den wohlhabenderen Familien im städtischen Umfeld auf.

Der/die Verstorbene

Das Herrichten der/des Verstorbenen (Hochbinden des Kinns, Waschen, Ankleiden) übernahmen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vielfach die Verwandten oder die Nachbarinnen. Mancherorts gab es aber auch so genannte Leichen- oder Totenfrauen, die den Leichnam wuschen und ihn mit dem Totenhemd bekleideten. Anstelle des Totenhemdes wählte man – im Falle von Mädchen oder unverheirateten Frauen – oft auch ein Brautkleid. Außerdem wurde ihnen teils noch ein Myrtenkränzchen oder – falls noch vorhanden – ihr Erstkommunionkränzchen auf den Kopf gesetzt. Das Verhängen der Fenster und Spiegel im Sterbezimmer und das Anhalten aller Uhren im Haus galten als Selbstverständlichkeit, die meist nicht hinterfragt wurde. Sie symbolisieren in einzigartiger Weise den Übergang des Verstorbenen in eine andere Welt und das Innehalten der Hinterbliebenen.

Totenwache/Besehen der Leiche

In der Regel standen Verstorbene drei volle Tage über der Erde. Das bedeutete, dass in drei Nächten Nachtwache gehalten werden musste. Die Dauer der Nachtwachen und die daran Beteiligten waren nicht immer gleich. Häufig waren es die Haushaltsmitglieder und die Not- und Todnachbarn, die teils die ganze Nacht hindurch, teils auch nur

bis 22 oder 24 Uhr bei dem Verstorbenen wachten. Mancherorts war es üblich, dass diese Aufgabe ausschließlich von Männern absolviert wurde. Bei der Totenwache wurde gebetet, über den Verstorbenen geredet, teilweise auch Karten gespielt oder Schnaps getrunken. Die Anzahl der Anwesenden scheint regional unterschiedlich gewesen zu sein. Ein Gewährsmann bezeichnete es als „Gebot des Anstands“, an der Totenwache teilzunehmen. Nach dem 1. Weltkrieg wurde dieser Brauch vielfach aufgegeben.

Kondolenzbesuche – auch als „Bekieken“ der Leiche bezeichnet – absolvierte man selbstverständlich tagsüber. Die Besucher verbrachten einige Zeit im Sterbezimmer, teilweise war es üblich, dass sie den Toten auf Stirn, Mund und Nase mit dem Kreuzzeichen bezeichneten. Vor allem dann, wenn es sich bei dem Verstorbenen um ein Kind handelte, kamen auch Kinder zum Besehen der Leiche. Sie legten vielfach Heiligenbildchen auf den Leichnam.

Aufbahrung

Am Begräbnismorgen wurde der Sarg auf der Deele (Tenne) aufgestellt. Von hier setzte sich der Leichenzug (teils über festgelegte Wege, die so genannten Liekwege) in Bewegung. Man achtete darauf, dass der Leichnam mit den Füßen voraus aus dem Haus getragen wurde. Als Grund wurde teilweise die Sorge um ein Wiederkehren des Toten angegeben.

Sargträger, Leichenwagen und Begräbniszug

Je nach Entfernung zur Kirche wurde der Sarg getragen oder auf einem Wagen transportiert. Nicht immer handelte es sich hierbei um einen eigens für solche Zwecke reservierten Leichenwagen (diese Wagen waren meist Eigentum der Kirchengemeinde). Bei den Sargträgern handelte es sich entweder um Nachbarn oder um andere Dorfbewohner, die die Familie des Verstorbenen für passend hielt (teilweise beriet man sich auch mit den Nachbarn, wer „ten

Dreggen“ bestellt werden sollte). Nach Möglichkeit wählte man die Sargträger dem Geschlecht und Familienstand des Verstorbenen entsprechend.

Die Reihenfolge der Teilnehmer beim Begräbniszug war in der Regel genau festgelegt: Vorn gingen ein oder mehrere Ministranten und der Geistliche, danach kam der Lehrer mit den Schulkindern (etwa bis 1900), es folgten gegebenenfalls Vertreter von Vereinen, in denen der Verstorbene Mitglied gewesen war, danach die Sargträger. Hinter dem Sarg gingen die Verwandten gestaffelt nach Verwandtschaftsgrad. Die Teilnahme von Witwen an der Bestattung ihrer Ehemänner war keinesfalls überall üblich. Bei passionierten Reitern wurde auch wohl das Pferd im Trauerzug mitgeführt.

Totengeläute

Bei einem Todesfall die so genannte Totenglocke zu läuten, war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in den meisten Dörfern üblich. Meist wurde direkt nach dem Tod geläutet und dann an allen Tagen, an denen der Sarg noch über der Erde stand. Im Laufe der Zeit wurde immer weniger geläutet. Am längsten hielt sich das Läuten am Beerdigungstag. Wie häufig und wie lange geläutet wurde, war von Ort zu Ort unterschiedlich. Man konnte am Geläute hören, ob ein Erwachsener oder ein Kind verstorben war (für Erwachsene wurde häufiger und länger geläutet, war ein Kind verstorben, so wurde nur „gekleppert“, das heißt, man zog und hielt dann das Seil fest, um den zweiten Glockenschlag zu unterbinden). Mancherorts war es auch üblich, dass für einen „dicken Bauern“ (also einen wohlhabenden Bauern) länger geläutet wurde als für einen Heuerling (ländliche Unterschicht). Hörte man die Totenglocke, so hielt man bei der Arbeit inne und bekreuzigte sich und betete auch ein kurzes Gebet.

Vom Sinn der Riten

Die vorgestellten Rituale um Tod und Sterben waren den Menschen in Westfalen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein

präsent. Sie beruhen zum einen auf dem Glauben an eine Fortsetzung des Lebens im Jenseits und zum anderen auf der damit eng verknüpften Vorstellung vom Tod als einem Übergang, der sowohl den Sterbenden als auch die Hinterbliebenen betrifft. Worum es für den Sterbenden geht, liegt auf der Hand: Er soll auf ein Leben nach dem Tod vorbereitet werden, den Übergang in Begleitung eines Priesters und seiner Familienangehörigen, Freunde und Verwandten bewältigen. Doch auch die Hinterbliebenen haben Veränderungen zu bewältigen: Sie müssen neue soziale Rollen einüben, ihr künftiges Leben bleibt vom Tod ihres Anverwandten nicht unberührt. Es fällt auf, dass von den geschilderten mannigfaltigen Riten um Tod und Sterben in der heutigen Zeit nicht mehr viel übrig geblieben ist. Woran liegt das?

Riten heute?

Wie schon bemerkt, sind Tod und Sterben heute der alltäglichen Wahrnehmung weitestgehend entzogen worden und spielen sich in der Regel hinter den Mauern einer Institution ab. Hinzu kommt, dass die vorgestellten Rituale eng mit dem Glauben an ein Leben nach

» Sobald der Glaube an ein Leben nach dem Tod nicht mehr im gleichen Maße präsent ist, verlieren auch die damit zusammenhängenden Rituale an Bedeutung.

dem Tod zusammenhängen. Sobald dieser Glaube nicht mehr im gleichen Maße präsent ist, verlieren auch die damit zusammenhängenden Rituale zwangsläufig an Bedeutung. Wer nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt, für den bedeutet Tod einen Abschied für immer. Rituale, die einen Übergang des Verstorbenen beinhalten, machen in einem solchen Kontext keinen Sinn mehr.

Letztlich konnten aber auch die tiefgreifenden sozialen Veränderungen, die unsere Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchlaufen hat, nicht ohne Folgen bleiben. Familiäre und nachbarschaftliche Bindungen sind lockerer geworden, eine größere regionale Mobilität führte

zum Aufbrechen alter Traditionen und zur stärkeren konfessionellen Durchmischung der Bevölkerung.

Sind dementsprechend die Rituale um Tod und Sterben ersatzlos gestrichen worden, weil sie überflüssig geworden sind oder weil wir nicht mit diesen Themen konfrontiert werden möchten? Oder bedeutet das, dass wir gegenwärtig einfach anderer Rituale bedürfen? Für die Gegenwart kann keineswegs von einem völligen Fehlen von Ritualen um Tod und Sterben die Rede sein. Im Gegenteil: Es gibt eine Fülle von Ritualen, Handlungs- und Verhaltensweisen im Umgang mit dem Tod. Im Gegensatz zu früher sind sie aber häufig gekennzeichnet durch enorme Individualisierungstendenzen in Hinblick auf ihre Form. Die Trauernden sehen sich mit der Frage konfrontiert, was – angesichts der mannigfaltigen Möglichkeiten – diejenigen Formen sind, die ihnen und ihrer Trauer entsprechen. Am Beispiel der Unfallkreuze, die uns an den Straßen begegnen, oder der Friedwaldbewegung lässt sich ablesen, dass hier ganz neue Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen am Werk sind, die nach einem entsprechenden Ausdruck verlangen. Sie belegen eindrücklich, dass wir auch heute ihrer bedürfen: der Rituale zu Sterben, Tod und Trauer.



Christiane Cantauw
Ethnologin

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
christiane.cantauw@lwl.org

Tote begraben

Was die Bischöfe fordern und fördern

Irgendwann wird jeder mit der Frage nach einer würdigen Bestattung eines nahen Verstorbenen konfrontiert. Neue und zahlreiche Bestattungsformen eröffnen eine Vielfalt an Wahlmöglichkeiten, die oft zur Verunsicherung führen. Welche Bestattungsform ist christlich? Wie kann das Zeugnis der Auferstehung in der Gestaltung der Bestattung zum Ausdruck kommen? Professor Klemens Richter, emeritierter Liturgiewissenschaftler der Universität Münster, erläutert die von den deutschen Bischöfe herausgegebenen Orientierungshilfen zu den Fragen gegenwärtiger Bestattungskultur.

In den vergangenen Jahrzehnten haben die Bestattungskultur und die Welt der Trauer einschneidende Veränderungen erfahren. Die Einstellung zu Sterben und Tod hat sich gewandelt. Ein kleiner werdender christlicher Bevölkerungsanteil, eine Vielzahl bunter privater Vorstellungen von Sterben und Tod, die wachsende Präsenz nichtchristlicher Religionen in Deutschland sowie die Ökonomisierung im Umgang mit dem Tod haben auch erhebliche Auswirkungen auf den Umgang mit dem Tod in christlichen Gemeinden. Im Verzicht auf das Ritual bei immer mehr Bestattungen, in Privatisierung und Anonymisierung neuer Formen des Umgangs mit dem Leichnam dokumentiert sich die Individualisierung unserer Gesellschaft, so dass die Toten gewissermaßen an der gesellschaftlichen Mobilität teilnehmen. Nicht lang ist es her, dass es nur Erd- und Feuerbestattung gab, während heute laut www.bestattungsplanung.de zwischen 17 Bestattungsarten gewählt werden kann.

Auf diesen geradezu dramatischen Wandel und deren Folgen für die christliche Begräbniskultur wie auch für unsere Gesellschaft insgesamt haben die deutschen Bischöfe im letzten Jahrzehnt in immer kürzeren Abständen schon dreimal aufmerksam gemacht: 1994 mit der Broschüre „Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen“, 2005 mit „Tote begraben und Trauernde trösten“ und zuletzt 2011 mit dem die neue Entwicklung in den Blick nehmenden Heft „Der Herr vollende

an Dir, was er in der Taufe begonnen hat.“ Katholische Bestattungskultur angesichts neuer Herausforderungen“.

Diese die katholische Sicht erläuternden Broschüren sind zunächst für die in der Gemeinde mit dem Umgang mit Sterbenden, Toten und Trauernden Betrauten gedacht, doch auch leicht lesbar

für jeden an den damit verbundenen Fragen in der Gemeinde Interessierten. Für eine größere Verbreitung in den Gemeinden gedacht ist der schon 2004 von der Bischofskonferenz herausgegebene Flyer „Christliche Bestattungskultur. Orientierungen und Informationen“, der zur Mitnahme in den Kirchen ausgelegt werden sollte, denn – so Kardinal Leh-



mann im Vorwort – „die Kirche und ihre Gemeinden sind aufgefordert, ihr Profil im Umgang mit den Toten und den Trauernden zu schärfen. Nur dann können wir angesichts einer wachsenden religiösen Beliebigkeit ein unterscheidbares Zeugnis des Glaubens geben.“

Der Kern christlicher Hoffnung

Den Bischöfen geht es nicht in erster Linie darum, bestimmte überkommene Formen und Riten um jeden Preis aufrecht zu erhalten, denn auch in der Geschichte des Christentums gab es immer wieder Veränderungen. Hier

» Zu Beginn des Christentums standen angesichts des Osterglaubens der Dank für das Leben des Verstorbenen und der Lobpreis Gottes im Mittelpunkt der Liturgie.

sei daran erinnert, dass am Beginn des Christentums im Mittelpunkt der Liturgie angesichts des Osterglaubens der Dank für das Leben des Verstorbenen und der Lobpreis Gottes standen. Sterben und Tod erhielten ihre Sinngebung aus der Hoffnung aufgrund der Zusage Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben“ (Joh 11,25 f). Zu diesem



Kernbestand christlichen Glaubens schreibt Paulus: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos ... Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen“ (1 Kor 15,14.19). Wie beeindruckend diese Haltung und der daraus folgende Umgang mit den Toten für die nichtchristliche Umwelt war, zeigt die Aussage des heidnischen römischen Kaisers Julian Apostata um 362: „Was ist der Grund, dass wir unsere Augen nicht auf das richten, wodurch die gottlose Religion der Christen Verbreitung gefunden hat, nämlich auf ihre Güte gegen die Fremden und auf die Sorgfalt, die sie auf die Bestattung ihrer Toten verwenden ...?“ Diese Haltung, so meinen die Bischöfe zu Recht, muss auch das christliche Handeln heute bestimmen.

Daher braucht es ein neues Bedenken des Zusammenhangs von Liturgie und Diakonie. Die Ermöglichung der Trauer ist eine Aufgabe, die heute mehr als früher auch von der Liturgie verlangt wird. In den nicht mehr vorhandenen christlichen Milieus kümmerte sich vor allem die Nachbarschaft um die Hinterbliebenen, die gottesdienstliche Begleitung der Trauernden war dann zeichenhafte Verdichtung aus dem Glauben vornehmlich an den Übergängen der verschiedenen Trauerphasen.

Die Aufgaben christlicher Gemeinde

Von daher wünschen die Bischöfe, dass „die Kirchengemeinden und die einzelnen Christen die Aufgabe konkreter Dienste, wie Sterbebegleitung oder Trauerbesuche, übernehmen. Eine solche Zuwendung zu den Trauernden fördert die notwendige Trauerarbeit.“ Dafür sollen in den Gemeinden „Begräbnis- und Gebetsgemeinschaften“ gegründet werden. Als konkrete Aufgaben werden unter anderem genannt: Wie gestaltet sich das Verhältnis von Gemeinde und Bestattungsunternehmen? Was geschieht nach Eintritt des Todes, wo und wie erfolgt die Aufbahrung, gibt es einen Zugang zu dem Verstorbenen? Was geschieht liturgisch zwischen Eintritt des

Todes und Bestattung? Gibt es Hilfen für Anzeigen, Totenzettel oder wird das allein den Bestattern überlassen? Wie kann das Totengedächtnis gestaltet werden? Was können christliche Gemeinden als Träger von Friedhöfen tun, damit niemand aus finanziellen Gründen die anonyme Bestattung wählen muss?

Zum Umgang mit den neuen Herausforderungen

Das Heft von 2011 (22 Seiten) setzt das von 2005 (75 Seiten) voraus. Nunmehr geht es um die Vielfalt der Feierformen, die Zunahme der anonymen Bestattungen wie der Kremationen, die Gestaltung kirchlicher Friedhöfe und kirchlicher Kolumbarien (Kirchen, in denen Urnen beigesetzt werden), Bestattungen in der Natur, von Bestattern angebotene Feerräume und Sozialbestattungen. Vor allem für diese neuen Herausforderungen werden Orientierungen für eine Neuausrichtung der pastoralen Praxis durch Hinweise zum christlichen Todesverständnis und einen christlich motivierten Umgang mit den Toten gegeben. Dabei wird die Bedeutung des toten Körpers, der nach der Taufe als „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 6,19) bezeichnet werden darf, und der daraus folgende pietätvolle Umgang mit dem Leichnam hervorgehoben. Zudem hat Gott jeden Menschen „beim Namen gerufen“ (Jes 43,1), der „im Buch des Lebens“ (Phil 4,3) verzeichnet ist. Daher wird ein menschenwürdiger Umgang mit Sterben und Tod, Bestattung und Trauer angemahnt. Ausführlich wird auf die Beziehung der verschiedenen Bestattungsformen zum christlichen Glauben eingegangen. Wie sehr die Betrachtungsweisen dabei im Fluss sind, zeigen die Ausführungen zur Bestattung in der Natur. So werden das Verstauen der Asche oder Seebestattungen für problematisch angesehen, da hier „wie bei einer anonymen, das heißt namenlosen Bestattung auf dem Friedhof den Angehörigen ein spezifischer und klar erkennbarer Ort der Trauer“ fehlt und damit „auch pantheistische und naturreligiöse Vorstellungen gefördert“ werden können. Das gilt ähnlich auch für eine „Baum- oder Strauchbestattung“, die sich aber positiv

dadurch davon unterscheidet, „dass immer ein bestimmter Ort angegeben wird und eine Kennzeichnung möglich ist ... vielfach auch mit einem christlichen Symbol auf der Plakette mit dem Namen des Verstorbenen“. Das Angebot von Bestattern, die kirchliche Feier in deren eigenen Räumen und nicht mehr in der Kirche anzubieten, widerspricht dem Grundsatz, dass es sich um „einen öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde“ handelt. Zu bedenken ist, dass so „dem Zug zur Privatisierung und zum Verschwinden von Tod und Begräbnis Vorschub geleistet“ wird. Die Eucharistie ist in solch privaten Räumen generell ausgeschlossen. Die Gemeinden und die Caritas sollen sich zudem als Anwalt der Verstorbenen verstehen, um auch bei Sozialbestattungen „eine würdevolle Form der Bestattung zu sichern“. Bei Feuerbestattung und Urnenbeisetzung „empfiehlt die Kirche mit Nachdruck, die Eucharistie und Verabschiedung vor der Kremation und in Anwesenheit des Leichnams zu feiern“.

Christliches Ethos im Umgang mit Tod und Trauer

Das Verbindende der geschichtlich bedingten Vielfalt christlicher Formen der Bestattung liegt im Menschenbild des christlichen Glaubens. Dieser Glaube behauptet einen Mehrwert des Menschen, der sich in den Stichworten Geschöpflichkeit, Gottebenbildlichkeit, Schuldverhaftung und -befreiung festmachen lässt. Die unverwüsthliche Hoffnung auf eine neue Lebendigkeit der Toten prägt das christliche Ethos, das prinzipiell nicht an bestimmte kulturelle Ausprägungen gebunden, sondern auch neuen Ausdrucksformen gegenüber offen ist. Daher können die Bischöfe sagen: „Der wichtigste Beitrag des Christentums für eine zu erneuernde Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick.“ Das Christentum ist eine Erinnerungsgemeinschaft, deren Gedächtnispraxis in der Feier des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi ein Bollwerk gegen jede Tendenz ist, die Toten nur technisch zu entsorgen. So heißt es abschließend: „Mitten in einer pluralen Welt

hält die Kirche daran fest, dass Gott das Heil aller Menschen will.“ Die Begräbnisfeier ist daher „auch missionarische Verkündigung des Evangeliums für Menschen, die nicht zur Kirche gehören ..., denn bei Gott sind alle `Namen im Himmel verzeichnet` (Lk 10,20)“.

K. Richter: „Die christliche Sorge für die Toten im gesellschaftlichen Wandel“, in: A. Franz u.a. (Hg.): „Liturgie und Bestattungskultur“, Deutsches Liturgisches Institut, Trier 2006, Seiten 159-183.

Die deutschen Bischöfe: Nr. 53, „Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen“, 1994; Nr. 81, „Tote begraben und Trauernde trösten“, 2005; Nr. 97, „`Der Herr vollende an Dir, was er in der Taufe begonnen hat.` Katholische Bestattungskultur angesichts neuer Herausforderungen“, 2011; Orientierungen und Informationen: „Christliche Bestattungskultur“, 2004. Bezug aller Schriften: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 161, 53113 Bonn; Telefon: 0228 103205, E-Mail: broschueren@dbk.de

Evangelische Kirchen in Deutschland: „Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier“, Bezug: versand@ekd.de



Professor em. Dr. Dr. h.c. Klemens Richter
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Katholisch-Theologische Fakultät
Seminar für Liturgiewissenschaft
klemens.richter@uni-muenster.de

Lass sie ruhen in Frieden

Begräbnisorte heute

Jugendarbeit, Klimaschutz oder Citypastoral hießen Themen von „Unsere Seelsorge“ in den zurückliegenden Jahren, und im Vergleich zu diesen modernen Handlungsfeldern kirchlicher Pastoral wirkt Bestattungskultur wie ein verstaubtes und unzeitgemäßes Relikt, denn was soll hieran aufregend sein? Wer es nicht schon vorher gespürt hat, wird spätestens nach der Lektüre dieser Ausgabe wissen, dass besonders in diesem traditionellen Gebiet nichts so ist, wie es früher war, und Gesellschaft und Kirche vor ungeahnte Herausforderungen gestellt sind.

Menschen trauern heute wie sie wollen, und so bestatten sie auch, fühlen sich keiner Tradition mehr verpflichtet. Familiengräber und selbst Reihengräber werden zu Ladenhütern, mit denen die herkömmlichen Friedhöfe, seien es kommunale oder kirchliche, im Konkurrenzkampf zu Friedwald und Co. den Kürzeren ziehen. Viele Menschen wollen sogar sterben, wie sie wollen, vertrauen nicht mehr dem göttlichen Ratschluss, sondern wenden sich an Sterbehilfeorganisationen wie Exit oder Dignitas. Die haben ihren Sitz zwar in der Schweiz, weil aktive Sterbehilfe und assistierte Selbsttötung in Deutschland noch an den Schranken des Gesetzgebers scheitern, aber was bedeuten schon Landesgrenzen in einer globalisierten Welt? Wir verbringen unseren Urlaub in fremden Ländern, wir studieren oder arbeiten dort, warum also nicht dort sterben?

Auch die Begräbnisbranche hat die grenzenlose Freiheit des in Sachen Friedhofswesen liberaleren Auslands erkannt. Auf dem Umweg über die Niederlande oder die Schweiz umgeht man den deutschen Friedhofszwang, und die Urne kommt nach Hause zurück. Was ist nur in die Menschen gefahren, wenn sie heute ihrer letzten Ruhestätte so viel Aufmerksamkeit schenken, dass sie die Natur dem Friedhof vorziehen oder sogar bereit sind, Ordnungswidrigkeiten zu begehen? Manche suchen sogar das Außergewöhnliche oder Spektakuläre und verfügen zu Lebzeiten, dass ihre Asche dereinst von einem Ballon aus verstreut wird oder mittels



Weltraumbestattung im interstellaren Raum auf ewig ihre Bahn zieht. Spätestens bei sehr teuren und aufwendigen Beisetzungsformen erledigt sich die einfachste aller Erklärungen, es ginge nur ums Geld und ein kostengünstiges ex und hopp. So argumentieren zwar Friedhofsverantwortliche und Gewerbe-

treibende gerne, wenn sie dem Verfall der Friedhofskultur ihre schwindenden Umsätze anlasten, aber sie verfehlen damit die eigentlichen Beweggründe.

Zugegeben, es geht auch ums Geld, zumindest bei jenen, die von sozialen Transferleistungen leben oder mit Bil-

liglöhnen ihren Lebensunterhalt kaum bestreiten können. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als beim Discountbestatter den Sarg zu kaufen und auf dem Friedhof die anonyme Wiese zu wählen. Doch es steigt auch die Zahl der Gut- und Besserverdienenden, die Begräbniskosten in der Höhe eines Kleinwagens für Abzocke halten. Der Bund der Versicherten empfiehlt, für eine Bestattung mindestens 5000 Euro bereit zu halten und in dieser Summe sind weder Grabstein noch Grabbepflanzung enthalten. Die Kosten für eine Beerdigung können sich ohne großes Zutun auf 10 000 Euro summieren. Zu den Verweigerern im Bestattungskonsum gehören besonders Menschen mit besserem Bildungsniveau und höherem Sozialstatus. Sie lösen sich leichter von Normen und Traditionen als schlichere Gemüter.

Hinter der Wahl von Bestattungs- und Grabart steckt aber noch mehr. Immer mehr Menschen legen im Rahmen von Bestattungsvorsorgeverträgen alles fest, was bei ihrem Tod beachtet werden soll. Sie stellen bereits zu Lebzeiten Überlegungen an, welches Grab am besten zu ihnen passen wird, und dies dokumentiert einen kompletten Mentalitätswandel. Je säkularer unsere Gesellschaft wird, desto mehr versuchen die Menschen, ihre postume Existenz zu regeln. Sie sind es zu Lebzeiten gewohnt, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, warum sollten sie im Todesfall darauf vertrauen, was andere für sie tun? Das Erstaunlichste dabei ist, dass Menschen auch ohne Religion und Glauben über ihr irdisches Leben hinausdenken. Dabei suchen sie vor allem nach Orten, die ihnen sympathisch sind.

Nimmt dieser Trend weiter zu, und dafür spricht eigentlich alles, geraten unsere Friedhöfe in eine finanzielle Schieflage, die mittelfristig auch den Steuerzahler belasten wird. In der gegenwärtigen Finanzmisere der Kommunen haben viele bereits wieder an der Schraube der Friedhofsgebühren gedreht, aber dies wird nicht ewig so weitergehen, wenn Gräber nicht so teuer werden sollen, dass sie

sich wirklich niemand mehr leisten kann. Das trifft ebenso die Kirchen, die bundesweit gesehen noch knapp die Hälfte aller Friedhöfe betreiben.

Auch die Kirchen sind gefordert, sich den neuen Mentalitäten zu stellen. Sie enttäuschen die überzeugtesten ihrer Mitglieder, wenn beispielsweise angesichts des „Personalmangels“ für die Urnenbeisetzung niemand mehr zur Verfügung steht. Die im Begräbnisdienst Eingesetzten sehen sich wiederum bei den Hinterbliebenen mit individuellen Wünschen konfrontiert, dass ihnen die Haare zu Berge stehen. Die neue Fassung der „Kirchlichen Begräbnisfeier“ macht es auch nicht einfacher, dem modernen Menschen Fegefeuer, Himmel oder Hölle zu erklären, wenn dieser sprachlich eher mit Seelenwanderung oder Wiedergeburt zu liebäugeln scheint. Besonders die naturnahen Beisetzungsarten sind ein Indikator für synkretistische Glaubenshaltungen, die selbst durch die Gemeinschaft der Christgläubigen schwadronieren.

15 Jahre ist es her, seitdem sich die Bischöfe mit ihrer Handreichung „Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht“ 1994 zum ersten Mal an die Gläubigen gewandt haben und damit auf den heraufziehenden Mentalitätswandel im Trauerfall reagiert haben. Noch mal zehn Jahre später entstanden die ersten Begräbnis- oder Urnenkirchen in Marl und Aachen mit der Chance einer kirchlichen Positionierung im Supermarkt der Bestattungsmöglichkeiten. Mit ihnen wurde der Trend zu thematischen, gruppen- und gefühlorientierten Gemeinschaftsgräbern aufgegriffen und mit der Möglichkeit, in einer Kirche beigesetzt zu werden, mit einer Prägung versehen, die nur den Kirchen möglich ist.

Die normierte Einheitlichkeit im Bestattungs- und Friedhofswesen wird es nicht mehr geben. Vielmehr werden sich die Konkurrenzen der Weltanschauungen und Sinngebungen auch in der Art und Weise niederschlagen,

wie wir bestatten. Möglicherweise hat die Meldung vom eigenen Friedhof für die Fußballfans des Hamburger SV bei manchen Kopfschütteln oder ein Schmunzeln hervorgerufen, doch es steckt mehr dahinter als eine Kuriosität. Auch ein Fanclub ist eine Wahlfamilie und Lebensgemeinschaft, die sogar über den Tod hinaus zusammenbindet. Weniger spektakulär, aber in dieselbe Richtung weisend ist die eigene Friedhofsabteilung für die Freidenker, die ihren ersten humanistischen Bestattungshain in Berlin 2007 eröffnet haben. Dort finden seit 2010 auch die Mitglieder und Förderer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine eigene Gemeinschaftsgrabstätte. Mitglieder christlicher Gemeinden tun es ihnen gleich. „Gemeinsam wollen wir leben, im Sterben einander beistehen und im Tod beieinander bleiben“, so steht es schon seit 1998 als Leitspruch an der Gemeinschaftsgrabstätte der Begräbnisbruderschaft der evangelischen Michaelis-Gemeinde in Hamburg.

Was heute als alternative Bestattung bezeichnet wird, trägt in vielen Fällen bekenntnishaften Charakter. Soziologen sprechen von einer Rückkehr der Spiritualität. Wo könnte sie sich besser ausleben als im Angesicht des Todes? Allerdings haben die Kirchen kein Monopol mehr auf unsere geistliche Verfasstheit. Wie attraktiv das Angebot des Christentums künftig angesehen wird, muss sich auch an der Frage einer spezifisch christlichen Bestattungskultur messen lassen.



Professor Dr. Reiner Sörries
Direktor Museum für Sepulkralkultur Kassel
soerries@sepulkralmuseum.de

Wenn ich gewusst hätte, was alles möglich ist

Bestattungen im Wandel der Zeit

Die Einstellung vieler Menschen zu Sterben und Tod hat sich verändert. Einerseits ist häufig eine Verdrängung des Todes wahrnehmbar, andererseits gibt es ein zunehmendes Interesse junger Menschen am Phänomen des Todes. Zuerst fast unbemerkt, in den letzten Jahren aber immer offenkundiger, wirkt sich die veränderte Einstellung zu Sterben und Tod auf die Bestattungs- und Trauerkultur aus. Christliche Rituale verlieren an Bedeutung. Man sucht neue Wege auf alten Pfaden.

Für die einschneidenden Veränderungen der Bestattungs- und Friedhofskultur gibt es unterschiedliche Gründe: die Arbeit der Hospizbewegung, der demographische Wandel in der Gesellschaft, die hohe Mobilität, das neue Bestattungsgesetz in NRW und nicht zuletzt ein Generationswechsel, der sich in den Bestattungsinstituten vollzogen hat.

Während früher die Aufbahrung von Verstorbenen bis zum Tag der Beisetzung im Hause erfolgte, wurde dies nach dem 2. Weltkrieg von den Angehörigen nur noch sehr selten gewünscht. Dieser Brauch war schnell durch die

Verdrängung des Todes in Vergessenheit geraten. Tote wurden möglichst schnell aus dem Umfeld der Lebenden entfernt.

Dank der bewusstseinsbildenden Arbeit der Hospizbewegung, die auch Eingang in die Alten- und Pflegeheime gefunden hat, hat sich dies wieder geändert. Sterbende und Verstorbene werden nicht mehr generell ausgegrenzt. Angehörige erhalten Sicherheit im Umgang mit den Sterbenden und den Verstorbenen. Wenig bekannt ist auch heute noch, dass Verstorbene bis zu 36 Stunden im Sterbehaus bleiben dürfen. Auch wenn der Tod im Krankenhaus oder einer Pflege-

einrichtung eingetreten ist, kann eine Aufbahrung im Haus oder in der Wohnung erfolgen. Darüber hinaus ist ein Verbleib im Haus bis zum Tag der Beisetzung möglich, wenn die Ordnungsbehörde des Sterbeortes dies genehmigt.

Wandel in der Bestattungskultur durch gesellschaftliche Veränderungen

Der demographische Wandel in unserer Gesellschaft wirkt sich auch auf die Bestattungskultur und sehr gravierend auf die Friedhofskultur aus. Starben die Menschen in früheren Jahren bei Pflegebedürftigkeit nach wenigen Wochen, dauert die Pflege in der heutigen Zeit durchschnittlich sieben Jahre. Dies bedeutet, dass Angehörige, besonders pflegende Angehörige, vielfach die Trauerarbeit bereits vorab geleistet haben.

Das Grab als Ort der Trauer verliert an Bedeutung, deutlich zu sehen an den abgeräumten Gräbern und den Überhangflächen der Friedhöfe (Flächen, die für Beisetzungen nicht mehr gebraucht werden). Die Überhangflächen sind auch dadurch entstanden, dass sich die Feuerbestattung schneller durchgesetzt hat, als man dies vermutet hat.

Ausweitung der Möglichkeiten für die Urnenbestattung

Mit den Urnenbestattungen erschlossen sich mehr Möglichkeiten, den Pflegeaufwand für Gräber zu reduzieren, da Urnengräber bekanntlich kleiner sind oder Urnen in vorhandenen Erdbestattungsgräbern mit beigesetzt werden können. Dem Wunsch der



Angehörigen nach Urnenbestattungen ohne Grabpflegeaufwand kamen die Friedhofsträger nur zögerlich nach. Beisetzungsmöglichkeiten auf Friedhöfen ohne eine Grabpflege übernehmen zu müssen, sind die anonymen Grabfelder, die Gemeinschaftsgräber und Kolumbarien.

Die Beisetzung in anonymen Grabfeldern ohne Anwesenheit der Angehörigen wird seit Mitte der 1980er Jahre beispielsweise in Münster auf dem Waldfriedhof Lauheide angeboten. Eine namentliche Kennzeichnung und Pflege durch die Angehörigen ist nicht vorgesehen.

Gemeinschaftsgräber sind Gräber, in denen Urnen beigesetzt werden und die Grabpflege durch die Friedhofsverwaltung sichergestellt ist. Der Unterschied zur anonymen Bestattung ist dadurch gegeben, dass die Namen derer, die in dem Gemeinschaftsgrab beigesetzt sind, aufgeführt sind. Diese Form der Gemeinschaftsgräber gibt es mittlerweile auf mehreren Friedhöfen auch für die Erdbestattung.

Eine weitere Form der Urnenbeisetzung, bei der die Angehörigen nicht die Verpflichtung einer Grabpflege eingehen müssen, ist die Beisetzung in einem Kolumbarium als Urnenwand oder Urnenstele. Auf den Frontplatten sind die Namen und persönlichen Daten ersichtlich. Das erste Kolumbarium in der Stadt Münster wurde im Stadtteil Angelmodde auf dem Friedhof Am Hohen Ufer errichtet und findet großen Zuspruch. Diese Form der Urnenbeisetzung wird mittlerweile auch in Kirchen umgesetzt, die für Gottesdienste nicht mehr genutzt werden.

Gemeinschaftsgräber und Kolumbarien sind besonders Beisetzungsmöglichkeiten für Verstorbene, die keine Angehörigen mehr haben, deren Angehörige nicht am Ort wohnen oder aus gesundheitlichen Gründen eine Grabpflege nicht übernehmen können, aber dennoch einen Ort der Trauer finden.

Das neue Bestattungsgesetz in Nordrhein-Westfalen

Außerhalb eines Friedhofs war bisher nur die Beisetzung der Urne auf See als so genannte Seebestattung erlaubt. Mit Inkrafttreten des neuen Bestattungsgesetzes in NRW im Jahr 2003 taten sich weitere Möglichkeiten im Umgang mit der Asche auf. Die Asche der Verstorbenen kann auf dafür vorgesehenen Flächen auf dem Friedhof ausgestreut werden. Außerhalb von Friedhöfen ist die Beisetzung der Asche in Friedwäldern oder Ruheforsten möglich. Diese Beisetzungsorte in Wäldern sind naturbelassene Friedhofsflächen in privatwirtschaftlicher Trägerschaft, für die die jeweilige Stadt- oder Gemeindeverwaltung die Genehmigung erteilt. Bei dieser Beisetzungsförm werden Urnen im Wurzelbereich dafür vorgesehener Bäume beigesetzt. Eine Kennzeichnung erfolgt durch eine Plakette mit Namen und Daten der Verstorbenen, die an dem Baum angebracht wird. Diese Form der Beisetzung entbindet die Angehörigen ebenfalls von einer Grabpflege.

Des Weiteren sieht das Bestattungsgesetz in NRW vor, dass Angehörigen

» Das Bestattungsgesetz sieht vor, dass Angehörigen die Asche zwecks einer Beisetzung ausgehändigt werden kann. Eine Bestattungsfrist schreibt das Gesetz nicht vor.

die Asche zwecks einer Beisetzung ausgehändigt werden kann. Eine Bestattungsfrist schreibt das Gesetz aber nicht vor. Nicht erlaubt ist in Deutschland das Ausstreuen der Asche aus einem Heißluftballon, die Beisetzung im eigenen Garten oder der freien Natur. In Deutschland ebenso wenig offiziell erlaubt ist das Fertigen von Diamanten aus Teilen der Asche von Verstorbenen oder das Umfüllen von geringen Mengen der Asche in ein dafür vorgesehenes Schmuckstück. Kaum Beachtung findet auch die offiziell nicht erlaubte so genannte Weltraubbestattung, bei der ein minimaler Teil der Asche in einem Röhrchen in das Weltall transportiert wird.

Bestattungspflicht und Bestattungsvorsorge

Neu geregelt ist im Bestattungsgesetz von NRW die Bestattungspflicht, in der neben Ehepartnern auch Lebenspartner als Bestattungspflichtige mit aufgeführt sind. Diese dürfen und müssen eine Bestattung in Auftrag geben. Auch sieht das Gesetz in NRW eine Bestattungspflicht für tot geborene Kinder ab einem Geburtsgewicht von 500 Gramm vor.

Ein wichtiger Aspekt beim Thema Bestattung ist die eigene Bestattungsvorsorge mit einer finanziellen Absicherung der Bestattungskosten. Dies ist besonders empfehlenswert für allein stehende Personen ohne bestattungspflichtige Angehörige. Ist in diesen Fällen keine Bestattungsvorsorge getroffen, übernimmt das Ordnungsamt im Rahmen einer Ersatzvornahme die Bestattung in mehr als einfachster Form. Insider bezeichnen diese Form der Bestattung als „Entsorgung der Verstorbenen“.



Hans-Harald Stokkelaar
Bestatter in Münster
harald@stokkelaar.de

Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen

Kolumbarium St. Konrad Marl

Im Jahr 2003 fusionierten im Marler Norden drei bis dahin eigenständige Kirchengemeinden zur neuen Pfarrgemeinde St. Franziskus (heute 4800 Gemeindemitglieder). Eine dieser Kirchen, St. Konrad, wurde zum Kolumbarium umgebaut und Ostern 2006 als deutschlandweit erste Urnenbegräbnisstätte in einer Kirche von Weihbischof Josef Voß eingeweiht.

Etwa seit Beginn des neuen Jahrtausends ist der Anteil der Feuerbestattungen in Marl konstant-rasant gestiegen und liegt inzwischen bei etwa 40 Prozent. Eine angemessene kommunale Gedenkstätte gibt es jedoch nicht. So entstand zeitgleich mit den Fusionsentwicklungen in Marl die Idee, eine Urnenbegräbnisstätte in der St.-Konrad-Kirche einzurichten.

Warum St. Konrad?

Für eine Veränderung der Konrad-Kirche gab es drei Gründe:

- Die Kirche hat eine starke Randlage innerhalb des neuen Pfarrgebietes.
- Die Gottesdienstgemeinde war mit Abstand die kleinste. Aufgrund der Struktur des Sozialraumes (überalterte

Zechensiedlung, hoher Migrantanteil) ist auch kein Wandel in Sicht.

- Ein Abriss der Kirche war aus kunsthistorischen Gründen undenkbar.

Nachdem die bischöfliche Genehmigung vorlag, konnte die konkrete Planung beginnen. Am 8. Januar 2006 wurde die letzte sonntägliche Eucharistie in der Konrad-Kirche gefeiert. Zum Ende des festlichen Gottesdienstes wurde das eucharistische Brot in einer feierlichen Prozession zur benachbarten neuen Pfarrkirche getragen. Dies war für viele alte Konrader kein leichter Gang. Ein Kirchenvorstandsmitglied brachte die Stimmung auf den Punkt: „Das Herz ist zwar traurig, aber der Verstand weiß, dass es die richtige Entscheidung ist.“

Wie wird bestattet?

Für die Neugestaltung bot sich das Bild vom Haus mit den vielen Wohnungen aus dem Johannesevangelium an. Es überragt ein buntes Fensterband über dem Altar. Entstanden sind insgesamt 300 Urnenwandkammern mit einer einheitlich schlichten Grabkammergestaltung. In jeder Urnenwandkammer können zwei beziehungsweise bis zu vier Urnen ihre letzte Ruhestätte finden. Im Kolumbarium St. Konrad werden Christen jeder Konfession beigesetzt, über Pfarr- und Kommunalgrenzen hinweg. Es ist möglich, bereits zu Lebzeiten ab dem 75. Lebensjahr das Nutzungsrecht für eine Urnenwandkammer zu erwerben. Die Wahl der Kammer ist frei. Die Ruhezeit der Kammer beginnt – anders als



bei anderen Friedhöfen – erst mit dem Tag der Beisetzung der ersten Urne.

Für die Zeit der Aufbahrung stehen in der ehemaligen Sakristei zwei schlichte, christlich gestaltete Verabschiedungsräume zur Verfügung, in denen Angehörige von dem Verstorbenen Abschied nehmen können. Die Verabschiedungsräume können auch vor einer Erdbestattung genutzt werden.

Die seelsorgliche Begleitung Angehöriger von Verstorbenen sollte möglichst zeitnah nach Eintritt des Todes (idealerweise bereits davor) beginnen. Aus diesem Grund ist der Verabschiedungsgottesdienst immer vor der Verbrennung. Der Verabschiedungsgottesdienst kann in der eigenen Heimatgemeinde stattfinden oder im Kolumbarium St. Konrad. Dabei ist im Kolumbarium sowohl die Form einer Begräbnismesse als auch eines Wortgottesdienstes möglich. In beiden Fällen ist es sinnvoll, dass der Sarg mit im Kolumbarium ist. Der Verabschiedungsgottesdienst wird in jedem Fall von einem christlichen Seelsorger geleitet. Eine Feier mit einem Trauerredner ist nicht möglich! Die Beisetzung der Urne mit der Asche des Verstorbenen erfolgt etwa eine Woche nach dem Verabschiedungsgottesdienst. Die Feier der Beisetzung leitet der Seelsorger, der auch den Verabschiedungsgottesdienst begleitet hat. Ist dies in Ausnahmefällen nicht möglich, übernimmt ein Seelsorger der benachbarten Franziskus-Gemeinde diesen Dienst. Grundsätzlich ist die Feier mit einem christlichen Gebet oder Wortgottesdienst verbunden. Unzulässig hingegen ist die Beisetzung allein durch einen Bestatter.

Was passiert mit der Asche der Verstorbenen?

Die Ruhezeit der Urnen beträgt 15 Jahre. Eine Verlängerung der Ruhezeit ist individuell möglich. Wird in einer Urnenkammer vor Ablauf der Ruhezeit der ersten Urne eine weitere beigesetzt, so verbleibt die erste Urne bis zum Ablauf der Ruhezeit der letzten Urne mit in der Urnenkammer. Nach Ablauf der Ruhezeit der Urnenwandkammer wird

die Urne in einem Sammelgrab vor dem Altar entleert, sodass die Asche endgültig weiter in dem kirchlichen Raum verbleibt. Diese Überlegung finden viele Angehörige besonders tröstend.

In der Fastenzeit 2008 ist nachträglich ein Gemeinschaftsgrab entstanden, das „Sozialbestattungen“ ermöglicht, sodass es in der Stadt Marl seitdem nicht mehr aus reinen Kostengründen zu einer anonymen „Entsorgung“ am Krematorium kommt.

Annahme?

Die ursprüngliche Kalkulation ging von 15 Urnenbeisetzungen pro Jahr aus. Tatsächlich sind heute zur Kostendeckung etwa 18 Beisetzungen nötig. Seit den vergangenen vier Jahren sind jedoch bereits 140 Urnenwandkammern belegt und 20 reserviert. Im Augenblick laufen erste konkrete Überlegungen, Raum für weitere Urnenwandkammern zu schaffen.

Wie entwickelt sich die Gemeinde?

Etwa 15 Frauen und Männer aus der Pfarrgemeinde haben sich schon kurz nach Eröffnung des Kolumbariums zu

» Etwa 15 Frauen und Männer aus der Pfarrgemeinde haben sich schon kurz nach Eröffnung des Kolumbariums zu einem „Beerdigungskreis“ zusammengetan.

einem so genannten „Beerdigungskreis“ zusammengetan. Sie gestalten das Totengebet am Vorabend des Verabschiedungsgottesdienstes. Zusätzlich bietet dieses Team im benachbarten Jugendheim einen preisgünstigen und liebevoll ausgerichteten Beerdigungskaffee an. Beide Angebote werden zunehmend von den trauernden Angehörigen wahrgenommen. Daneben übernehmen etwa zwölf Männer den Ministrantendienst bei Verabschiedungsgottesdiensten und Urnenbeisetzungen.

Das gottesdienstliche Leben (wöchentliche Rosenkranzandachten, Kreuzwegandachten, „Düstere Mette“ in der Karwoche) wird mehr und mehr neben den alten Konradern von Angehörigen der hier Beigesetzten getragen. Dabei er-

geben sich viele menschliche Begegnungen mit den trauernden Angehörigen.

Führungen verschiedener Gruppen (nicht nur kirchlicher Art) und Informationsbesuche von einzelnen Interessierten eröffnen neue Chancen der Verkündigung. Fast immer führen die Gespräche zu den so genannten letzten Fragen von Tod und Auferstehung.

Zusammenfassend machen diese mit der Entstehung des Kolumbariums entwickelten Aufgabenbereiche deutlich, dass damit ein ureigenes Feld christlichen Glaubens neu in den Blick der Gemeinde gekommen ist. Ehrlicherweise muss man sagen, dass diese Chancen im Vorfeld niemals Thema waren. Ein Konrader Urgestein brachte die heutige Stimmung der alten Gemeindeglieder neulich auf den Punkt: „Mit den Toten kommt das Leben in die Siedlung zurück.“

Wilhelm Heek

Pastoralreferent in St. Franziskus Marl
w.heek@st-franziskus-marl.de

Bestattung unter Bäumen

Der RuheForst im Westmünsterland

„Wir sind im Sirksfelder Wald gewesen und haben uns den RuheForst angeschaut. Da möchten wir, wenn es so weit ist, auch beerdigt werden.“ Immer öfter begegnet Dechant Johannes Hammans, Pfarrer in der Gemeinde Anna Katharina Emmerick in Coesfeld, dieses Ansinnen und gleich darauf die Frage: „Sie beerdigen doch auch da, oder?“ Dechant Hammans bejaht diese Frage, und oft kommt es dann zu einem Gespräch über die verschiedenen Formen der Bestattung.

Seit fast zehn Jahren gibt es eine neue Art Friedhof in Deutschland: Friedwald, Trauerwald Oase, RuheForst, so die Namen der drei Friedhöfe in Warendorf und Coesfeld, auf denen im Bistum Münster eine Waldbestattung möglich ist. Es handelt sich um ein naturbelassenes Waldstück, in dem die Asche Verstorbener in einer kompostierbaren Urne rund um einen Baum vergraben wird. Zu Lebzeiten können der Verstorbene und seine Angehörigen zur Urnenbeisetzung einen Waldbaum aussuchen, an dem bis zu zwölf Bestattungen vorgenommen werden. Mittels eines Lageplans und einer Waldkarte, die an Angehörige und Freunde weitergegeben werden können, ist der Standort des Waldgrabes aufzufinden und zu identifizieren. Ein „Familien“- oder „Freundschaftsbaum“ bietet Platz für bis zu 12 Urnen. Die Pflege übernimmt die Natur. Blumen, Kränze, Gedenklichter und sonst übliche Grabbeigaben sind unzulässig. Nur eine Plakette, die Namen, Initialen oder Lebensdaten enthält und die auch ein Kreuz oder andere christliche Symbole zieren dürfen, zeigen, wessen Asche im Wurzelwerk ruht.

Erfahrungen mit der Waldbestattung in Coesfeld

15 von insgesamt 100 Beerdigungen in unserer Gemeinde fanden im vergangenen Jahr im RuheForst statt, ähnliches gilt für die Lamberti-Gemeinde in Coesfeld. Bei den Nichtkatholiken ist der Anteil noch höher. Der größte Teil der über hundert Urnenbestattungen in den letzten Jahren im RuheForst stammt jedoch aus dem nördlichen



Ruhrgebiet und dem westlichen Münsterland. Dabei spielt der Glaubenshintergrund für die Frage nach der Bestattungsform meist keine große Rolle. In der Regel sind es drei Gründe, die bei der Entscheidung für die Waldbestattung vorgebracht werden:

„Wir möchten unseren Kindern die Grabpflege nicht zumuten!“ Sie selbst haben über Jahrzehnte das Grab der Eltern oder anderer Angehöriger gepflegt, sie wissen um diese manchmal mühevollen Arbeit und wollen nicht, dass die nachfolgende

Generation damit belastet wird. Besonders wenn die Kinder nicht mehr in der Heimatstadt wohnen, ist eine Grabpflege schwer zu organisieren. Aber manchmal irritiert mich diese Scheu, der nachfolgenden Generation diesen letzten Dienst zu hinterlassen.

„Einen Waldspaziergang mit dem Besuch bei den Toten zu verbinden, ist doch eine schöne Angelegenheit.“ Keine Frage, ein Buchenwald oder Eichenforst ist für einen Spaziergang ein ideales Ziel. Ich kann mir gut vorstellen, wie viele Menschen deswegen den Wald

als Grabstätte bevorzugen. Allerdings brechen die wenigsten bei Regen und Sturm zu einem Waldspaziergang auf, doch Beerdigungen können nicht nach der Wettervorhersage geplant werden. Für ältere Menschen kann so eine Beerdigung und vor allem später der Besuch im RuheForst eine beschwerliche Angelegenheit sein, Behinderte tun sich erst recht schwer damit. Esoterische Gedanken des Weiterlebens in der Natur, ein Baum als mystischer Ahnenruheplatz oder ähnliche Vorstellungen begegnen mir eher seltener. Ich weiß aber, dass sie bei vielen nichtchristlichen Begräbnissen eine wichtige Rolle spielen. Das Naturerlebnis wird damit zum Religionsersatz.

„Eine Beerdigung ist sehr teuer, und im RuheForst können wir eine Menge Geld sparen!“

Der Blick auf die Kosten ist oftmals das ausschlaggebende Argument für eine Waldbestattung. Ein naturbelassener Forst verschlingt längst nicht die Unterhaltungskosten, die ein Friedhof in der Stadt benötigt. Der Friedhofsetat deckt sich allein aus den Gebühren für die Beerdigung, in Coesfeld beispielsweise ist die Finanzierung der anderen Friedhöfe durch den RuheForst sehr viel schwieriger geworden.

Christliche Beerdigung im RuheForst?

In Coesfeld hatte es im Vorfeld einer Pastoralkonferenz eine lange Diskussion um die Waldbestattung gegeben. Ein indischer Priester entschärfte die Debatte mit dem Hinweis, dass Beerdigungsformen mehr eine kulturelle als eine religiöse Ausdrucksform sind. Er berichtete von den verschiedenen Riten, die es in seinem Heimatland gibt. Ein Blick in die Niederlande zeigt, dass selbst eine Bestattung der Asche nicht mehr unbedingt üblich ist. Die Seelsorger haben sich angesichts dieser Wahrnehmungen auf Grundvoraussetzungen verständigt, die gegeben sein müssen, um ein christliches Begräbnis auch im Wald zu ermöglichen. Dazu gehört

- der öffentliche Zugang zur Begräbnisstätte, um die Toten zu ehren und an

ihrem Grab zu beten,

- ein Ort zur christlichen Feier des Abschieds (freier Platz, Versammlungsraum oder Kapelle),
- die Möglichkeit des Begrabens der Asche in der Urne,
- die Möglichkeit zum Anbringen des Namens und christlicher Zeichen der Trauer und der Hoffnung,
- ein geschützter und würdiger Rahmen, um der besonderen Bedeutung des Ortes gerecht zu werden.

Diese Voraussetzungen erfüllt der RuheForst in Coesfeld, und er hat sich für uns als eine mittlerweile übliche Bestattungsform entwickelt. Ähnlich wie bei den anderen Beerdigungen feiern wir die Heilige Messe und fahren hinterher zum RuheForst, oder aber die Eucharistiefeier findet vor der Einäscherung (meist mit dem Sarg in der Kirche) statt und die Urnenbestattung erfolgt später, oft im kleineren Rahmen, im RuheForst. Auf einer großen Lichtung trifft sich die Trauergemeinde, wir beten gemeinsam für den Verstorbenen bei der so genannten Einsegnung und ziehen dann zur Begräbnisstätte, die uns manchmal weit in den Wald hineinführt. Kerzen, Blumen und Kränze können leider nicht auf das Grab gelegt werden, dieser Ausdruck der eigenen Trauer und der Wertschätzung gegenüber dem Toten fehlt einigen Hinterbliebenen sehr. Nachfragen zur Begleitung ortsfremder Trauergemeinden sind zum Glück nur sehr selten, aber die Beerdigung der Toten ist ein urchristlicher Dienst des Glaubens. Diesen Dienst möchten die Seelsorger keinem verweigern, wenn die äußeren Bedingungen für ein christliches Begräbnis gegeben sind.

Seelsorgliche Begleitung und Beratung

Die Möglichkeit zur Waldbestattung hat in vielen Familien das Gespräch über das eigene Begräbnis neu belebt. In vergangenen Zeiten war der Ritus zur Beerdigung vorgegeben, und niemand musste sich Gedanken darüber machen, wie er beerdigt werden will. In unserer individualisierten Gesellschaft gibt es immer mehr Möglichkeiten, zwischen

denen wir wählen können und müssen. Das macht eine Verständigung nicht immer leicht, und ich erinnere mich gut an eine trauernde Witwe, die mir nach der Urnenbestattung ihres Mannes im RuheForst sagte: „Er wollte unbedingt hier begraben werden, doch ich kann mich gar nicht mit dem Gedanken anfreunden, ebenfalls hier beerdigt zu werden.“ Manchmal ist der letzte Wille eines Verstorbenen nur schwer zu erfüllen, und wer diesen Willen äußert, sollte sich auch mit den anderen im Familienkreis darüber verständigen.

Trauerbesuche sind in allen Gemeinden üblich. Meist geht es um die Vorbereitung des Gottesdienstes. In unserer Gemeinde versuchen wir, möglichst schnell mit den Hinterbliebenen Kontakt aufzunehmen, denn oft geht es nicht nur um den Gottesdienst und den Zeitpunkt der Beerdigung, sondern auch um den Ort und die Form der Bestattung. Ebenfalls wichtig ist die Verständigung mit den Bestattern, damit wir uns gemeinsam um die trauernden Familien und die für sie richtige Form des Begräbnisses kümmern können.

Trauernde zu trösten und Tote zu begraben sind Grunddienste einer christlichen Gemeinde. Die Form der Beerdigung ist dagegen erst einmal zweitrangig, wenn die äußeren Bedingungen zu einer christlichen Bestattung gegeben sind. Die Hinterbliebenen auf dem letzten Weg ihrer Verstorbenen zu begleiten, aber auch mit den Familien intensiv über die verschiedenen Begräbnisformen zu sprechen, ist die Herausforderung an eine christliche Gemeinde.



Dechant Johannes Hammans
Pfarrer in Anna Katharina Emmerick Coesfeld
j.hammans@anna-katharina.de

Kreuze, Kerzen, Kuscheltiere

Orte der Trauer am Straßenrand

Jedes Jahr sterben in Deutschland ungefähr 5000 Menschen im Straßenverkehr. Viele von ihnen sind jung, oft erst seit kurzer Zeit im Besitz eines Führerscheins, und ihr Tod „vor der Zeit“ schockiert. Unmittelbar nach dem Abtransport von Verletzten und Toten versuchen Freunde, Nachbarn und Angehörige an der Unfallstelle die Realität zu begreifen. Professorin Christine Aka, vergleichende Kulturwissenschaftlerin an der Universität Regensburg, hat nach der Bedeutung der Trauerorte am Straßenrand gefragt.

Der Unfallort ist immer ein verletzter Ort und zeigt, dass das Unfassbare tatsächlich geschehen ist. In den auf das Ereignis folgenden Tagen werden solche Orte des Todes häufig zu Orten der Trauer.¹ Blumen, Spielzeug, Erinnerungsobjekte und Briefe oder auch ein einfaches Holzkreuz markieren die Stelle. Sie machen auch Unbeteiligten deutlich, dass hier jemand gestorben ist. Solche Unfallkreuze am Straßenrand scheinen in den letzten Jahren in Fällen des Verkehrstodes junger Menschen selbstverständlich geworden zu sein. Sie sind weltweit verbreitet und offensichtlich nicht konfessionell gebunden. Es handelt sich um einen „neuen“ Brauch. Zu dem „alten“ Brauch, Wegekreuze und öffentliche Denkmäler an Orten eines plötzlichen und gewaltsamen Tod aufzustellen, gibt es dabei nur wenige Parallelen.

Wurzeln im katholischen Glauben

Historisch wurzeln Wegekreuze im katholischen Glauben. Ein plötzlicher Tod galt als ein „schlechter Tod“, da der Sterbende keine Möglichkeit hatte, sich durch den Empfang der Sterbesakramente und eine letzte büßende Bilanz würdig vorzubereiten. Um einen solchen Tod, der beispielsweise durch ein Unglück eintreten konnte, religiös einzubinden, wurde der Ort des unvorbereiteten Sterbens durch ein Kreuz sakralisiert und forderte Passanten so zum Gebet für das Seelenheil des Toten auf. Heute verweist das Kreuz jedoch auf ganz andere Handlungsstrukturen und mentale Verarbei-

tungsmuster im Umgang mit einem plötzlichen und gewaltsamen Tod.

Ein Beispiel soll stellvertretend eine typische Entwicklung veranschaulichen: Das Kreuz für „Fatzó“ wurde zunächst direkt neben dem Bürgersteig in einer dicht bewohnten Gegend und an einer viel befahrenen Straße aufgestellt. Er war mit dem Motorrad unterwegs gewesen. An seinem Todesort fanden sich

Kränze mit bedruckten Schleifen, Fotos aus dem letzten Urlaub, Briefe und Abschiedskarten, auch einige Gedichte und Plüschtiere. Einige Monate später waren die Kränze und Schleifen an dem Kreuz verrottet, die Namen und Texte nicht mehr zu lesen. Doch noch immer kamen Menschen, die kleine Botschaften brachten und seinen Todesort schmückten. Neben dem Kreuz fand sich ein großes Weihnachts-Plüschtier.



Darauf hatte jemand mit Kugelschreiber „Fröhliche Weihnachten im Himmel“ geschrieben. Nach einem Jahr war das Kreuz nicht mehr auf den ersten Blick zu sehen. Erst bei genauem Hinsehen ließ es sich hinter dem Fahrradweg, auf einem Privatgrundstück, entdecken. Ein neues Kreuz mit einem „ordentlichen“ Passfoto, fest eingepflanzte Blumen und eine feste Umrahmung machten diesen Ort nun zu einer Art fest installierter, zweiter Grabstätte.

Der Wunsch, den Todesort zu sakralisieren

Orte des Todes werden demnach nicht einfach nur durch ein Kreuz markiert, sondern es finden dort viele Handlungen statt, deren Spuren sich in zurückbleibenden Objekten manifestieren. Sie erzählen von den Menschen, von ihren Freunden und Hobbys, dem Tod und den Versuchen der Zurückbleibenden, mit der Trauer umzugehen.

Oft werden Kreuze noch am Tag des Unfalls aufgestellt. Sich gegenseitig stützend versuchen Freunde und Verwandte damit Ventile im Zustand des Schocks zu schaffen. Kurz nach dem Unfall ist die eigentliche Gestaltung der Kreuze nicht wichtig. Nach einiger Zeit wächst aber das Bedürfnis, „etwas Würdiges“ aufzustellen. Kleine, schnell gezimmerte Kreuze werden dann mehrfach durch bessere, haltbarere ausgetauscht.

Die Pflege führen viele Familien über viele Jahre hinweg fort. Sie verspüren das Bedürfnis, einen öffentlichen Ort der Trauer, der Wut, der Schuldzuweisungen und der Erinnerung zu schaffen. Auch der Wunsch, den Todesort in gewisser Weise zu sakralisieren, ihn der trauernden „Verehrung“ des Toten zu widmen und damit für ihn zu anneklieren, spielt eine große Rolle. Seine Einzigartigkeit, seine individuelle Existenz und Persönlichkeit, die Umstände seines Sterbens und der je ganz besondere Verlust sollen ausgedrückt werden. Viele Angehörige und Freunde sehen in dem Unfallort auch einen Ort der Nähe, der emotionalen Verbindung zu dem Verunglückten. Daher versu-

chen sie, die Unfallorte mit Dingen zu schmücken oder zu markieren, die für sie eine starke „Symbolkraft“ haben. Sie bringen Lichter, Pflanzen und Blumengebilde, aber auch Diddelkarten, Fanschals, Plüschtiere oder Kaffeetaschen. Es entstehen damit Collagen von Objekten, die symbolisch eine große Palette von Gefühlen ausdrücken.

Die Toten werden beschenkt, angesprochen, in das Leben integriert. Trauernde kommunizieren mit ihren verstorbenen Liebsten. Es geht um Träume, Gedanken, Gefühle. So kommunizieren Trauernde mit vielen Mitteln – manchmal in archaisch anmutenden Formen – neben Briefen, dem Abspielen von Lieblingsliedern aus dem Auto und gedachten, inneren Dialogen werden quasi zeremonielle Handlungen durchgeführt, Gaben gebracht, Zigaretten geraucht, Bier getrunken.

Nicht kirchlich gebundene Sinnsuche

Im Umgang mit dem Tod haben die Menschen immer bestimmte Objekte gebraucht, denen in der Trauer eine außerordentliche Rolle zukam. Oft werden Ausdrucksformen von Trauer wie die beschriebenen als Schrumpfformen einstiger kirchlich-christlicher Tradition abgewertet. Sie zeigen, dass auch heute Symbole und rituell anmutende Praktiken in Krisen des Verlustes eine große Rolle spielen.

Jan Assmann sieht in der Erinnerung die wichtigste Voraussetzung für das Weiterleben der Toten. Erst indem der Verstorbene durch das Vergessen aus dem sozialen Netz des aneinander Denkens und füreinander Handelns herausfällt, wird in vielen Kulturen der Tod real vollzogen². Assmann arbeitete heraus, dass kulturell unterschiedliches Todesverständnis in der Trauerbewältigung entweder zu Beziehungen brechenden Verhaltensweisen führt oder zu Handlungen, die die Beziehungen fortführen. Wäre unsere heutige Gesellschaft von der immer wieder stereotyp angenommenen Verdrängung des Todes geprägt, dürften diese Handlungen der Vergangenheit angehören.

Doch die Betrachtung der Gestaltung von Todesorten am Straßenrand zeigt einen, wenn auch äußerlich oft kleinen und unscheinbaren Indikator, dass auch heute Trauernde durch Botschaften, Gaben und Geschenke Beziehungen fortsetzen wollen und an eine Form des Weiterlebens der Verstorbenen glauben. Diese Jenseitsgläubigkeit bleibt jedoch unspezifisch und oft individuell, emotional und situativ, ohne feste Struktur und permanent im Fluss, nicht kirchlich gebunden und von keiner bestimmten Lehre oder festen Dogmen geformt. Insofern haben Trauerorte am Straßenrand ihren Sinn wohl darin, nach einem Sinn zu suchen.

¹ Ausführlich dazu: Aka, Christine: Unfallkreuze. Trauerorte am Straßenrand. Münster 2007; und: Aka, Christine: Tot und vergessen. Sterbebildchen als Zeugnis katholischen Totengedenkens. Detmold 1993

² Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. München 2000



Professorin Dr. Christine Aka
Universität Regensburg
Philosophische Fakultät III
Lehrstuhl Vergleichende Kulturwissenschaft
chrisaka@muenster.de

Den Tod googeln?

Tod und Bestattung im Internet

Ein Leben ohne Internet ist heutzutage für viele unvorstellbar. Auch Tod und Bestattung haben längst ihren Platz im world wide web. Die Kosten einer Bestattung lassen sich ebenso ermitteln wie Auskünfte über die verschiedenen Formen der Beisetzung. Auf Internetfriedhöfen können virtuelle Gräber angelegt und besucht, per Mausclick kann eine Gedenkkerze angezündet oder ein virtueller Blumenstrauß hinterlassen werden. Die Dienstleister auf dem Bestattungsmarkt nutzen das Internet, um ihre Produkte anzubieten. Es präsentieren sich alle Weltanschauungsgemeinschaften, angefangen bei den Kirchen bis hin zu esoterischen Zirkeln. Schließlich können Menschen auf www.ewigesleben.de schon zu Lebzeiten dafür sorgen, dass nach dem eigenen Tod alles nach Wunsch geregelt ist. Die Möglichkeiten des Web sind unendlich, das Angebot kaum überschaubar.

Professor Dr. Reiner Sörries, Direktor des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, hat innerhalb einer Veranstaltungsreihe zum Thema „Internet – Realität und Virtualität“ im Franz Hitze Haus 2006 verschiedene Zugänge aufgezeigt, systematisiert und bewertet. Im Folgenden dokumentieren wir einige Auszüge aus seinem Vortrag, die im Juni 2010 aktualisiert wurden.

Sterbekultur und Todespräsenz im Internet

Im öffentlichen Raum und in den Massenmedien ist der Tod kein Tabu mehr – schon gar nicht im Internet.

Gibt man den Begriff „Tod“ in eine der üblichen Suchmaschinen ein, so erhält man in Sekundenschnelle 15 000 000 Treffer (31 900 000). Viel oder wenig? Im Vergleich dazu erbringt das Wort „Liebe“ mit 17 800 000 Treffern (58 600 000) nur unwesentlich mehr. Zumindest im Internet sind Tod und Liebe ziemlich gleich auf. Selbst „Friedhof“ bringt noch 2 450 000 (3 130 000) und „Trauer“ 2 310 000 (5 660 000). Noch ein Vergleich: Im Gegensatz zu „Tod“ ergeben sich bei „Geburt“ nur 4 170 000 (9 820 000) Treffer.

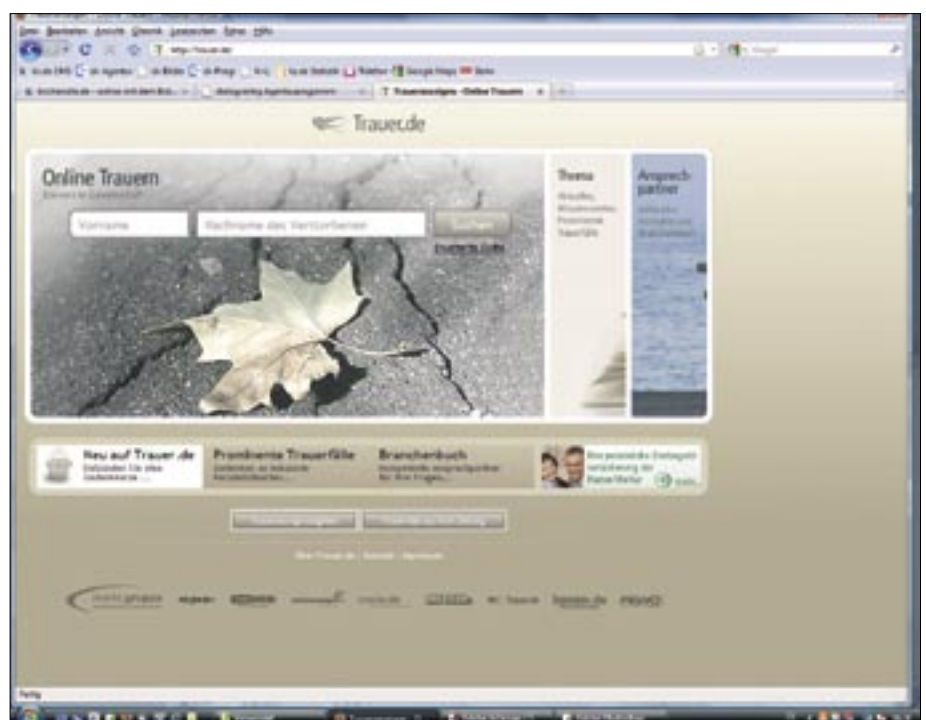
Tod rangiert im Angebot vor Geburt. Diese Zahlen wurden im Januar 2006 erhoben, die aktualisierten Zahlen in Klammern aus dem Jahr 2010 verdeut-

lichen die rasante Entwicklung. Ohne Zweifel hat das Internet die Welt verändert und zwar grundlegend in vier Bereichen, in der Informationsbeschaffung, in der Kommunikation, im Kauf- und Kundenverhalten und in der Mentalität.

Informationsbeschaffung

Die rasche und praktisch alle Bedürfnisse abdeckende Möglichkeit zur Informationsbeschaffung ist eine der größten Errungenschaften des Internets. Die genannten Zahlen belegen eindrück-

lich, dass sich jeder User praktisch jederzeit alle Informationen zu Sterben, Tod, Bestattung, Friedhof und Trauer im Netz besorgen kann. Allerdings erweist sich die Fülle der Informationen insoweit auch als Nachteil, als man natürlich unendlich viel Zeit benötigt, um etwa durch 31 900 000 Treffer „Tod“ zu surfen. Eine gewisse Erfahrung im Umgang mit Suchmaschinen, mit der sinnvollen Verknüpfung von Suchbegriffen, mit Einschränkungen ist nötig, um die Informationsflut auf ein sinnvolles Maß zu reduzieren. Schwieriger zu erlernen



und manchmal nur auf langwierigem Weg zu erreichen ist eine Beurteilung der Qualität der Information. Manchmal hilft der Klick auf „Impressum“ oder andere Absenderangaben, um den Verantwortlichen der Information auszumachen. Handelt es sich um eine kommerzielle Website, um die einer politischen, sozialen, kulturellen oder noch anders gearteten Einrichtung oder ist hier einfach ein „Spinner“ am Werk? Auch in den Bereichen Sterben, Tod und Trauer ist die Spreu vom Weizen nicht immer deutlich zu trennen.

Kommunikation

Das Internet hat die Kommunikation verändert. Als Besonderheit des Internets im Bereich der Bestattungs- und Gedenkkultur sind wohl die „Internetfriedhöfe“ am bekanntesten. Die Möglichkeit, an Verstorbene im Internet zu erinnern oder ihrer zu gedenken, ist vermutlich in den USA entstanden. Es gibt inzwischen viele Anbieter, und am bekanntesten dürfte www.cemetery.org sein mit inzwischen Tausenden von Einträgen.

Welcome to a place
where Internet users,
their families and friends,
can erect
permanent monuments to our dead.

Das äußere Erscheinungsbild der Internetfriedhöfe ist oft an herkömmliche Friedhöfe angelehnt. Es gibt Friedhofsture und Grabsteine, auch eine entsprechend düsterromantische Stimmung. Aber die Möglichkeiten sind ungleich größer. Je nach Aufbau eines solchen Internetfriedhofes stehen durchaus große Speicherkapazitäten zur Verfügung für Lebensläufe, Bilder, Videos und sogar für die Lieblingsmusik des Verstorbenen. Angehörige und Freunde können Blumen niederlegen oder Kerzen anzünden – natürlich virtuell und doch real auf dem Bildschirm. Schon stellt sich erstmals die Frage: Was ist Wirklichkeit? Und welche Gedenkform ist die realere? Natürliche Blumen, die auf dem Grab verwelken, oder Blumensträuße auf dem Bildschirm, die per Mausklick



schnell erneuert werden können? Auch deutsche Internetfriedhöfe sind im optischen Erscheinungsbild eher konventionell. Es werden die herkömmlichen romantischen Motive bevorzugt wie etwa bei www.memoriam.de, einem Angebot des Bundesverbandes Deutscher Bestatter in Düsseldorf. Feiert www.cemetery.org in diesem Jahr sein fünfzehnjähriges Bestehen, so zeigt dies auch, wie jung die Entwicklung ist. In Deutschland haben die virtuellen Friedhöfe noch keine signifikante Akzeptanz erfahren. Möglicherweise ist die Mehrzahl der jüngeren Menschen, die mit dem Internet aufwachsen, noch nicht mit einem Trauerfall konfrontiert worden.

Neben den kollektiven Internetfriedhöfen existieren auch private Gedenkseiten im Internet, die individuell nur auf eine Person oder eine Familie ausgerichtet und privat betrieben werden. Die virtuellen Friedhöfe sind indes nur ein Teil der neuen todesbezogenen Kommunikationsmöglichkeiten, in denen sich anonyme User im Chat über ihre Anliegen, Sorgen, Wünsche und Ängste austauschen. Es ist die Solidarisierung in der Anonymität, die zusätzliche Reize schafft. Zwar hat der Beichtstuhl der

Priester an Frequenz eingebüßt, aber das namenlose Internet schickt sich an, an seine Stelle zu treten. Aber auch innerhalb dieser Foren tummeln sich zunehmend kommerzielle Anbieter.

Kauf- und Kundenverhalten

Sichten von Waren- und Dienstleistungsangeboten zählt zu den meist genutzten Möglichkeiten im Internet einschließlich des online-shopping. Das alles gilt auch für Angebote aus dem Bereich Bestattungswesen. Renommiertere Warentester wie „Stiftung Warentest“ (www.stiftung-warentest.de) oder www.ciao.de bieten Informationen und Preisvergleiche und sogar „Testberichte“ zu innovativen Bestattungsformen wie Friedwald und ähnlichen Möglichkeiten. Preisvergleiche gibt es auch bei www.aeternitas.de, doch ist Vorsicht geboten: Zwar tritt Aeternitas als Verbraucherschutzorganisation in den Bereichen um Bestattung und Trauer auf, doch es handelt sich um einen Vermarkter von Gruppenversicherungen, der am Verkauf von Vorsorgeversicherungen kräftig verdient. Es gilt einmal mehr, die Seriosität der Anbieter gründlich zu überprüfen. Bietet das Internet die Möglichkeit des Preisvergleichs, so verbindet sich dieses

Angebot mit der gegenwärtigen Geiz-ist-geil-Mentalität. „Wir bieten Ihnen eine Bestattung ab 599 Euro“ preist www.volksbestattung.de seine Dienstleistungen an. Das klingt günstig, doch bedarf es auch der genauen Klärung, was dieses Leistungspaket enthält und einer Beachtung des kleinen Wörtchens „ab“. Warum sonst kommt der Konkurrent im Billigsegment www.diebilligbestatter.de nur auf günstige 985 Euro? Wer noch günstiger kalkulieren will, schaut einmal bei Ebay vorbei auf der Suche nach einer Schnäppchen-Bestattung, die man selbst dort findet. War die Dienstleistung der Bestattung noch bis vor kurzem auf das persönliche Gespräch zwischen Trauerndem und Bestatter angewiesen, vielleicht sogar auf ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen Kunden und Bestattern, so lässt sich heute eine Bestattung ohne jeglichen persönlichen Kontakt mit dem Anbieter abwickeln: schnell, diskret, preiswert. Selbst für die Grabbepflanzung muss man sich nicht mehr zum Friedhofsgärtner bemühen, auch das geht heute per Mausclick (zum Beispiel mit Stauden im Versand, einmal mehr durch www.aeternitas.de). Man wird es nur zusammenfassend sagen können: Alles ist möglich, und morgen wird das Angebot noch breiter sein als heute. Grabsteine im Internet aussuchen, per E-Mail-Kontakt bestellen und die Rechnung online überweisen: Das individuelle Grabmal, entwickelt mit dem Steinmetz seines Vertrauens, ist ein Relikt der Vergangenheit. Preiswerter ist es erst recht bei www.grabmal-portal.de.

Mentalitäten

Den vierten und letzten Bereich kann man unter „Mentalitäten“ zusammenfassen. Hier präsentieren sich alle weltanschaulichen, religiösen und areligiösen Gruppierungen und bieten Information und Kommunikation, nicht selten Indoktrination. Selbstredend sind auch die christlichen Glaubensgemeinschaften vertreten von den Diözesen und Landeskirchen bis zu vielen kleinen Gemeinden, die ihrerseits über die christliche Sterbekultur und Auferstehungshoffnung informieren. Hinzu

kommen in einer multikulturellen Gesellschaft die anderen Weltreligionen mit ihren Botschaften. Sie sollen nicht eigens erörtert werden, wenngleich zutrifft, dass die Internetpräsenz besonders der nicht heimischen Religionen einen leichteren und schnelleren Zugang zu Informationen ermöglicht, als dies vor Internetzeiten der Fall war. Eher sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das Internet sich als ideale Plattform für den gesamten Bereich der Esoterik erweist, wo sich auch kleine Gruppierungen, Gemeinschaften, Geheimbünde vorstellen können, oft in durchaus missionarischer Absicht. Zuhäuf werden (kostenpflichtige) Seminare und Einzelberatungen angeboten und Erwartungen geweckt, die nicht eingehalten werden können. In diesem Bereich gibt es alles – vom Pendel bis zum Pentagramm.

Das Internet beschönigt nicht, und es verschweigt nicht. Man muss aber vor allem bedenken, dass das Internet kein Wesen ist, das von allein laufen würde. Es wird von Menschen gemacht und von Menschen genutzt. Das Internet ist im höchsten Maße „menschlich“. Allerdings entzieht sich das Netz selbst einer ethischen Beurteilung, zu beurteilen sind allenfalls Anbieter und Nutzer.

Und es ist noch nicht zu Ende. (...) Es bleibt, sich mit der Endlichkeit des Cyberspace und seiner Websites zu trösten, denn manche Homepage ist schon sanft entschlafen, mangels Interesse oder aufgrund fehlender Finanzen. Aber selbst dafür hält das Internet noch ein Angebot bereit: einen virtuellen Friedhof für gestorbene Homepages. Diese eigenwillige Beisetzungsstelle für das, was im Netz sein Leben ausgehaucht hat, findet sich unter www.theorderoftime.com/politics/cemetery/:

At this site you will find sites of value that have „died“: Their webmasters have either deceased or are no longer willing or capable of maintaining their sites.

Na dann: Ruhe sanft!



Professor Dr. Reiner Sörries
Direktor Museum für Sepulkralkultur Kassel
soerries@sepulkralmuseum.de

Und das ewige Licht leuchte ihnen

Das Totengebet

Für Alfred Brunstermann ist es ein großes Anliegen, mit den Angehörigen für die Verstorbenen zu beten. Seit 25 Jahren ist er als Diakon in der St.-Nikomedes-Gemeinde in Steinfurt-Borghorst tätig und verstärkt im Beerdigungsdienst eingesetzt. In dieser Zeit hatte er mit vielen unterschiedlichen Menschen Kontakt. Manche fanden durch das Totengebet wieder den Bezug zur Kirche und zum Beten, andere konnten diesen Weg nicht gehen. Alfred Brunstermann schildert seine Erfahrungen:

Das Totengebet ist vielerorts eine sehr alte Tradition. Oft werde ich darum gebeten oder biete an, bei einem Sterbefall das Totengebet zu übernehmen. So komme ich mit vielen Familien und unterschiedlichen Gruppen, Nachbarschaften und Freunden der Familie, zusammen. Viele Familien tun sich schwer, gemeinsam zu beten. Andere haben schwere Zeiten hinter sich und finden durch das Gebet wieder zusammen. Junge Leute fragen, ob das Totengebet heute noch zeitgemäß sei. Die Antwort ist einfach: Beten kann keine Mode sein.

Einige Situationen:

- Eine Frau meldet sich bei mir. Ihr Mann sei verstorben. Sie bittet um ein Totengebet. Beim Hausbesuch erzählt sie mir, ihr Mann sei Alkoholiker gewesen. Aus diesem Grund sei die Ehe gescheitert. Ihr verstorbener Mann sei tot in der Wohnung gefunden worden. Wir haben gemeinsam gebetet. Das Gespräch und das Beten hat der Frau sehr gut getan. Sie fühlte sich erleichtert und konnte Ruhe finden.
- Ein Jugendlicher, 22 Jahre alt, hat sich das Leben genommen. Der Vater lud mich zu einem Gespräch ein. Beim Besuch war er sehr betroffen und zurückhaltend. Ein Totengebet lehnte er ab mit der Begründung, warum Gott so etwas zugelassen habe.
- Ein Sterbefall in der Familie guter Bekannter, die mich darum baten, das Totengebet zu übernehmen. In Absprache haben wir uns in der Einsegnungshalle auf dem Friedhof versammelt und am offenen Sarg für den Verstorbenen gebetet. Im Für-

bittgebet kam viel Persönliches zur Sprache, zum Beispiel: Was verbindet mich mit dem Verstorbenen? Welche Erinnerungen möchte ich für immer festhalten?

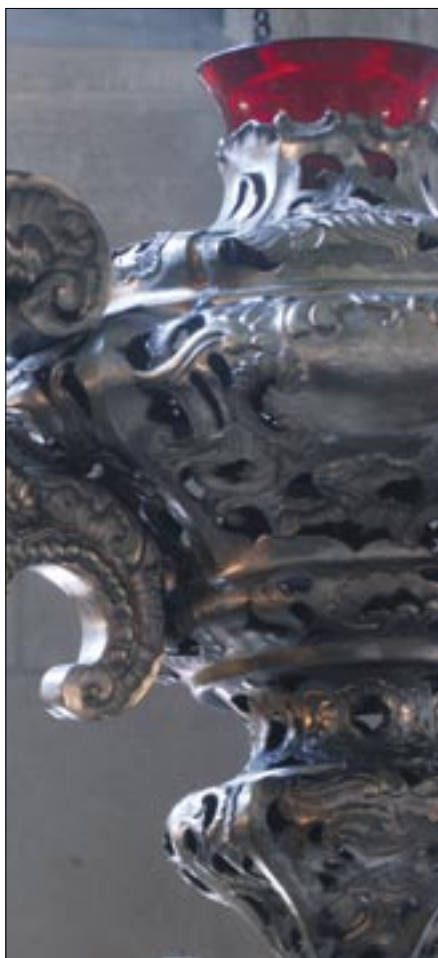
- Mein Nachbar ist verstorben. Beim Hausbesuch frage ich nach dem Totengebet. Die Familie reagiert sehr zurückhaltend. Ich habe ihnen gut zugesprochen, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende sei. Die Familie und wir Nachbarn haben dann gemeinsam

gebetet. Das Beten hat uns gut getan. Wir haben uns gefunden und spüren, dass wir nicht allein sind.

- Ein Kind, elf Jahre, ist verstorben. Die Eltern konnten nicht verstehen, dass Gott ihnen das Kind genommen hat. Es kam nicht zu einem Totengebet.

Beim traditionellen Totengebet wurde an drei Abenden für einen Verstorbenen gebetet. Heute lade ich zum Gebet in die Kirche ein oder wir versammeln uns in der Friedhofshalle. Das Totengebet wird von mir vorbereitet. Es gibt unterschiedliche Formen, zum Beispiel Rosenkranzgebet, Fürbitten, Psalmen und ein stilles Gebet. Junge Menschen übernehmen gern Gebetstexte, um sich selbst mit einzubringen. Ältere Personen finden mehr Vertrauen im Rosenkranzgebet.

Immer wieder spüre ich, dass viele den Bezug zum Beten wieder finden und alles in Gottes Hand legen können. Durch das Totengebet versuche ich, Familien wieder in eine Gemeinschaft zu bringen und dazu beizutragen, dass sie den Weg zur Kirche und zu unserem Gott finden.



Alfred Brunstermann
Ständiger Diakon mit Zivilberuf
St. Nikomedes Steinfurt-Borghorst

Jeder Mensch ist einmalig

Geformte Liturgie und Raum für persönliche Wünsche

Der Sarg beim Gottesdienst in der Kirche? Gesänge des Fußballfans bei seiner Beerdigung? Lieder und Texte, die nichts mit der Liturgie zu tun haben? Was erweist sich als hilfreich beim Abschied von einem geliebten Menschen? Pfarrer Ewald Spieker beschreibt Formen und Elemente bei der Beisetzung und meint, dass ein weites Herz für die Angehörigen von Verstorbenen mehr hilft als ein enges, den Menschen von heute fremdes Verständnis.

In früheren Zeiten unterschieden sich das katholische und das evangelische Begräbnis an einem entscheidenden Punkt: Die evangelischen Pfarrer hoben in der Ansprache deutlich die Stationen im Lebensweg eines Verstorbenen hervor, während die katholischen Pfarrer wenig Persönliches sagten und mit den Trauernden die Eucharistie feierten. Dieser vertraute Ritus wurde von vielen als tröstlich erlebt, aber der Verstorbene kam kaum vor.

Gott Dank wird jetzt in den meisten katholischen Traueransprachen auch das Leben eines Verstorbenen betont. Jeder Mensch ist einmalig, einmalig in seiner Persönlichkeit, seiner Geschichte, den menschlichen Kontakten, in seinem Leben und Sterben. Jeder Mensch ist ein einmaliger Gedanke seines Schöpfers, deshalb ist es unabdingbar, die Begräbnisfeier individuell zu gestalten.

Seit 45 Jahren begleite ich Trauernde bei Begräbnissen. Dabei habe ich immer für die einzelne Feier eine eigene Ansprache vorbereitet und das Leben eines/einer Verstorbenen im Horizont der Frohen Botschaft bedacht und gewürdigt. Die Würde eines jeden Menschen und die je verschiedene Form trauernder Anteilnahme verbieten beim Begräbnis das Schema 08/15.

Vom Verstorbenen Abschied nehmen

Eine inzwischen vielerorts erprobte Form der Bestattung ist es, dass der Sarg beim Gottesdienst in der Kirche aufgestellt wird. In der Gemeinde St. Ida in Münster erwarb der dortige Bestatter



1988 ein Haus, in dem er die Verstorbenen bis zur Beisetzung in sehr würdigen Räumen aufbahren kann. Am Tag der Beisetzung bringt der Bestatter den Sarg in die Kirche und stellt ihn zum Gottesdienst vor den Stufen zum Chorraum auf einen schlichten Katafalk. Diese Form wird bei Eucharistiefiern und bei Wort-Gottes-Feiern praktiziert. Sehr schnell haben die Angehörigen sich daran gewöhnt und diese Form des Abschiednehmens gern angenommen. Diese Weise, von Verstorbenen Abschied

zu nehmen, hat sich sehr bewährt und ist für alle Beteiligten eine gute Lösung:

- Es gibt keine Doppelung mehr mit dem Gottesdienst in der Kirche und dem anschließenden weiteren Gottesdienst in der Trauerhalle. Die Einsegnung erfolgt in der Kirche, die Trauergemeinde sammelt sich vor der Trauerhalle und begleitet von dort aus den Sarg direkt zum Grab. Die innere Teilnahme der Gläubigen ist von hoher Aufmerksamkeit geprägt und von

anderer Qualität, wenn der Sarg in der Kirche steht.

- Die Dekoration am Sarg wird in der Kirche bewusst einfach gehalten: Neben dem Sarg steht die Osterkerze, ein Kranz oder Blumengesteck können am Sarg abgelegt werden. Diese Form der Bestattung, hat sich bis heute in St. Ida, in den Nachbargemeinden und in zahlreichen anderen Gemeinden durchgesetzt und wird weiter praktiziert. Diese Form empfiehlt sich auch sehr bei der Einäscherung und der dann häufig sehr viel später folgenden Urnenbeisetzung.

Allerdings bin ich immer wieder überrascht, wie viele Pfarrer und Gemeinden sich verschließen, diese sinnvolle Art und Weise des Abschiednehmens in ihrer Gemeinde einzuführen. Das Aufstellen des Sarges in der Kirche bietet sich besonders an den Orten an, in denen der Friedhof nahe bei der Kirche liegt und in einer Prozession gut zu Fuß zu erreichen ist. Der Gottesdienst mit dem Sarg in der Kirche lässt sich aber ebenso gut realisieren, wenn die Trauergemeinde für die Fahrt zum Friedhof eigene Fahrzeuge benutzt.

Bei vielen Begräbnisfeiern sind die Angehörigen sprachlos. Der Abschied von einem lieben Menschen macht sie stumm. Die Verkündigung hat einen hohen Stellenwert. Sie wird in der Regel dankbar aufgenommen, wenn diese verbunden ist mit einer ehrli-

chen, persönlichen und wohlwollenden Lebensdeutung. Für viele Menschen ist die Teilnahme an einem Begräbnis die einzige Form erlebter Verkündigung und gefeierter Liturgie, was sie seit vielen Jahren nicht mehr erlebt haben.

Persönliche Wünsche ernst nehmen

Es ist nicht immer einfach, den persönlichen Wünschen von Angehörigen nachzukommen, die sie in Verbindung mit Trauerfeiern äußern. Es kann sinnvoll sein, ein Bild des/der Verstorbenen aufzustellen oder persönliche Symbole, die für die Verstorbenen wichtig waren, einzubringen. Schwieriger ist es mit manchen Musikwünschen, die den kirchlichen Rahmen sprengen würden, oder mit Texten, die keinen Bezug zum Gottesdienst haben. Ebenso ist der Wunsch nicht immer einfach zu handhaben, dass Freunde oder Bekannte im Gottesdienst Abschiedsworte sprechen möchten.

Gute Erfahrungen habe ich mit folgenden Grundsätzen gemacht:

- Die Wünsche der Angehörigen sollen zunächst sehr ernst genommen werden, und wir müssen ihnen entgegenkommen, soweit es eben möglich und sinnvoll erscheint.
- Die liturgischen Feiern haben eigene Gesetzmäßigkeiten. Auch bei gutem Willen ist in der Liturgie nicht alles unterzubringen. Bei einfühlsamer Argumentation habe ich fast im-

mer Verständnis gefunden. So kann beispielsweise für einen Schalke-Fan das Schalke-Lied auch nach der Beisetzung gespielt werden. Weitere Gestaltungswünsche lassen sich oft vor oder nach der liturgischen Feier unterbringen.

- Großzügigkeit steht uns besser an als verbohrt festhalten an aufwändig zu deutenden liturgischen Vorschriften. Beispielsweise bete ich am Grab die Fürbitte: „Für den aus unserer Mitte, der als nächster...“ Bisweilen bitten Angehörige aber darum, diese Bitte wegzulassen. Dem komme ich gerne nach, wenn mir dieser Wunsch einsichtig ist.

Bei jedem Begräbnis stehen Priester und Laien, die eine solche Feier leiten, vor der Herausforderung, das individuelle Leben eines Menschen zu würdigen und die christliche Hoffnungsbotschaft den Trauernden als Ermutigung und Tröstung nahe zu bringen. Diese Verkündigung gehört zu den zentralen Aufgaben der Kirche.

„Unsere Heimat ist im Himmel“ – dieses Wort des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi (Phil 3,20) lädt ein, mit Trauernden Spuren des Himmels in diesem Leben zu entdecken. Wenn wir mit ihnen die Spuren des Himmels entdecken, wird auch unser Reden vom Himmel für die Verstorbenen glaubwürdig.



Ewald Spieker
Pfarrer em.

Seelsorgeeinheit Münster-Hiltrup/
Münster-Amelsbüren
espieker@muenster.de

Beauftragung von Laien mit dem Begräbnisdienst

Die Feier des Begräbnisses als pastorale Aufgabe der Kirche

„Weil der Christ durch die Taufe Glied des Leibes Christi geworden ist, betrifft sein Sterben nicht nur ihn selbst, seine Familie und seine Freunde, sondern auch die Kirche“ (Die kirchliche Begräbnisfeier: Pastorale Einführung Nr.4, Freiburg i. Br. 1989, 12). Mit Schreiben der Gottesdienstkongregation vom 17. November 1973 erhielten die deutschen Bischöfe die Vollmacht, bei pastoraler Notwendigkeit Laien mit dem Begräbnisdienst zu beauftragen. In der Regel kommen hauptamtliche Laien im pastoralen Dienst in Frage. Im Bistum Münster übernehmen Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten seit vielen Jahren diese pastorale Aufgabe für eine würdige Begräbnisfeier und Beisetzung.

Obgleich eine kirchliche Begräbnisfeier nicht zu den klassischen Sakramenten gehört, wird dies von vielen Menschen zunächst einmal anders wahrgenommen. Auch ist der Anlass einer Beisetzung eine eher selten gewordene Gelegenheit, mit kirchlicher Verkündigung in Kontakt zu kommen. Erwartet wird dementsprechend ein Priester (beziehungsweise Diakon). Das gilt aber nicht nur für „Fernstehende“, sondern ebenso für kirchliche „Insider“. Dass ein hauptberuflicher Pastoralreferent oder eine Pastoralreferentin einer kirchlichen Begräbnisfeier vorsteht, wird von manchen mit Überraschung, von einigen auch mit Befremden aufgenommen. Nach meinem Eindruck und entsprechenden Rückmeldungen aus der Praxis sieht der Großteil der kirchlich Distanzierten hierin eher kein Problem. Ihnen ist in erster Linie wichtig, dass der Vorsteher eine gute und ansprechende „Dienstleistung“ abliefern. Aber auch in den Kerngemeinden stößt der Einsatz von „Laien“ in der Beerdigungspastoral mittlerweile auf eine gute Resonanz.

Es wäre fatal, in dieser Entwicklung nur eine Folge des Priestermangels zu sehen und den Einsatz von hauptberuflichen Laien im Beerdigungsdienst als Notnagel beziehungsweise Verlegenheitslösung zu betrachten. Theologisch geht es nicht um eine Ersatzlösung, sondern um die Wahrnehmung eines Sendungsauftrages, der in der gemeinsamen Würde aller Getauften und Gefirmten grundgelegt ist. Eine kirchliche Begräbnisfeier ist kein klassisches Sakrament

und ist daher nicht dem Priester oder Diakon vorbehalten. Es handelt sich schlicht um eine theologische Selbstverständlichkeit, dass qualifizierte und entsprechend vorbereitete „Laien“ diesen Dienst übernehmen können. Grundsätzlich können bei entsprechender Qualifizierung auch ehrenamtliche Laien für diesen Dienst beauftragt werden. Dafür gibt es in weltkirchlicher Perspektive genug Beispiele. Im Bistum Münster ist die Beteiligung von Ehrenamtlichen im Begräbnisdienst zwar projektartig erprobt, aber nicht allgemein umgesetzt worden, sondern neben den Priestern und Diakonen (bisher) nur für die Berufsgruppe der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten vorgesehen.

» Theologisch geht es nicht um eine Ersatzlösung, sondern um die Wahrnehmung eines Sendungsauftrages.

Mittlerweile sind in unserem Bistum nach einer aktuellen Zahl 99 Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten für den Begräbnisdienst offiziell beauftragt. Im Gespräch mit ihnen zeigt sich immer wieder, dass sie diesen Dienst als eine besondere Herausforderung, aber zugleich als eine große Bereicherung für ihren Berufsalltag empfinden. Entsprechend wünschen die meisten von ihnen eine gute Hinführung und Vorbereitung auf diese Aufgabe. Jeder, der in der Beerdigungspastoral engagiert ist, weiß um die besonderen Chancen dieses Dienstes. Wo Menschen in existenzieller Weise als Angehörige und Hinterbliebe-

ne mit dem Thema „Tod“ konfrontiert sind, ist eine hohe Aufnahmebereitschaft und Sensibilität für eine christliche Verkündigung im Angesicht des Todes vorhanden. Das verlangt von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine entsprechende Haltung und Empathie gegenüber Menschen und Situationen. Dazu gehört unabdingbar eine reflektierte Theologie, die Voraussetzung für eine angemessene Verkündigung ist.

Entsprechend versuche ich als verantwortlicher Referent in der Hinführung zum Begräbnisdienst die erforderlichen Schwerpunkte zu setzen. Der Kurs dauert drei Tage und findet im Institut für Diakonat und pastorale Dienste statt. Ausgehend von der Einsicht, wie wichtig eine reflektierte Theologie für praktische seelsorgliche Vollzüge ist, nutze ich die Hälfte der zur Verfügung stehenden Zeit, um mit den Kolleginnen und Kollegen schlicht und einfach Theologie zu treiben: Was dürfen Christen hoffen im Angesicht des Todes? Dabei kommen die zentralen Inhalte einer christlichen Eschatologie zur Sprache: Tod, Auferstehung, Leib – Seele, Gericht, Himmel und Hölle, um nur die wichtigsten Fragen zu nennen. Dabei mache ich jedes Mal die Erfahrung einer intensiven Auseinandersetzung, die in wohlthuender Weise abstrakt anmutende Theologie mit der eigenen Spiritualität zusammenbringt und die Einsicht fördert, wie wichtig es ist, in der Verkündigungssituation einer Beerdigung vor dem Hintergrund einer gut fundierten Theologie die richtigen Worte in der konkreten Situation zu finden. Von dieser unverzichtbaren Basis aus nehmen wir im weiteren Verlauf des Kurses die praktischen Vollzüge in den Blick:

- den Trauerbesuch bei den Angehörigen;
- die Traueransprache;
- die Rituale bei einer Trauerfeier, ihre entlastenden und tröstenden Funktionen;
- organisatorische Fragen, die wichtig sind, wenn eine anstehende Beerdigung den normalen Arbeitsablauf einer Woche „unterbricht“.

Als sehr hilfreich, um sich selbst dieses pastorale Arbeitsfeld zu erschließen, erweist sich auch der Besuch bei einem sehr engagierten und für kirchliche Vollzüge aufgeschlossenen Bestatter in Münster. Es tut einfach gut, aus seiner Sicht Einblicke in einen Beruf zu bekommen, der im Kontext eines Trauerfalls mit der eigenen seelsorgerischen Arbeit eng korreliert; von daher ist es wichtig, jeweils vor Ort zu einem guten Miteinander zu finden, um zu verbindlichen Absprachen zu kommen, die beiden Seiten helfen, ihre jeweilige Arbeit in guter Weise zu verrichten und zugleich einander zuzuarbeiten.

Die Beauftragung von Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten für den

» Eine reflektierte Theologie ist die Voraussetzung für eine angemessene Verkündigung.

Beerdigungsdienst macht ernst mit der vom II. Vatikanischen Konzil neu geweckten Einsicht in die Berufung und Sendung von Laien in Kirche und Welt. Die Kirche von Münster kann nur dankbar sein für diesen Schatz hauptberuflichen Engagements in einem Bereich, der uns alle wie kaum ein anderer vor die Herausforderung stellt, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr. 3, 15).

Dr. Detlef Ziegler
Institut für Diakonat und pastorale Dienste
(IDP)
Referent für theologische Grundfragen
ziegler@bistum-muenster.de

Was nicht im Kalender steht ...

Eine Pastoralreferentin im Beerdigungsdienst

Maria Hölscheidt ist eine der zur Zeit 99 Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten, die mit dem Beerdigungsdienst beauftragt sind. Anhand eines konkreten Falles gibt sie einen Einblick, wie sie Angehörigen begegnet, aus der Begegnung heraus die Liturgie zu gestalten versucht und vor allem, warum sie dankbar ist, mit diesem herausfordernden Dienst beauftragt zu sein.

Den Tod eines Menschen zu begreifen und ihn bestatten zu sollen, ist und bleibt auch nach mehr als 17 Jahren Begräbnisdienst eine höchst herausfordernde Aufgabe. Wenn ich zum Trauergespräch an der Tür klinge, habe ich eine Begegnung vor mir, die unvorhersehbar und gleichzeitig sehr anspruchsvoll ist. Welcher Schatz verbirgt sich in diesem Menschenleben und in der gemeinsamen Zeit? Kann ich glaubwürdige Zeugin des Evangeliums sein und durch mein Da-Sein mit Gedanken, Worten und Gesten Gottes Blick und Umgang mit dem Verstorbenen und den Lebenden spiegeln? Kann die Begräbnisfeier den Angehörigen ein Geländers sein, dass sie die unausweichlichen und unbedingt wichtigen Schritte zur Trennung vollziehen können?

Eine E-Mail vom Pfarrbüro

Am nächsten Freitag eine Beerdigung, Infos im Anhang. Oha, diese Woche wird wieder gefüllter sein als andere, es muss zeitnah ein Kontakt zu den Angehörigen erfolgen, damit wir ein Treffen zur Vorbereitung verabreden können. Die Tage für die Hinterbliebenen sind oft voll gepackt mit Terminen und Erledigungen. Termine, beispielsweise mit Geschwistern, brauchen Vorlauf. Zudem hoffe ich, dass in meinem Kalender die Löcher für ein Trauergespräch passend sind. Da ich bisher immer einen festen Tag Beerdigungsbereitschaft habe, plane ich mit dieser Möglichkeit und eventuelle Zeiten für nötige Vorbereitungen ein. Es klappt! Wir finden einen Termin, an dem ich circa 90 Minuten Ruhe für

das Treffen, das meist bei den Hinterbliebenen zu Hause stattfindet, habe. Meistens weiß ich nicht, ob ich eine Person oder weitere antreffe, was für ein Todesfall dies ist, und was er für meine Gesprächspartner bedeutet. Heute bin ich allein mit dem ältesten Sohn des Verstorbenen, die anderen Kinder wohnen auswärts, bis auf den zweiten Sohn, der im Haus mit dem Vater lebte und seit dem Tod der Mutter vor 20 Jahren mit ihm in einer Männer-WG wohnte. Der Tod des Vaters kam sehr plötzlich: Er ist nicht mehr aus der Narkose einer kleinen Operation aufgewacht. Niemand hatte geahnt, dass dies lebensbedrohlich werden würde. Dementsprechend ist der jüngere Sohn völlig aufgelöst und wird von einem Arzt betreut. Alle machen sich Sorgen um ihn, und die Gedanken rund um die Beerdigung kreisen um die Frage: Wie übersteht er das?

» Im Blick auf diese Lebensgeschichte wird deutlich, wer wen verabschiedet, wer gegangen ist.



Dazu kommt noch, dass der einzige Bruder des Verstorbenen, der eigentlich keinen Kontakt mehr hatte, vermutlich auftauchen wird. Die Brüder lebten seit Jahren in Streit, und der jüngere Sohn ist schlecht auf ihn zu sprechen. Das könnte die Situation zusätzlich erschweren. Ich bestärke mein Gegenüber in dem Plan, dass die Schwester den stark trauernden Bruder im Blick halten soll und er selbst sich um den Onkel kümmern und deeskalierend wirken will. Es ist allen Kindern wichtig, dass es nicht unnötig Unruhe gibt, das empfinden sie als pietätlos und unwürdig ihrem Vater

gegenüber. „Bitte machen Sie es auch nicht so salbungsvoll, entschuldigen Sie, ich will Ihnen nicht reinreden, aber es soll unseren Bruder nicht noch mehr herunterziehen!“, ist dann seine Bitte an mich. „Und nicht so viel Klimbim, das hasste Vater an Beerdigungen.“ Ein Organist wurde bestellt, aber die Familie wünscht keinen Gesang.

Ich schlucke, weil ich eine gottesdienstliche Form ohne Gesang nicht mag. Aber erst einmal langsam weiter. Ich lenke die Aufmerksamkeit mit meiner ersten Frage auf das Leben des Vaters: Stammte die Familie von hier, wo und was hat er gearbeitet, welche Erinnerungen hat der Sohn an das Leben und die Vorstellungen seines Vaters? Was hat er den Kindern als Ermahnung oder als Trost und Ermutigung in schwierigen Zeiten mitgegeben? Dadurch

kommen wir in ein Gespräch über die Stärken der Familie und über erlittene Verletzungen. Dankbarkeit wird deutlich, und manche Entwicklungen werden im gemeinsamen Nachdenken im Nachhinein verständlicher.

Im Blick auf diese Lebensgeschichte wird deutlich, wer wen verabschiedet, wer gegangen ist. Ich bringe mit ein, wenn ich Zusammenhänge entdecke und versuche, auch bei schwierigen Themen wertschätzend zu formulieren. Diese Menschen stehen in einer Situation des Abschieds und nicht in einer Aufarbeitung! Unter dem Eindruck dieser Informationen findet sich meistens ein Grundgedanke, der wichtig sein soll, und oft kommt mir ein Bibelzitat in den Sinn, aus dem ein Trost oder eine Ermutigung zum Abschied spricht. Ich biete es an,

und meistens erkennen die Beteiligten dann sehr genau, ob und wie es zu ihnen und dem Verstorbenen passt. Daraufhin gehe ich kurz die Elemente der Beerdigung durch und verdeutliche die Anliegen, die hinter den Gesten, Texten und Abläufen stecken. Und nun fasse ich mir in dieser Familie ein Herz und frage nach, ob sie sich vorstellen könnten, dass wir nicht Lieder singen, sondern nur Kehrverse zu Strophen, die der Organist übernimmt. Dann wäre Gesang im Raum, aber niemand muss ausgiebig mitsingen. Außerdem wird deutlich, dass einige sangesstarke Verwandte mütterlicherseits da sein werden, die notfalls auch alleine antworten könnten. Ich bekomme ein Einverständnis für diese kleine Form und ebenso dafür, dass ich zum Schluss „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten“ vorsinge. So gehen wir Schritt



für Schritt in Gedanken durch den Ritus, und ich erfahre, wie sich manche Unsicherheit oder Unkenntnis auflöst und langsam ein: „Ja, so ist es richtig!“ entsteht. „Sie machen das schon!“ klingt für mich danach weniger als Abschied denn als ein Einverständnis. Ich bin froh, wenn zwischen dem Trauergespräch und dem Beerdigungstag ein ganzer Tag liegt, damit sich für mich die Informationsflut setzen kann und ich im Blick auf die Trauergemeinde, die ich zu begleiten habe, den liturgischen Abschied trostreich gestalten kann. Bei der Vorbereitung der Ansprache in diesem Fall wird mir deutlich, dass diese Familie den Tod ohne Abschied erleben musste. Es gab keine Anzeichen, kein Signal, kein Wort, dieser Tod kam „wirklich wie ein Dieb in der Nacht“. Mir wird deutlich, dass diese Stunde nicht zu salbungsvoll, nicht zu emotional sein darf, aber auch nicht über das Thema Abschied hinweg gehen darf, weil diese Schritte der Realisation noch kaum gegangen werden konnten. Ich erlaube mir deshalb, der Familie die Abschiedsworte Jesu an seine Jünger anzubieten. Diese Worte

können möglicherweise als persönliche Abschiedsworte zu hören sein.

Dann kann auch nach der eigenen Antwort an diesem Tag gesucht werden, das eigene Abschiedswort gefunden werden. Das Ritual der Beerdigung bietet den Raum, immer begreifbarer ein „Hinterbliebener“ zu werden und als solcher zu reagieren. Deshalb frage ich zu Beginn einer Stillezeit: Was vom Erbe des Vaters jede/r Einzelne annehmen oder wovon man sich verabschieden will. Vor dem Auszug lese ich einen Text von Jochen Jülicher (siehe unten). Am Beerdigungstag war der befürchtete Onkel nicht erschienen. Immer wieder begannen verschiedene Menschen zu weinen, und am Grab stützte der vermeintlich „schwache“ Bruder seine Schwester, er tröstete sie. Ich dachte: In ihrer Sorge um ihren Bruder hatten auch die anderen Geschwister noch keine Zeit gehabt, diesen Abschied zu vollziehen. Gott sei Dank durfte das im Beerdigungsgottesdienst noch geschehen! Die Geschwister standen zusammen, als ich mich verabschiedete und dem ältesten Bruder rutschte

heraus: „Das haben sie echt toll gemacht!“ Er stutzte kurz, alle nickten und dankten mir sehr herzlich. Ich freue mich für die Angehörigen, wenn sie den Ritus als stimmig und hilfreich erleben konnten. Dies kann ihnen auf ihrem Trauerweg guter Proviant sein.

Zum Beerdigungsgottesdienst bringe ich meist einen Gebetszettel mit dem Namen und den Daten der Verstorbenen mit (Totenbildchen sind bei uns unüblich geworden), auf dem auch die gemeinsamen Lieder und Gebetstexte stehen sowie die Lesungstexte. Viele nehmen den Zettel als Erinnerung mit, manche Bestatter legen der Familie ein Exemplar zu den Unterlagen.

Im Ritus sind mir die Elemente, die an die Taufe erinnern, sehr wichtig, und ich weise darauf hin: die Osterkerze, der Name, das Kreuzzeichen und das Wasser. In unserer Gemeinde zünden wir deshalb das erste Grablicht an der Osterkerze an, und es wird von jemandem aus der Trauergemeinde zum Grab getragen. Als letztes Zeichen nehme ich Weihrauch und umschreite damit den

Bis hierher von Jochen Jülicher¹

Wir sind bis hierher mit dir gegangen,
du hast uns hierhin gebracht,
obwohl wir´s gar nicht wollten.
Wir müssen dich abgeben, loslassen
und unserer eigenen Wege weiterziehen,
die ohne dich manchmal so leer erscheinen.

Es gehe dir gut, wo immer du jetzt bist,
uns vielleicht hörst und siehst,
die hier so um dich trauern.
Vergib du uns, was zu vergeben ist.
Und sei gewiss, dass auch wir dir verzeihen.
Wenn es denn sein muss,
dann wenigstens soll Frieden herrschen
für dich und uns, du dort – wir hier.
Frieden, den wir haben mit deinem Leben
und den wir finden müssen mit deinem Tod.

Was bleibt uns übrig jetzt
als zusammenzustehen, zusammenzuhalten
und Trost zu suchen,
da du ihn uns so nicht mehr gibst.
Du hast nicht umsonst gelebt,
du bist ein Teil unseres Lebens geworden,
hast Spuren eingeritzt in unsere Herzen.

Wir werden dieses Leben, darin auch deines,
auf uns nehmen
und es ein kleines Stückchen weiterführen.
Sofern du kannst, stehe uns bei
und mach es nicht zu schwer,
so ungetröstet ohne dich zu leben.
Auch wenn wir´s jetzt noch gar nicht wollten,
so sagen wir dir Dank dafür,
wie du warst und wer du bist für uns
und bleiben wirst, solange wir leben.

¹ (aus Jochen Jülicher: Solange ihr mich liebt, Texte und Gedicht zum Abschied, Echter Verlag 2012)

Sarg oder die Urne. Den Angehörigen deute ich es im Gespräch als Sinnbild für das Entschwinden der wahrnehmbaren Zeit miteinander und als Symbol für die Aufnahme in die Dimension Gottes, die sich unseren Sinnen entzieht.

Lieb geworden ist mir ein Segen, den ich häufig zu Beginn mit einer Hand auf dem Sarg (sofern es der Blumenschmuck zulässt) spreche (siehe unten). Darin findet sich viel Unaussprechliches wieder und bindet die Menschen mit ihren persönlichen Erfahrungen ein.

Beerdigungsdienst, so plötzlich und unerwartet er auch in meinem Kalender einbricht, gibt mir immer wieder die mir sehr wertvoll gewordene Möglichkeit, mich dem Geheimnis von Menschen- und Familienleben nähern zu dürfen und nach der Frohen Botschaft, die Gott in diese Familie hineingesprochen hat, zu fragen. Meine Antwort(ver)suche sind stets zugleich Zeugnis und Quelle meines Glaubens! Das macht mich dankbar für diese Beauftragung!

Segen

Bevor wir den Leib mit Erde bedecken, erinnern wir uns seiner heiligen Aufgabe: in seiner Seele Gott zu beherbergen.

Segen möge ruhen auf allem, was diese Augen hier in dieser Welt an Hellem und Dunklem gesehen und übersehen haben.

Segen möge ruhen auf allem, was diese Ohren hier in dieser Welt an guten und bösen Worten gehört und überhört haben.

Segen möge ruhen auf allem, was dieser Mund hier in dieser Welt an liebevollen und verletzenden Worten gesagt und verschwiegen hat.

Segen möge ruhen auf allem, was diese Hände hier in dieser Welt gearbeitet und geruht haben, was sie gehalten und losgelassen, was sie (gestreichelt, musiziert, gemalt, geschrieben...) haben.

Segen möge ruhen auf allem, was diese Füße hier in dieser Welt an Standpunkten gesucht und gefunden haben, was sie an Wegen und Umwegen gegangen sind.

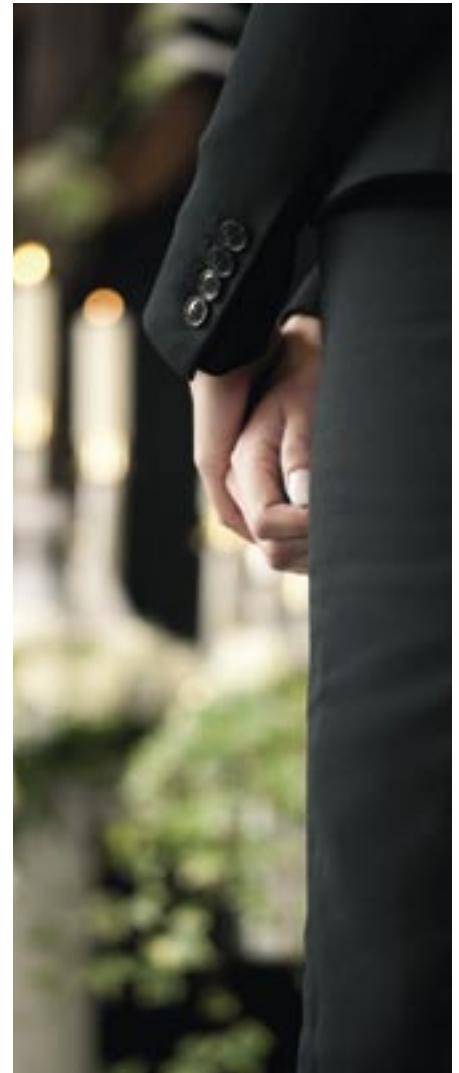
Segen möge ruhen auf allem, was dieses Herz hier in dieser Welt gelacht und geweint hat, geliebt und gebetet hat und was es ungelebt ließ.

Segen möge ruhen auf allem, was das Leben von N.N. ausgemacht hat.

So sei dein Ausgang gesegnet im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

Quelle unbekannt



Maria Hölscheidt
Pastoralreferentin in St. Amandus Datteln
maria.hoelscheidt@st-amandus-datteln.de

Vom Ritus zum Rituale – vom Rituale zum Ritus

Theologische Beobachtungen zum neuen Rituale „Die kirchliche Begräbnisfeier“ und zum ergänzenden „Manuale“

Angesichts des Wandels der Bestattungskultur in unserer Gesellschaft kommt dem Proprium christlichen Begräbnisses neue Bedeutung zu: Der Ritus soll in Wort und Zeichen Ausdruck christlicher Hoffnung auf den Gott sein, der Tote ins Leben ruft. Werden das neue Rituale zur kirchlichen Begräbnisfeier und das ergänzende Manuale dieser Notwendigkeit gerecht? Die folgenden Anmerkungen wollen eine kleine Verstehenshilfe sein.

Vom Ritus zum Rituale

Zum 1. Advent 2009 hat die Deutsche Bischofskonferenz das neue Begräbnisrituale veröffentlicht.¹ Es ersetzt das seit 1972 im Gebrauch befindliche liturgische Buch. Eine Neuausgabe schien erforderlich, weil sich im Bereich des gesellschaftlichen Umgangs mit Tod und Trauer in den vergangenen Jahren erhebliche Wandlungen und Mentalitätsumbrüche vollzogen haben.² Manchem stellt sich die Frage: Ist überhaupt ein Rituale notwendig? Passt in eine Zeit permanenten Umbruchs noch eine rituelle Festschreibung, die sich eher dem objektiven Ritus, weniger aber den

» Eine Neuausgabe schien erforderlich, haben sich doch im Bereich des gesellschaftlichen Umgangs mit Tod und Trauer erhebliche Wandlungen vollzogen.

zunehmend individuellen Bedürfnissen der Menschen verpflichtet weiß? Ist die pastorale Realität nicht so, dass die selbst zusammengefügt Mappen, die in Klarsichthüllen gesammelten „Eigentexte“, der regelmäßige Begleiter nicht weniger Seelsorgerinnen und Seelsorger bei der Begräbnisfeier sind? Zu bedenken ist demgegenüber: Riten geben Sicherheit – zumal in Zeiten sich ständig verflüssigender Formen. Und der christliche Bestattungsritus hat sein eigenes Profil; er transportiert einen Sinngehalt, der sich dem Phänomen des Todes und der Trauer aufgrund der ihm eigenen Hoffnung stellt. Die „alten Riten“ trösten noch immer – wenn sie in angemessener und in ihrer Symbolhaftigkeit sich selbst erschließender Weise gefeiert werden.³ Sie sind ein in langer

Tradition bewahrtes und bewährtes Erfahrungswissen der Kirche. Daran – am gespendeten Trost und am authentischen Zeugnis christlicher Auferstehungshoffnung – muss sich ein Rituale und muss sich vor allem die liturgische Feier – also der Ritus – messen lassen.

¹ Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes (Zweite authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio typica 1969), Freiburg 2009. Das Rituale wird im Folgenden zitiert nach der jeweiligen Nr./dann Seitenzahl. – Im Jahre 2012 gab u. a. die Deutsche Bischofskonferenz als Ergänzung zum Rituale das „Manuale“ heraus: Die kirchliche Begräbnisfeier. Manuale, hrsg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und der Schweizer Bischofskonferenz sowie des Bischofs von Bozen-Brixen und des Bischofs von Lüttich, Trier 2012. Dem Manuale vorgeschaltet ist die – inhaltlich überarbeitete – „Pastorale Einführung“, die bisher separat erhältlich war. Mit der Veröffentlichung des Manuale wurde auf die Kritik am Rituale reagiert. Beide liturgische Bücher sind somit ab sofort für den liturgischen Gebrauch vorgesehen. Das Manuale wird im Folgenden zitiert nach der jeweiligen Nr./Seitenzahl.

² „Der Herr vollende an Dir, was er in der Taufe begonnen hat.“ Katholische Bestattungskultur angesichts neuer Herausforderungen (= Die Deutschen Bischöfe 97), Bonn 2011.

³ Eine liturgische Feier ist keine Inszenierung und keine Performance – freilich auch kein lebloser, „abgespulter“ Ritus. In Abgrenzung von beidem findet sie ihre eigene Mitte: als echte Feier, die aus der tiefen Zuversicht gründet, den in ihrer Mitte zu wissen, der Leben ist und Leben schenkt.



„Mitten wir im Leben sind ...“

Es ist eine menschliche Urerfahrung: Der Tod kommt immer zu früh. Er bricht ins Leben ein und macht das Leben dadurch zutiefst fragwürdig: „Mitten wir im Leben sind/von dem Tod umfangen.“ Es sind wohl vor allem drei Fragen, die sich im Angesicht des Sterbens eines Menschen den Hinterbliebenen – und nicht nur ihnen – stellen:

- „Welche Zukunft hat die/der Verstorbene?“
- „Welche Zukunft habe ich als der, der zurückbleibt – wie kann ich (ohne sie/ihn) weiterleben?“
- „Welche Verheißung liegt überhaupt über jedem und damit auch meinem Leben und Sterben?“

Man kann sagen: Der Begräbnisritus will zunächst einmal die erste Frage beantworten. Daneben vermag er – hoffentlich! – einfühlsame Antworten auf die dritte Frage zu geben. Die zweite Frage erfordert eine nachhaltige Trauerpastoral, die über das Begräbnis hinaus ansetzen müsste.

Welche Zukunft hat die/der Verstorbene?

Der Begräbnisritus will zunächst einmal diese Leitfrage beantworten. Unterstellt wird, dass es für sie/ihn eine Zukunft gibt. Diese Zukunft, der im Tod auf den Menschen Zukommende ist der Gott, der ewiges Leben schenkt. In ihm ist die Zukunft angesichts des radikalen Abbruchs, den der Tod darstellt, gegeben. In diesem Zusammenhang ist zu betonen: „Christen gedenken der Toten, weil sie leben, nicht damit sie leben.“⁴ In der Begräbnisfeier steht die/der Verstorbene im Mittelpunkt: auf sie/ihn hin ist der Ritus ausgerichtet. Die/der Verstorbene ist somit das primäre Symbol der Begräbnisfeier: Sie/er ist anwesend-abwesend gegenwärtig: anwesend in ihrer/seiner körperlichen Präsenz (oder in der Asche, also den sterblichen Überresten) – abwesend als derjenige, der sie/er einmal war, denn Leben ist nicht mehr in ihr/ihm. Dieser Ambivalenz der anwesend-abwesenden Präsenz der/des Verstorbenen stellt sich der Ritus. Von daher erklären sich

⁴ Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht (= Die deutschen Bischöfe 81), Bonn 2005, S. 56.

die sinnenfälligen Zeichen der Begräbnisliturgie: die Ehrung des Leichnams durch Weihwasser, Weihrauch, das ausgestreckte Kreuz.⁵ Ihr/ihm gelten die (fürbittenden) Gebete; für, ja in gewissem Sinne „mit“ ihr/ihm werden die Psalmen gesprochen/gesungen.⁶ Von daher ergibt sich eine bestimmte Kommunikationsstruktur des Begräbnisritus: Er richtet sich zunächst an die/den Verstorbenen und über bzw. durch den vollzogenen Ritus an die Hinterbliebenen. Der Ritus vermag durch die Ehrung der/des Verstorbenen und die in Wort und Zeichen zum Ausdruck kommende Hoffnung auf eine erlöste Zukunft bei Gott, die Angehörigen zu trösten. Das ist seine Chance.



Eine „österliche Wanderung“

Der Begräbnisritus ist ein Übergangsritus, ein – kulturalanthropologisch gesprochen – rite de passage. Er ist die „Schleuse“ zwischen Tod und Begräbnis.⁷ Die Gemeinde begleitet die/den Verstorbene/n symbolisch auf diesem Über-Gang vom Tod ins Leben. Im Gesang „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten ...“ kommt der Charakter der Totenliturgie als österliche Wanderung sinnenfällig zum Ausdruck. Es ist also eine österliche Feier. Zugleich begleitet die Gemeinde die Angehörigen. Denn auch für sie ist es ein Übergang, eine Zeit der Krise: Sie werden durch den Tod eines der Ihren zu Hinterbliebenen – ein sozialer Statuswechsel, der bewältigt werden will. „Indem die christliche Liturgie den Toten begleitet, begleitet sie die Lebenden.“⁸

Das also muss der Begräbnisritus grundsätzlich leisten: den Übergang der/des Verstorbenen vom Tod ins Leben sinnfällig darstellen und dadurch die Hinterbliebenen trösten und die Gemeinde in ihrer Glaubenszuversicht stärken. Das soll im Folgenden anhand einiger weniger Beobachtungen zum neuen Begräbnisrituale konkretisiert werden.

Das neue Begräbnisrituale – einige theologische Beobachtungen

Das neue Rituale ist ein Ergebnis der römischen Instruktion „Liturgicam authenticam“ vom März 2001. Darin wird eine wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen in die jeweilige Landessprache gefordert. „Authentisch“ ist nach dem Dokument offenbar eine direkte, Satzbau und Begrifflichkeit umfassende Übertragung. Doch wer mit Sprachen umgeht, weiß: Übersetzungen sind ein kreativer, die jeweilige kulturelle Semantik einer Sprache mit hinzuziehender Prozess. Das aber leistet die „authentische“ Übersetzung des Rituale gerade nicht bzw. nur ungenügend. Sie ist von daher auch schnell ins Sperrfeuer der Kritik geraten.⁹ Um nur ein Beispiel herauszugreifen:

Im alten Rituale lautet das Gebet, das vor dem Einsenken des Sarges gesprochen wird: *Herr Jesus Christus, du hast drei Tage im Grab gelegen und durch deine Auferstehung das Grab für uns zum Zeichen der Hoffnung gemacht* (26/A [S. 65]). Dagegen die Neuübersetzung: *Herr Jesus Christus, du hast drei Tage im Grab geruht und die Gräber aller, die an dich glauben, so geheiligt, dass*

⁵ Die Feier der Urnenbeisetzung hat hier einen etwas anderen Akzent, weil die Asche nicht so Symbol sein kann wie der Leichnam. Siehe Manuale, Nr. 147-162/S. 103-106.

⁶ Die Gemeinde „leht“ der/dem Verstorbenen ihre Stimme, wenn sie einen Psalm in persona defuncti (stellvertretend für die entsprechende Person) betet. Vgl. dazu: Die kirchliche Begräbnisfeier. Pastorale Einführung (= Arbeitshilfen der DBK 323), Bonn 2009, Nr. 43/S. 24.

⁷ „Die Aufgabe des Begräbnisses ist es, am Ende der Schleusenzeit den Toten aus der Mitte der Lebenden zu entfernen und ihm einen Platz unter den Toten zuzuweisen.“ (Ansgar Franz, Letzte Worte? Gesellschaftliche Wandlungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert als Herausforderung für die christliche Begräbnisliturgie, in: Hansjakob Becker u. a. [Hgg.], Liturgie im Angesicht des Todes (Neuzeit II.), Tübingen/Basel 2004, S. 1225-1246, hier: S. 1241.

⁸ Ebd., S. 1242.

⁹ Vgl. pars pro toto: Benedikt Kranemann, Mangelnde Sensibilität. Das neue liturgische Buch für die kirchliche Begräbnisfeier, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), S. 185-189.

sie als Ruhestätte für unsere Toten auch die Hoffnung auf die Auferstehung vermehren (Nr. 157 [S. 102]).

Das ist weniger Gebets-, als Traktatsprache. Die Beispiele ließen sich vermehren.¹⁰ Unterschlagen werden soll jedoch nicht, dass es durchaus gelungene Versprachlichungen christlicher

» Übersetzungen sind ein kreativer, die jeweilige kulturelle Semantik einer Sprache mit hinzuziehender Prozess. Das leistet die „authentische“ Übersetzung nur ungenügend.

Hoffnung gibt, die sensibel auf die jeweilige pastorale Situation eingehen: so etwa die Oration bei gewaltsamem Tod (Nr. 260A/S. 167), bei Suizid (260B/S. 168) oder beim Tod im Einsatz für andere (265B/S. 172). Positiv zu erwähnen ist auch, dass das neue Rituale auf drei besondere pastorale Herausforderungen eingeht:¹¹

- Begleitung, wenn ein kirchliches Begräbnis nicht möglich ist (Anhang 1/S. 335 - 339). Nicht möglich: das ist vor allem der Fall, wenn die/der Verstorbene aus der Kirche ausgetreten ist. Ernst genommen wird hier, dass die Hinterbliebenen nicht ohne kirchlichen Beistand bleiben sollen. Eine Begräbnisfeier ist es jedoch nicht, steht in ihr doch die/der Verstorbene im Mittelpunkt – der sich in diesem Falle schon durch seinen Kirchenaustritt gegen eine solche, ihn posthum vereinnahmende Form ausgesprochen hat.¹² Deutlich müsste bleiben, „dass hier kein kirchliches Begräbnis simuliert werden soll“.¹³
- Liturgische Feiern nach Großschadensereignissen und Katastrophen (Anhang 2/S. 341 - 346).
- Die Feier der gemeinsamen Verabschiedung oder Bestattung von tot geborenen Kindern und Fehlgeburten (Anhang 3/S. 347 - 359). Hier gibt es eine eigens konzipierte Verabschiedungs- und Trauerfeier. Dass hier ebenfalls der dem klassischen Begräbnisritus entnommene Gesang „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten“ vorgesehen ist, macht die Würde auch dieser Feier deutlich.

¹⁰ Im Manuale ist allerdings die bisherige Formulierung wieder aufgenommen worden: Manuale, Nr. 51/S. 55.

¹¹ Im Folgenden beziehe ich mich auf das Rituale; das Manuale greift diese Punkte auf in Nr. 1* - 47*/S. 198-221.

¹² Für das Bistum Münster hat Bischof Dr. Genn am 7.11.2011 zu dieser Frage eine konkretisierende Neuregelung in Kraft gesetzt: Auf ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen einer/eines Verstorbenen kann sie/er auch dann kirchlich beigesetzt werden, wenn sie/er aus der Kirche ausgetreten ist und die kirchliche Bestattung zu Lebzeiten nicht ausdrücklich ausgeschlossen hat. Begründet wird das mit dem unwiderruflichen „Ja“ Gottes zum getauften Christen. (Siehe Kirchliches Amtsblatt Münster/2013, Art. 7, S. 14-16, hier: S. 15).

¹³ Winfried Hauerland, Eine Ergänzung für die Pastoral. Zum Manuale „Die Kirchliche Begräbnisfeier“, in: Gottesdienst 17 (2012), S. 137-140, hier: S. 139.

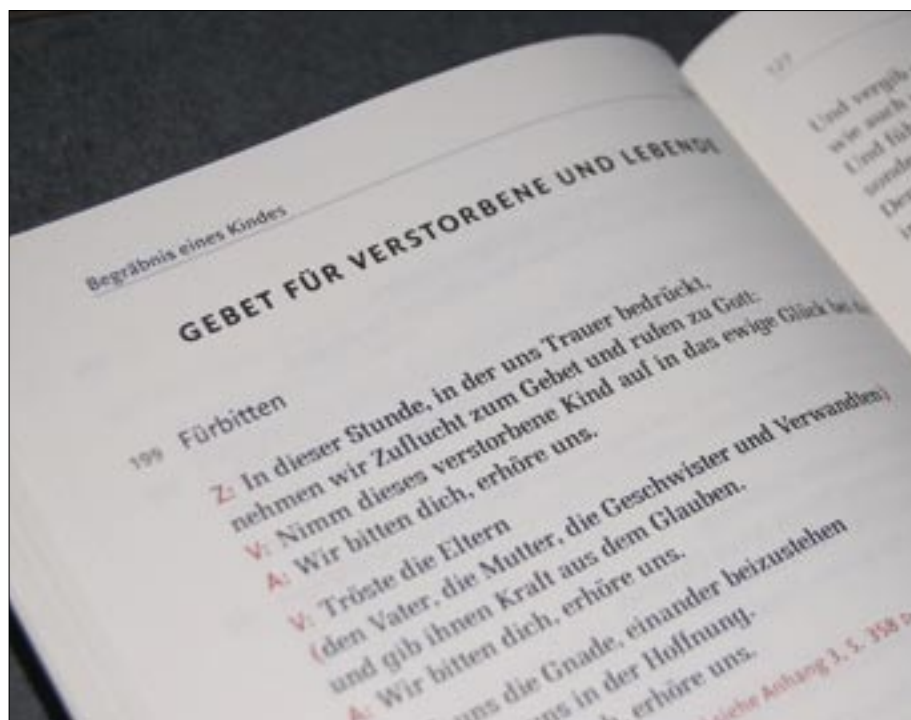
Gegenüber dem Rituale hat das Manuale eine „pastoral bedeutsame Ergänzung“¹⁴ vorgenommen: die Feier der Verabschiedung und der Urnenbeisetzung.¹⁵ Reagiert wird damit auf die Tatsache, dass in unserer Gesellschaft die Zahl der Urnenbegräbnisse zunimmt. Mit der Entscheidung zur Einäscherung – sei es der/des Verstorbenen selbst oder der Angehörigen – ist nicht per se ein „Zeugnis“ gegen die Auferstehungshoffnung gegeben. Wenn auch die Asche der/des Verstorbenen nicht so „Realsymbol“ sein kann wie der Leichnam, so drückt sie doch die „Leiblichkeit“ des gelebten Lebens aus.¹⁶

Das Wort, das tröstet und befreit

Der Begräbnisritus lebt von Zeichen und Symbolen, die am und für die/den Verstorbenen – dem Primärsymbol der Begräbnisfeier – vollzogen werden. Zeichen und Symbole werden durch das Wort der Schrift gedeutet. Im Sprachereignis des Evangeliums kommt die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten performativ zur Sprache – als tröstende Botschaft.¹⁷ Aus diesem Grunde ist es unangemessen, die biblischen Lesungen durch außerbiblische Texte zu ersetzen (sie zu ergänzen kann der Verständlichkeit im konkreten Fall gleichwohl dienen). Daher ist es begrüßenswert, dass das neue Rituale den Fundus an biblischen Texten und Cantica erheblich, auf über ein Drittel des Buches (Nr. 278 - 380 [S. 199 - 331]), ausgeweitet hat.¹⁸ Gerade die Sprache der Psalmen ist in ihrer Lebensrealität und existenziellen Dramatik sehr geeignet, der Trauer und dem Schmerz authentisch Ausdruck zu verleihen.

Leib-Seele-Dualismus?

Stärker als das alte hebt das neue Rituale auf die begriffliche Unterscheidung von „Leib“ und „Seele“ ab. So heißt es beispielsweise beim Gebet zur Segnung des Grabes: *Sieh in Güte auf dieses Grab und segne es, damit nach der Beisetzung des Fleisches unseres (unserer) Verstorbenen seine (ihre) Seele für das*



Paradies bewahrt wird durch Christus, unseren Herrn (Nr. 272C/S. 187; ein weiteres Beispiel: 274B/S. 189). Abgesehen davon, dass der Begriff „Fleisch“ (griechisch: *sarx*) bei aller theologischen Korrektheit kaum angemessen den präsenten Leichnam der/des Verstorbenen beschreibt: Ist dieser Dualismus von „Körper“ und „Seele“ nicht mindestens missverständlich? Gibt es die vom „Körper“/„Leib“ losgelöste und isolierte Seele? Wenn die Frage „Welche Zukunft hat die/der Verstorbene?“ die im Begräbnisritus entscheidende ist, dann ist das die Frage nach der Person der/des Verstorbenen, nach der Identität des Menschen, der leiblich-geschichtlich unter uns gelebt hat. Hilfreich scheint mir in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick auf die theologische Anthropologie des Paulus.¹⁹ Für die menschliche Person als Ganzes gebraucht Paulus den Begriff *soma* (Leib). Im *soma* realisiert sich das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zu Gott. Der Mensch in seinem Leib ist das „Ich“ in leibhaftig-geschichtlicher Existenz. „Der Mensch ist eine ganze Welt.“²⁰ Zur Auferweckung berufen ist der leibhaftige Mensch: der, der er war in allen seinen sozialen Bezügen, in und mit seiner leibhaftigen Geschichte, in

¹⁴ Ebd., S. 138.

¹⁵ Manuale Nr. 163-195/S. 108-122.

¹⁶ Auf den Zusammenhang „Leib“ – „Seele“ gehe ich weiter unten ein.

¹⁷ Denn die Frohe Botschaft vom Reich Gottes ist „eine wirksame Wahrheit (...), die nur als wirksames Wort zur Sprache kommen kann“ (Hans Weder, Arbeit am Herzen. Zur bewegenden Dimension der Sprache Jesu, in: Der Prediger und Katechet 150 [2011], S. 424 – 438, hier: S. 428) – also in der Sprache der biblischen Botschaft selbst. Der Beitrag Weders bietet eine sehr hilfreiche Theologie biblischer Sprache in ihrer „pragmatischen“ Funktion.

¹⁸ Im Manuale: Nr. 236-335/S. 151-194.

¹⁹ Zum Folgenden: Rudolf Bultmann, Theologie des Neuen Testaments (1958), Tübingen 1984/9. Auflage, S. 193-203. Ebenso: Johann Baptist Metz, Art. „Leib (II. Herkunft u. Horizont)/III. Leib-Seele-Verhältnis/IV. Ontologische Aspekte/V. Dogmatische Aspekte“, in: LThK 6 (1961)/ 2. Aufl., Sp. 902-905.

²⁰ Gerhard Lohfink, Der Tod ist nicht das letzte Wort. Meditationen, Frankfurt/M. 2009, S. 49.

seiner personalen Unverwechselbarkeit. Für Paulus ist so der „Leib“ des Menschen gerade nicht nur der Leichnam, der verwesliche Körper der/des Verstorbenen.²¹ Daher gibt es auch keinen Dualismus von „Seele“ und „Leib“, sondern: Im Leib kommen Seele und Körper zu einer lebendigen Einheit. Das entspricht dem jüdisch-christlichen, von der Schöpfungstheologie herkommenden ganzheitlichen

» Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten und sie werden herrschen in alle Ewigkeit.



Menschenbild: Der Mensch hat nicht nur einen Körper, er ist Leib! Von daher sollte im Ritus des Begräbnisses präziser formuliert werden: Der anwesend-abwesende Verstorbene ist der vergängliche (verwesliche) Körper oder – wenn es sich um eine Urnenbeisetzung handelt – der sterbliche Überrest. Zur Auferweckung berufen ist der leibhaftige Mensch, ist „Sie“ und „Er“ in ihrer/seiner Einmaligkeit, in ihrer/seiner personalen – unverweslichen! – Identität. Die Rede von der Seele kann hier missverständlich wirken: als „Wanderung“ einer vom Leib des Menschen losgelösten Seele. Das Manuale hat sich in einer ergänzenden Erläuterung der „Pastoralen Einführung“ dem angezeigten Problem gestellt; der Text sei vollständig zitiert: *„In einer Vielzahl von Bildern kommt in der Heiligen Schrift und in der Glaubensstradition der Kirche zum Ausdruck, dass der Tod das Tor zu einem neuen Leben ist, dem ewigen Leben bei Gott. Wir hoffen, dass unsere Verstorbenen bei Gott aufgehoben sind, auch wenn die Wiederkunft Christi zum Gericht, die Vollendung der Welt und die Auferstehung der Toten noch ausstehen. Die Kirche hält daran fest, dass jeder einzelne Mensch in seiner Identität auch in der Phase zwischen dem leiblichen Tod und der endgültigen Vollendung Bestand hat. Diese Überzeugung hat ihren Ausdruck in der Rede von der unsterblichen Seele des Menschen gefunden. Wenn in manchen Gebeten der kirchlichen Begräbnisfeier von der Seele der Verstorbenen gesprochen*

*wird, geht es nicht um einen unchristlichen Dualismus oder eine Geringschätzung unserer Leiblichkeit, sondern um die feste Zuversicht, dass der Mensch auch dann nicht ins Nichts vergeht, wenn sein sterblicher Leib zerfällt.“*²² Was hier theologisch formuliert ist, sollte auch im Ritus sprachlich deutlicher zum Ausdruck kommen. Denn nicht der „Leib“ des Menschen zerfällt, sondern sein Körper (in diesem Sinne sein „Fleisch“). Der „Leib“ aber ist gerade das, was zur Auferweckung berufen ist.²³

Hoffnung über den Tod hinaus

Der christliche Begräbnisritus hat sein eigenes Proprium. Recht gefeiert kommt in ihm eine tröstende Hoffnung zum Ausdruck, die am Ende des Neuen Testaments, im Buch der Offenbarung, so formuliert ist: *Sie werden sein Angesicht schauen und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben. Es wird keine Nacht mehr geben und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten und sie werden herrschen in alle Ewigkeit.*

21 Das entfaltet Paulus sehr anschaulich in 1 Kor 15!

22 Manuale, Pastorale Einführung 13/ S. 10f.

23 Darum ist es theologisch irrelevant, ob ein Grab existiert, oder nicht (mehr). Menschen, die um vermisst-verstorbene Angehörige trauern, ohne dass sie an einer Grabstelle Abschied nehmen können, brauchen pastoralen Beistand. Die Auferstehungshoffnung aber bleibt – Gott sei Dank! – davon unberührt.



Dr. Martin H. Thiele
Geistlicher Rektor und
Fachbereichsleiter Theologie
an der Akademie Franz Hitze Haus, Münster
thiele@bistum-muenster.de

Nach den letzten Atemzügen

Die Zeit nach dem Sterben im Hospiz

So unterschiedlich wie Menschen ihr Leben leben, so unterschiedlich erleben sie die Zeit ihres Sterbens. In den meisten Fällen sind nahe Angehörige (gemeint sind im folgenden Text auch immer Freunde und Vertraute) dabei – manchmal schnell gerufen für die letzten Minuten, manchmal auch für viele Tage und Nächte. Wie die Pflegenden im Johannes-Hospiz in Münster ihre Aufgabe unmittelbar nach dem Sterben eines Bewohners verstehen, beschreibt Elisabeth Wicker, die im Johanneshospiz in Münster mitarbeitet.

Wenn den Angehörigen bewusst wird, dass es die letzten Atemzüge waren, dann kann dieser besondere Moment großes Entsetzen über die Unabänderlichkeit des Todes hervorrufen. Bei einigen Begleitern kann er aber auch verhaltene Freude oder eine große Erleichterung auslösen, da nun das leidvoll empfundene Sterben ein Ende gefunden hat. Manche Menschen nehmen erst in diesem Moment ihre eigene totale Erschöpfung durch die lange Zeit der Begleitung wahr. Wieder andere fragen sich sofort, was jetzt getan werden muss, was zu organisieren ist, welche Konventionen eingehalten werden müssen.

Erste Entscheidungen

In dieser Vielfalt der Reaktionen nehmen die Pflegenden im Hospiz die Weiter-Lebenden verstärkt in den Blick und versuchen zunächst, entlastende Botschaften zu vermitteln:

- „Wir müssen uns nicht beeilen!“
- „Sie können nicht falsch entscheiden. Sie entscheiden und handeln richtig, wenn Sie sich dabei gut fühlen.“
- „Ihre Bedürfnisse dürfen, ja müssen jetzt wieder Priorität bekommen.“

Oftmals scheint es eine diffuse Sorge zu geben, dass nach Eintritt des Todes alles sehr schnell gehen muss. „Ihr Mann bleibt bis morgen Nachmittag hier in seinem Bett, dies bleibt Ihr Zimmer, und Sie können kommen und gehen, wann immer Sie wollen!“ Wenn es für die Angehörigen wieder möglich wird zuzuhören, ist dies oft unsere erste Information.

Wir geben den Angehörigen einen kurzen Überblick, wie es weitergehen könnte: Der Verstorbene wird von uns gewaschen und gekleidet. Wir verständigen den Arzt, er füllt später den Totenschein aus, damit der Bestatter ihn mitnehmen kann. In der Mittagszeit des folgenden Tages gestalten wir im Zimmer des Verstorbenen eine Abschiedsfeier. Weitere Angehörige und Freunde – auch ausdrücklich Kinder – können dazu eingeladen werden. Die Angehörigen werden gebeten, im Laufe des Tages oder, wenn jemand nachts stirbt, im Laufe des nächsten Vormittages Kontakt mit einem Bestatter aufzunehmen, der den Verstorbenen nach der Abschiedsfeier abholt.

Den toten Körper richten

Bei unserem Umgang mit dem Leichnam lassen wir uns von einigen Grundsätzen leiten:

- Anwesenheit und Hilfe von vertrauten Angehörigen sind willkommen.
- Der Leichnam wird mit der gleichen Sorgfalt „behandelt“, wie der kranke Körper gepflegt wurde.
- Der Verstorbene wird in Absprache mit den Angehörigen so gerichtet, wie er es sich zu Lebzeiten vermutlich gewünscht hätte oder wie sie ihn nun sehen möchten.

Wunden und sichtbare Veränderungen des Körpers werden ästhetisch verbunden. Die Bekleidung des Toten können die Angehörigen selbst wählen. Es kann sowohl die Schützenuniform, das letzte Geburtstagskleid, die geliebte Cordhose mit dem karierten Hemd oder das schlichte Leichenhemd sein. Das Bett wird bezogen, das Zimmer aufgeräumt, persönliche Dinge wie Fotos, Briefe, Schutzengel, Kuscheltiere und andere bedeutsame Gegenstände werden in der Nähe des Verstorbenen arrangiert. Am Bett brennt eine Kerze. Christliche Symbole wie Kreuz, Muttergottesfigur oder Rosenkranz werden in Abstimmung mit den Angehörigen zum Verstorbenen gebracht. Das Fenster ist geöffnet, je nach Klima wird später die Klimaanlage angestellt. Eine Aromalampe kann den Geruch im Raum verbessern. Bis auf wenige Ausnahmen stellen sich bei den Verstorbenen dann in den nächsten Stunden entspannte, „friedliche“ Gesichtszüge ein. Wenn ein Mensch im Haus verstorben ist, werden als sichtbare



Zeichen für die Bewohner, Mitarbeiter und Besucher eine Kerze im Eingangsbereich angezündet und eine Blume vor die Tür des Verstorbenen gelegt.

Kein Richtig und kein Falsch

Obwohl klare Verhaltensregeln trauernden Menschen Sicherheit geben können, ermutigen wir sie immer wieder, selbst zu spüren, welche Entscheidung gut für sie ist. Es soll deutlich werden, dass die Pflegenden keine bestimmten Erwartungen an sie haben, dass sie aus unseren Vorschlägen auswählen dürfen, dass wir wissen, dass Trauer viele Gesichter haben kann.

Es kann für die Pflegenden richtig sein, Angehörige in Momenten großer Verzweiflung in den Arm zu nehmen; es kann genau so richtig sein, nur die Hand zu halten oder respektvoll Abstand zu wahren. Es kann für Trauernde richtig sein, die Mutter oder die Ehefrau als letzten Liebesbeweis zu waschen; ebenso richtig kann es sein, dabei nur zuzuschauen oder die Zeit rauchend im Garten oder mit anderen Menschen in der vertrauten Küche zu verbringen, an den Verstorbenen zu denken oder über ihn zu sprechen. Es kann richtig sein, nach der intensiven Zeit im Hospiz die persönlichen Dinge des Verstorbenen sofort mitzunehmen oder zu entsorgen.

Andere Menschen wiederum schaffen es erst nach der Bestattung, die von uns gepackten Koffer und Kartons abzuholen. Für manche Angehörige ist es richtig, das Sterbezimmer erst wieder zur Abschiedsfeier oder gar nicht mehr zu betreten. Wir denken, dass es auch richtig ist und möglich sein soll, dass Menschen noch eine Zeit allein neben dem geliebten Verstorbenen liegen oder eine Nacht in seinem Zimmer schlafen können. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Wir sind bemüht, Raum für andere Bedürfnisse und Vorstellungen, auch für andere Glaubensüberzeugungen und Zugehörigkeiten zu schaffen und die entsprechende Umsetzung zu unterstützen.

Die Abschiedsfeier

Die Abschiedsfeier im Zimmer des Verstorbenen wird von einer Pflegenden vorbereitet und gestaltet. Den Angehörigen werden drei bewährte Gestaltungspunkte vorgestellt. Sie können variiert, abgelehnt oder ergänzt werden. Jeder Trauernde nimmt im Raum einen Platz ein, der für ihn nah oder fern genug zum Verstorbenen ist.

Nach der Begrüßung wird einige Minuten lang ausgewählte Musik gespielt. Diese Zeit ohne Worte ermöglicht es „anzukommen“, ermöglicht, die Empfindungen und Gedanken etwas zu ordnen. Danach kann jeder Teilnehmer ans Bett treten und dem Verstorbenen eine Kerze als wegweisendes Lebenslicht in eine Schale setzen. Mit Worten, Gesten oder in Gedanken kann er sich dem Verstorbenen zuwenden. Als Erste tritt die Pflegende ans Bett und verabschiedet sich in einer für sie passenden Art.

Das gemeinsame Beten des Vaterunser findet bei fast allen Trauergruppen Zustimmung. Vor dem Gebet regen wir Gedanken an, beispielsweise Dankbarkeit für die gemeinsame Lebenszeit, die Bitte, dass jeder Trauernde einen Menschen habe, der ihn tröstet, oder auch verzeihende Gedanken oder die Bitte um Vergebung. Manchmal wird eine Geschichte oder ein Gedicht vorgetragen. Ich erzähle oft, dass ein kleines Mädchen auf der Abschiedsfeier zu ihrer toten Oma sagte: „Oma, in die Erde kommt ja nur dein kranker Bauch und das andere, was Dir immer so weh getan hat, du konntest damit gar nicht mehr leben. Aber alles, was ich lieb hab an dir, und auch das schöne Marmeladenrezept, das bleibt ja alles bei uns!“

Jede Abschiedsfeier verläuft anders, manchmal fließen viele Tränen, manchmal muss noch vieles gesagt werden, und manchmal hat man sich nichts mehr zu sagen. Wenn es gelingt, am Ende über den Verstorbenen zu sprechen, sich sogar gemeinsam erlebte „Dönekes“ zu erzählen, fällt es der trauernden Gruppe leichter, zum gemeinsamen Kaffeetrinken überzugehen. Nur in seltenen Fällen nehmen

wir wahr, dass der Verlust so überwältigend erlebt wird, dass es uns richtig und wichtig erscheint, professionelle Hilfe für den Trauerprozess anzurufen.

Der letzte Weg

Im Hospiz sind die Zeichen von Krankheit, Sterben und Tod immer sichtbar. Todesanzeigen werden im Eingangsbereich ausgehängt, Bewohner und Besucher fragen, für wen die Kerze im Flur brennt oder wir sprechen über die Blume vor dem Zimmer von Frau A. oder Herrn B. Der Bestatter holt die Verstorbenen in der Regel im Sarg ab. Der Weg des Verstorbenen führt dann öffentlich von seinem Zimmer vorbei an der Gemeinschaftsküche und durch den Garten. Wir weisen die Menschen, die sich dort aufhalten, vorher darauf hin, dass gleich Frau A. oder Herr B. vorbei getragen wird. So können sie wählen, ob sie einen letzten Gruß mit auf den Weg schicken oder in ihrem Zimmer bleiben wollen.

Eine junge Frau, die ihre Freundin im Hospiz begleitete, sagte uns: „Als ich hier das erste Mal einen Sarg sah und die vielen Todesanzeigen im Flur las, fand ich das alles ganz furchtbar. Ich wollte hier nur weg. Dann habe ich das noch öfter erlebt, und wir haben immer über die Leute gesprochen, weil wir die aus der Küche kannten. Jetzt fährt meine Freundin im Sarg weg, und ich finde das fast natürlich!“



Elisabeth Wicker
Mitarbeiterin im Johannes-Hospiz Münster
elisabethwicker@yahoo.de

Es gibt auch die Zeit des Sterbens (Kohelet 3,1)

Tod und Bestattung im Seniorenheim

Im Eingangsbereich steht eine kleine Laterne mit einer Kerze und einem Engel. Wenn die Kerze brennt, signalisiert sie, dass ein Mensch im Caritas-Seniorenheim St. Friedrich in Ahaus-Wessum gestorben ist.

Alte Menschen und Mitarbeiter in Seniorenheimen werden häufig durch Grenzsituationen anderer (Krankheit, Tod, Verluste) mit der eigenen Begrenztheit konfrontiert. Pflege, Sozialarbeit oder Therapie begleiten auf ihre spezifische Weise solche Grenzerfahrungen. Die Seelsorge versucht, aus dem Glauben die jeweilige Grenzsituation zu begleiten und Lebenshilfe zu geben. In einer Situation steigender Leistungsanforderungen, in der Seniorenheime sich einerseits zu Pflege- und Sterbehäusern entwickeln und andererseits wie moderne Dienstleistungsunternehmen geführt werden, wird der Bedarf für einen qualifizierten pastoralen Dienst sichtbar, der den Anforderungen nach beiden Seiten gerecht werden muss.



In den Seniorenheimen des Caritasverbandes für die Dekanate Ahaus und Vreden e.V. hat in den letzten 15 Jahren der Anteil der an Demenz erkrankten Bewohner stetig zugenommen. In gleichem Maße ist auch der Bedarf an Fort- und Weiterbildung für Mitarbeiter im Umgang mit demenzkranken Menschen in der letzten Lebensphase gewachsen. Daraus ist die Idee entstanden, das Konzept der „Palliativen Geriatrie“ in unseren Häusern umzusetzen. Die Gedanken und Lösungsansätze der Palliativen Geriatrie bauen auf einer Haltung auf, dass auch chronisch kranke, schwer demente und sterbende alte Menschen palliativ betreut werden müssen. Dabei liegt die Intention dieses Konzeptes nicht darin, aus Alten- und Pflegeheimen Hospize zu machen, sondern den Hospizgedanken in die Organisationskultur der Institution zu integrieren.

Im Caritas-Seniorenheim St. Friedrich begleiten Mitarbeiter, Angehörige, Ehrenamtliche und auch Bewohner den

anderen aus Überzeugung, aus Nächstenliebe und aus Mitmenschlichkeit. Diese alltägliche Form von Seelsorge ist ein wichtiges Merkmal katholischer Alteneinrichtungen. Den Mitarbeitern ist ein sensibler und offener Umgang mit den Bewohnern sehr wichtig.

Jeder Wohnbereich hat einen Koffer mit Kreuz, Muttergottes, Kerzen, Duftlampen und einer Sammlung von Gebeten zusammengestellt. Daraus wird am Bett des Verstorbenen ein kleiner Altar bereitet. Angehörige, Bewohner und Mitarbeiter haben die Gelegenheit, still oder im gemeinsamen Gebet vom Mitbewohner Abschied zu nehmen. Meist einen Tag nach dem Versterben wird in der Kapelle des Hauses mit Angehörigen, Bewohnern, Mitarbeitern und Ehrenamtlichen für den Verstorbenen gebetet. Auf dem Altar steht ein Bild des Verstorbenen, das später auf einer Seite im Gedenkbuch in der Kapelle verbleibt. Immer wieder gehen

Bewohner, Angehörige und Mitarbeiter hin, blättern darin und erinnern sich. Am Begräbnis nehmen immer einige Mitarbeiter und Bewohner teil und finden in Gemeinschaft mit den Angehörigen einen würdevollen Abschied.

Am ersten Sonntag nach Allerheiligen werden alle Angehörigen der in dem Jahr verstorbenen Bewohner zu einem Gedenkgottesdienst eingeladen, in dem die Namen der Verstorbenen verlesen werden und für jeden eine Kerze entzündet wird. Danach erinnern sie sich bei einem Kaffee mit den Mitarbeitern der Wohnbereiche, des Sozialdienstes und der Leitung an die Zeit im Haus mit ihren nun verstorbenen Angehörigen.

Waltraud Büttner
Pflegedienstleitung im Caritas-Seniorenheim
St. Friedrich Ahaus-Wessum
w.buettner@caritas-
altenhilfe-einrichtungen.de

Der Himmel geht über allen auf!

Bestattung in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung

Das Lied „Der Himmel geht über allen auf!“ kann in Haus Hall in Gescher fast jeder mitsingen. Der einfache Text von Wilhelm Willms und die eingängige Melodie von Peter Janssens gehören zur Grundausstattung der Gottesdienste und spiegeln die Spiritualität der Einrichtung wider. Mit Begeisterung und Ergriffenheit wird es ebenso beim Sommerfest wie am Bett eines verstorbenen Mitbewohners gesungen.

Machen sich die Mitarbeiter in den Gruppen Sorgen um den Gesundheitszustand der Bewohner, kann es im Gespräch mit den Seelsorgern dazu kommen, dass die Feier der Krankensalbung im häuslichen Rahmen der Wohngruppe vorbereitet und mit Gästen aus den Nachbargruppen und den Angehörigen gefeiert wird. Krankheit, Sterben und Tod werden auf diese Weise besprechbar und öffentlich. Das Sakrament der Krankensalbung hilft so, einen Raum für den offenen Umgang mit dem Tod zu eröffnen.

In keinem unserer Gottesdienste fehlt die von den Bewohnern oder den Beschäftigten unserer Werkstätten vorgebrachte Bitte für die Verstorbenen. Der Friedhof auf dem Gelände in Gescher ist sichtbar und erreichbar und an manchen Tagen Ziel von Spaziergängen der Gruppen oder organisierter Gänge von Schulklassen.

In der Fülle und in der Alltäglichkeit der Zugänge haben Menschen auch mit schwerster geistiger Behinderung die Chance, den Tod, den Toten und dabei sich selbst zu erleben und diese besonderen Erfahrungen in ihr Lebensganzes einzubeziehen. Es sind die klassischen und traditionellen Umgangsformen mit dem Toten, die allen gut tun, um zu „verstehen“ und zu „begreifen“, was geschehen ist.

Jeder Bewohner soll in seiner Gruppe sterben können. Lebensbegleitung der Mitarbeiter umfasst auch die Sterbebegleitung und schließt die Begleitung der Mitbewohner bei der Verabschiedung und Beerdigung des Verstorbenen mit ein. Nach dem Versterben des Be-

wohners kommen alle Mitbewohner, Mitarbeiter der Gruppe, die Angehörigen und wichtige Lebensbegleiter im Zimmer des Verstorbenen zusammen. Eine Kerze ist angezündet, ein Kreuz aufgestellt, eine biblische Geschichte wird in die Situation hinein erzählt. Alle werden eingeladen, an das Bett und den Verstorbenen heranzutreten, ihm ein Kreuzzeichen auf die Stirn zu zeichnen oder ihn anders zu berühren. Dabei kommt es meistens zu wichtigen Erfahrungen: Der tote Mensch wird als solcher wahrgenommen, letzte Wünsche, Grüße und Ansagen werden laut, und manchmal weiß man nicht, wer wen führt und begleitet: der Mitarbeiter den Bewohner oder umgekehrt. Es ist eng im Zimmer, die Situation ist dicht, und da hinein singen wir oft das Lied vom Himmel, der über allen aufgeht.

Zwischen dem Todestag und dem Tag der Beerdigung lädt die Gruppe zum Nachbarschaftsgebet ein. Ein Bild des Verstorbenen wird aufgestellt, Gegenstände, die für das Leben des Verstorbenen wichtig waren, werden in die Mitte getragen. Eine biblische Perikope wird gelesen, Lieder werden gesungen und freie Fürbitten der Bewohner und vorbereitete Bit- ten der Mitarbeiter vorgetragen.

Gemeinsam mit den Mitbewohnern und den Mitarbeitern der Gruppe wird ein Totenbildchen ausgesucht, das ein religiöses Bild auf der einen Seite zeigt und auf der anderen Seite ein Kreuz, den Namen des Verstorbenen mit Geburts- und Sterbedatum sowie – meistens – einen den Bewohnern und Mitarbeitern bekannten Liedvers eines der vielen im Haus Haller Liederbuch

gesammelten Lieder. Das Bild kann im Mittelpunkt der Verkündigung des Beerdigungsgottesdienstes stehen.

Die Feier der Beerdigung beginnt in Haus Hall mit der Eucharistiefeier. Der Sarg steht zwischen Altar und Tabernakel, umgeben von vier Leuchtern, Blumen und der Osterkerze in der Nähe. Mit Weihrauch und Taufwasser wird am Ende der Eucharistie der Sarg umgangen. In stiller Prozession gehen alle zum Friedhof. Erst wenn alle am Grab stehen, wird der Sarg in die Erde gelassen, und alle sind eingeladen, ans Grab zu treten, Blumen und Erde zu nehmen und auf den Sarg zu legen. Hier singen wir das Lied, das wir jedes Jahr beim Entzünden des Osterfeuers am Beginn der Osternachtfeier singen.

Ein Sechswochen- und Jahresgedächtnis sind obligatorisch. Die Angehörigen werden zu allen Anlässen eingeladen. Manchmal kommen viele, manchmal niemand mehr, aber dann sind noch die da, die am Bett gestanden und damals schon gesungen haben: „Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf!“



Helmut Hater
Pastoralreferent

Bischöfliche Stiftung Haus Hall Gescher
helmut.hater@haushall.de

Jedes Sterben ist individuell

Umgang mit Verstorbenen und deren Angehörigen im Krankenhaus

Mehr als 50 Prozent der Bundesbürger sterben im Krankenhaus. Gleichzeitig schwinden die religiösen Gemeinsamkeiten, die es früher erleichtert haben, tröstende und stabilisierende Hilfestellungen von Seiten des Krankenhauses zu geben. Das betrifft Patienten, Angehörige und auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Frank Schüssleder, Theologe und Seelsorger in der Raphaelsklinik in Münster, beschreibt den Umgang mit Verstorbenen, deren Angehörigen und Mitarbeitern im Krankenhaus.

Es gehört zu den Aufgaben der Krankenhausseelsorge, die Kranken durch die Höhen und Tiefen ihres Aufenthaltes zu begleiten. Besonders gefragt ist sie, wenn sich das Leben eines Menschen in der Klinik seinem Ende zuneigt. Sie ist gefordert, mit den Sterbenden und den Angehörigen sensibel umzugehen, auf jeden Einzelnen in seiner Individualität einzugehen, denn: Jede Situation ist anders, jedes Sterben ist individuell.

Neben dieser situationsbezogenen Einflussnahme auf Patienten und Angehörige gehört es zu den Aufgaben der Seelsorge, durch die Mitgestaltung von Verfahren und fortbildenden Maßnahmen für die Mitarbeiter den Umgang mit Verstorbenen und deren Angehörigen zu optimieren.

Patientenzentriertheit als Voraussetzung

Zentrale Aufgabe im Umgang mit Verstorbenen und ihren Angehörigen ist es, die subjektiven Bedürfnisse wahrzunehmen und nach den Möglichkeiten des Krankenhauses den Betroffenen bedürfnisgerechte Hilfestellung zu geben. Der Tod stellt für alle Beteiligten eine Grenzerfahrung dar. Eine patientengerechte Betreuung und Begleitung setzt eine permanente interdisziplinäre Kommunikation voraus. Alle professionell Tätigen orientieren sich in ihrer Kommunikation an den Grundvariablen der patientenzentrierten Gesprächsführung. Die persönliche Zuwendung zu den Betroffenen ist das erste Prinzip allen Handelns.

Erfordernisse für verstorbene Patienten

Nach dem Versterben eines Patienten gilt als erste Option, dass er zunächst im Krankenzimmer verbleiben kann. Hier hat er seine letzte Lebenszeit verbracht, manchmal nur Stunden, oft viele Tage oder mehrere Wochen. Falls es sich um ein Mehrbettzimmer handelt und die Situation nicht mit der Befindlichkeit der Mitpatienten vereinbar ist, kann der Verstorbene in den vorhandenen Räumlichkeiten des so genannten Abschiedszimmers im stationären Bereich bleiben. Dieser Raum stellt einen Übergang zwischen der stationären Atmosphäre des Krankenzimmers und dem Aufbahrungsraum dar. Er ist die erste Stufe im Prozess der Veränderung des Patientenstatus vom medizinisch zu Betreuenden zum Verstorbenen und ehemaligen Patienten.

Der Patient gelangt vom Krankenzimmer oder vom Abschiedszimmer in den Aufbahrungsraum im Untergeschoss der Klinik. Hier steht für jeden verstorbenen Patienten ein kleiner Raum zur Verfügung, in dem er auch gekühlt werden kann, bis der Bestatter ihn abholt. An diesem Ort haben die Angehörigen eine weitere Möglichkeit, sich von ihrem Verstorbenen zu verabschieden. Ein Vorraum, der dafür entsprechend eingerichtet und gestaltet worden ist, ermöglicht es, noch einmal zu den Verstorbenen zu gelangen, besonders wenn Angehörige nicht zeitnah in die Klinik kommen können. Sie werden in der Regel vom Seelsorger begleitet, der zuvor auch Sorge dafür trägt, dass der Raum angemessen mit Kerzen und gedämpftem Licht gestaltet ist. Der Aufbahrungsraum ist

bewusst als weitere Stufe im unausweichlichen Prozess des Abschiednehmens gestaltet. Er ist in seiner Ausstattung als „anderer Ort“ mit einer stillen und gesammelten Atmosphäre ausgestattet, ein „Ort der Verstorbenen“ und weniger ein Ort der Zurückgebliebenen.

Erfordernisse und Hilfestellung für Angehörige

Wenn ein Patient gestorben ist, dessen Tod vorhersehbar war und erwartet worden ist, befinden sich alle Beteiligten plötzlich in einer für das Krankenhaus neuen Situation. War die Atmosphäre bisher vom Tun und Handeln zur Erleichterung des Sterbens bestimmt, treten nun Nichts-Tun und Loslassen in den Vordergrund. Der Seelsorger schafft Raum und Zeit dafür. Hilfreich ist, zu vermitteln, dass nun zunächst gar nichts getan werden muss. Es ist nun die Zeit für Stille oder Gespräch, für Tränen und Verweilen, für Gebet und Klage. Angehörige sind eingeladen, sich dafür Zeit zu nehmen. Sie müssen nicht sogleich Telefonate führen, über die Beisetzung nachdenken oder sofort alles organisieren. Aber auch hier richtet sich alles nach den subjektiven Bedürfnissen der Angehörigen. Das kann auch heißen, dass für manche eine geschäftige Tätigkeit sehr hilfreich sein kann, um die schwierige Situation zu durchschreiten.

Die Angehörigen können im Zimmer der Verstorbenen verweilen, solange sie dies wünschen und brauchen. Eine Verköstigung ist für die Angehörigen auf der Station oder in der Personalcafe-



teria möglich. Sie werden ihren Möglichkeiten entsprechend in die Pflege des Verstorbenen (Waschen, Ankleiden) und in die Herrichtung und Betreuung integriert. Das Zimmer bleibt mit persönlichen Dingen ausgestattet, bis der Verstorbene es endgültig verlassen hat.

Die Seelsorger sind durchgängig erreichbar und rufbereit, um vor dem Sterben und nach Eintritt des Todes auch für betroffene Angehörige und Mitarbeiter als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen. Es ist möglich, stets einen Seelsorger über die Klinikpforte zu erreichen und anzufordern. Dies gilt auch außerhalb der Kernarbeitszeiten. Die Seelsorger begleiten die Angehörigen im Krankenzimmer, im Abschiedszimmer und im Aufbahrungsraum.

In der Phase des Abschiednehmens stehen die Seelsorger den Angehörigen für ihre menschlichen Existenzfragen und zum Gespräch zur Verfügung. Die

Frage nach dem Glauben und dem Sinn hat eine hohe Bedeutung und wird fast immer von den Betroffenen angesprochen. Das Gebet und ein Verabschiedungsritus, wie etwa Segnungen, stellen eine feste Größe dar. Die Angehörigen sind meist sehr dankbar dafür.

Die Seelsorger stehen ebenfalls bei der Abwicklung der Formalitäten und bei der Organisation nach einem Todesfall beratend zur Seite. Sie stellen beispielsweise die nötigen Kontakte zu den Seelsorgern muttersprachlicher Kirchen oder anderer Religionsgemeinschaften her. Auf Wunsch der Angehörigen übernehmen sie auch selbst die Durchführung der Begräbnisfeier. Dieses wird besonders dann in Anspruch genommen, wenn sich der persönliche Kontakt während der Zeit im Krankenhaus intensiv entwickelt hat oder kontinuierliche Kontakte zur Ortsgemeinde nicht mehr bestehen, was zunehmend vorkommt.

Erfordernisse für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die seelsorgliche Begleitung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf den Stationen ist in diesem Zusammenhang eine ebenso wichtige Aufgabe. Auch sie benötigen Unterstützung. In extremen Situationen, wie beispielsweise nach einem Suizid, unerwarteten Krankheitsverläufen, Tod von Kindern oder jugendlichen Patienten, stehen die Seelsorger auch für Einzel- oder Teamgespräche zur Verfügung.

Sensibler Umgang mit Angehörigen tot geborener Kinder

Der Umgang mit tot geborenen Kindern und deren Angehörigen erfordert einen äußerst behutsamen Umgang und erfolgt nach den individuellen Bedürfnissen der Angehörigen in dieser Situation. Die Begleitung erfolgt durch die Fachschwestern der Abteilung. Von ihnen wird eine Kontaktaufnahme zur Seelsorge angeboten. Eine individuelle Beisetzung ist in jeder Altersphase des Kindes möglich. Auf Wunsch kann sie unter der Begleitung des Klinikseelsorgers durchgeführt werden. Alle tot geborenen Kinder, die nach dem Bestattungsgesetz nicht einzeln beigesetzt werden können, werden von den Kliniken in Münster auf einem eigens für sie bereitgestellten Gräberfeld des Zentralfriedhofes, dem „Grab der Sternenkinder“, bestattet.



Frank Schüssleder
Seelsorger in der Raphaelsklinik Münster
f.schuessleder@raphaelsklinik.de

„Sie sind für mich Freunde der Straße geworden“

Interview mit Pfarrer Wilhelm Schultes

Pfarrer Wilhelm Schulte (79) hat einen großen Teil seines Lebens mit den Menschen auf der Straße geteilt und sie in allen Situationen ihres Lebens begleitet. Dazu gehörte auch der würdevolle Umgang mit den Verstorbenen. Das Interview wurde 2010 aufgezeichnet. Die im damaligen Gespräch angedeuteten Anfänge einer Organisation seiner Arbeit sind inzwischen umgesetzt, so dass die meisten seiner Aufgaben heute von mehreren Mitverantwortlichen getragen werden, was für ihn eine große Entlastung ist.

Wie sind Sie dazu gekommen, Ihr Leben mit den Menschen auf der Straße zu teilen?

Ein Satz, den Paulus bei seiner Bekehrung vor Damaskus gehört hat, wurde mir zum Leitwort: „Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst!“ (Apg 9,6). Ich bin nach Münster in die Nähe des Aasees gezogen. An einem Morgen im Mai 1999 habe ich meinen Rucksack aufgesetzt, um mich auf die Begegnungen zwischen Aasee und Bahnhof einzulassen. Als erstes habe ich Josef und Heinrich getroffen, zu denen ich bis heute Kontakt habe. Sie haben mir eine Dose Hansa-Bier angeboten. Ich habe mitgetrunken und gedacht: „Das ist ja sehr schön in Münster, hier wirst du herzlich begrüßt!“ Dann habe ich Ronnie, Münzen-Theo, Rucksack-Dieter und wie sie alle heißen getroffen. Das war eigentlich das, was ich suchte. Ich bin nicht hierher gekommen, um für wohnungslose Menschen oder Obdachlose etwas zu tun, sondern um diese Worte „Steh auf und geh in die Stadt!“ zu leben.

Wie sind Sie zum ersten Mal mit dem Tod eines Menschen, der auf der Straße lebte, konfrontiert worden?

„Kalle mit der Kelle“ hat Platte in der Nähe der Katholischen Fakultät gemacht. Man sieht heute noch unter der Treppe eine Nische aus Ziegelsteinen, so etwas wie ein Bett mit Sand darin. Dort habe ich ihn öfter abends besucht, und wir haben uns lange unterhalten. „Kalle mit der Kelle“ ist mir sehr ans Herz gewachsen. Einen Tag bevor er starb, war ich unten an dem Fahrradschuppen und hörte eine Stimme, die meinen Namen rief. Ich meinte zumindest, sie gehört zu haben. Ich habe dann die anderen gefragt: „Hat Kalle da nicht eben



gerufen?“ – „Nee, der is' nich' hier.“ Ich mache mir bis heute noch Vorwürfe, dass ich damals nicht auf die Stimme reagiert habe, denn einen Tag später ist er gestorben. Vielleicht ging es ihm am Abend zuvor schon sehr schlecht. Ich weiß es bis heute nicht. Es war „Kalle mit der Kelle“, der als erster gestorben ist. Im Laufe der Jahre kamen immer mehr dazu: Peter, der jahrelang Platte gemacht hat auf der Engelenschanze, Toni, der drogenabhängige Flaschensammler und viele andere, auch Frauen. Jeder Mensch hat seine eigene Lebensgeschichte, und jeder Tod hat mich neu erschüttert. Jeder Tod hat seine Bedeutung für uns Lebende. Auch die Freunde der Straße trauern jedes Mal

sehr, wenn einer von ihnen gehen muss.

Nach Kalles Tod haben Sie begonnen, gemeinsame Trauerfeiern abzuhalten?

Die Trauerfeiern haben wir immer im Lebensumfeld der Freunde der Straße begangen, um mit ihnen auf Augenhöhe zu sein. Meist sind wir in einem Raum im Haus der Wohnungslosen (HdW), wo wir eine schlichte Gedenkfeier abhalten. Es geht immer darum, im Lebensumfeld des Verstorbenen präsent zu sein, gemeinsam am Tisch zu sitzen und den Verstorbenen in unserer Mitte zu spüren. Da sitzen dann Menschen zusammen, die drogen- oder alkoholabhängig sind, die ein psychisches Krankheitsbild haben. Die Trauerfeier muss vor Ort sein. Es muss nicht in einer Kirche geschehen. Es ist sicherlich richtig, den Unterschied zu liturgischen Begräbnissen zu sehen. Ich ziehe mich immer gut an, normalerweise aber ohne priesterliches Gewand. Das alles ist gewachsen, weil ich spürte, sie sollten nicht anonym unter die Erde kommen. Bei vielen Freunden oder Freundinnen der Straße steht die Konfession nicht mal fest. Mich hat der Satz der Bibel angesprochen, wir sollen Werke der Barmherzigkeit tun, Tote begraben! Es ist wichtig zu fragen, wer der Tote gewesen ist, welchen Namen er getragen hat, wichtig für den Verstorbenen, für die anderen Menschen und für seine „Gemeinde“. Tote begraben, das darf nicht anonym geschehen. Das ist mehr als ein Ritus.

Was ist für Sie das Schlimmste in diesem Zusammenhang?

Das Schlimmste ist für mich, wenn ein Mensch anonym gelebt hat, anonym gestorben ist und anonym begraben wird. Ein Beispiel, das mich lange

nicht losgelassen hat: Ein junger Mann – ich weiß nicht wie alt – ist bei einem Badeunfall ums Leben gekommen. Er hatte Kontakt zur Punkszene, und sie nannten ihn Sergio. Unter diesem Namen wurde er aber auf dem Einwohnermeldeamt nicht geführt. Er hatte also keinen Namen. Er existierte nicht auf den Papieren. Auf dem Totenschein wurde eingetragen: „Männliche Wasserleiche ohne Namen“. Das ist für mich eine Tragik, diese Formulierung der Anonymität. Ein Mensch verliert nicht seinen Namen, auch nicht durch den Tod. Er verliert dieses Leben. Aber er verliert nicht seine Lebensgeschichte. Wir müssen gegen jede Anonymität im Leben und im Tod gegensteuern. Ich mache die Erfahrung, dass das geht.

Wie helfen die Kommunen, wenn jemand aus dem sozialen Netz fällt?

Ich habe gute Kontakte zum Ordnungsamt, zum Sozialamt und auch zu den Bestattern. Die Zusammenarbeit mit den meisten Institutionen ist gut. Die Probleme liegen im Detail. Wenn ein Mensch in seiner Wohnung oder auf der Straße stirbt und keine Angehörigen aufzufinden sind, muss er selbstverständlich beerdigt werden. Ich habe Verständnis dafür, dass gespart werden muss. Die kostengünstigste Ordnungsamtbeerdigung ist die anonyme Urnenbeisetzung. Aber die Behauptung, dass eine solche Beisetzung aus Kostengründen nur in dieser Form stattfinden kann, ist falsch.

Sie haben damit die so genannte Sozialbestattung beschrieben?

Ja, das unterscheidet sich in den Kommunen in kleineren Details. Aber grundsätzlich gilt die Gleichberechtigung und die Achtung vor dem Bürger. Sozialbestattung sollte meinen, dass alle Menschen ein Anrecht auf eine würdige Bestattungsform haben. Es gibt festgelegte Sätze vom Sozialamt, die mehr als nur ein einfaches Urnenbegräbnis ermöglichen. Wenn einer meiner Freunde der Straße stirbt, versuche ich, das zu regeln. Ich lasse mich nicht durch die finanziellen Kürzungen und bürokratischen Einschränkungen abschrecken. Wichtig ist die gute Zusammenarbeit mit dem Bestatter und dem Ordnungsamt.

Was muss sich ändern, damit das anonyme Sterben überwunden wird?

Wenn in unserer Nachbarschaft ein Mensch allein in seiner Wohnung stirbt, bekommen das die Nachbarn häufig erst mit, wenn die Feuerwehr kommt, die Wohnung aufgebrochen und der Leichnam abtransportiert wird. Dann ist Schluss. Keiner ist mehr zuständig. Hier müssen wir aufmerksamer werden und nachhaken. Ich habe schon Ausgänge in den Treppenhäusern gemacht, um die Nachbarschaft vom Termin für die Trauerfeier in Kenntnis zu setzen und zugleich nach dem persönlichen Umfeld des Verstorbenen zu fragen. Manchmal kann man so die Anonymität überwinden. Wenn ein Mensch, der ordnungsgemäß angemeldet ist, stirbt, wird in der Regel auch seine Religionsgemeinschaft informiert. Die kann sich dann auch um das Ausfindigmachen

und Benachrichtigen der Angehörigen kümmern. Die Ordnungsämter sind damit oft überfordert. Über die Kirchen ist aber dieses Problem heute auch nicht mehr immer zu lösen. Zum einen gehört ein großer Teil unserer Gesellschaft offiziell keiner Religionsgemeinschaft mehr an, zum anderen bekommen sie nur über diejenigen eine Benachrichtigung, die angemeldet sind. Ein großer Teil wohnt aber heute im Niemandsland. Das werden mehr und mehr. Deshalb ist mein Anliegen, es als christlichen und geschwisterlichen Dienst zu verstehen, Tote zu begraben – mit oder ohne konfessionelle Zugehörigkeit.

Das Interview führte Franz-Thomas Sonka.
Ein Porträt von Pfarrer Schultes aus der Bistumszeitung Kirche+Leben im Internet: <http://kirchensite.de/index.php?myELEMENT=171769>

Was zahlt der Staat?

Wenn jemand zu Lebzeiten vor Zeugen oder schriftlich bekundet hat, dass er eine andere Beisetzungsform wünscht, wird diesem Anliegen in den meisten Kommunen nachgegangen. Wer weder Geld noch Angehörige hat, kann trotzdem eine Erdbestattung in einem Einzelgrab bekommen. Ihm steht die Aufbahrung in der Friedhofskapelle und sogar ein schlichter Grabstein und eine Grabbepflanzung zu. Wenn allerdings keine Aussage vorliegt, bekommt ein Bestatter vom Ordnungsamt den Auftrag, die preiswerteste Beisetzung durchzuführen. Der einsame Tod wird immer häufiger, vor allem in den Großstädten. So gibt es allein in Berlin jährlich rund 2300 Sozialbestattungen. Viele von den so genannten Zwangsbeigesetzten haben zwar Angehörige, nur weigern die sich oft, die Bestattung zu bezahlen. Erben müssen dafür aber aufkommen (Paragraf 1968 BGB). Bedürftigen hilft der Staat. Im Gesetz heißt es, dass die „erforderlichen Kosten einer Bestattung“ vom Sozialamt übernommen werden, wenn die „hierzu Verpflichteten“ dazu nicht in der Lage sind. Verpflichtet sind in

der Regel die Erben, also die nahen Angehörigen in folgender Reihenfolge: Ehegatte oder Lebenspartner, Kinder, Eltern, Geschwister, Enkelkinder. Ob den Angehörigen die Kostenübernahme zugemutet werden kann, hängt von deren Vermögen und vom Verhältnis zum Verstorbenen ab. Streitigkeiten in der Familie oder ein nicht vorhandener Kontakt reichen für eine Übernahme durch den Staat in der Regel nicht aus. Welche Kosten erforderlich sind, wird von den Ämtern festgelegt und ist regional sehr unterschiedlich. Es besteht aber kein Zwang zur günstigsten Variante, der anonymen Urnenbestattung. Bei Bestattungen „von Amts wegen“, also wenn keine Angehörigen ausfindig gemacht werden, ordnen die Ämter aber meist eine anonyme Urnenbestattung an. Viele Kommunen haben mit den Bestattungsunternehmen am Ort Rahmenverträge abgeschlossen. Angehörige, die eine Kostenerstattung anstreben, sollten beim zuständigen Sozialamt danach fragen.

aus: Stiftung Warentest (Hg.):
„test“ – Spezial Bestattung:
Was tun im Todesfall?, Berlin, März 2013
Bezug im Internet: www.test.de, 8,50 Euro

Totenklage und Trauerzeit

Bestattung in anderen Kulturen

Der Tod ist ein Geheimnis, das schwer zu akzeptieren und zu verstehen ist. Durch ihn wird ein Mensch aus einem Geflecht von Beziehungen herausgerissen. Abweichend von anderen Übergängen des menschlichen Lebens – Geburt, Pubertät, Heirat – setzt der Tod eines Menschen den Schlusspunkt im Lebenszyklus. Für diese Situation vermitteln alle Religionen sinngebende Antworten und stellen Rituale des Abschieds bereit.

Bestattungsrituale dienen dazu, den Verstorbenen aus der Welt der Lebenden in die jenseitige Welt zu geleiten. Gleichzeitig bieten sie den Rahmen für trauernde Angehörige, einen angemessenen Abschied vom Verstorbenen zu nehmen, und sie regulieren das soziale Gefüge einer Gemeinschaft nach dem Tod eines Mitglieds. Hinterlassenschaften werden zugeteilt und die Hinterbliebenen haben nun die Verantwortung, sich untereinander über die Übernahme neuer sozialer Rollen und Aufgaben zu einigen. Die kulturellen Bilder zu Tod und Jenseitsvorstellungen sind mannigfaltig und eingebettet in den jeweiligen Kontext einer Gesellschaft. Oft sind sie nur in diesem Zusammenhang verstehbar und lösen Befremden bei Abweichungen von eigenen vertrauten Formen aus.

Umgang mit Sterbenden und Toten im Islam

Die Bestattungsriten des Islams im Umgang mit Sterbenden und Toten müssen zum Beispiel immer vor dem Hintergrund des Korans betrachtet werden. Für gläubige Muslime ist der Koran die direkte Offenbarung Gottes durch den Propheten Mohammed. Er gibt Anweisung für einen sterbenden Menschen und seine ihn begleitenden Angehörigen. Oft wird dann die Sure 36 leise rezitiert. Sie bezieht sich in ihrem Inhalt auf das Leben nach dem Tod und die Auferstehung. Ist der Tod nahe, sollte der Sterbende auf seine rechte Seite mit Blick gen Mekka gelegt werden.

Nach Eintritt des Todes werden dem Verstorbenen die Augen und der Mund

geschlossen sowie ein Gebet verrichtet. Dann erfolgt die rituelle Totenwaschung und die Umhüllung des Leibes mit einem weißen Tuch. Die Waschung des Leichnams ist Pflicht. Sie ist eine hygienische Handlung und rituelle Reinigung zugleich. Dabei ist eine geschlechtsspezifische Zuordnung vorgegeben, die vorsieht, dass eine verstorbene Frau entsprechend von Frauen und umgekehrt ein Mann von Männern gewaschen wird. Ehepartner sind im Falle des Todes eines Partners von dieser Regel ausgenommen. Im Allgemeinen wird die Waschung dreimal wiederholt, wobei zum Schluss dem Wasser Wohlgerüche beigemischt werden. Bezüglich der Häufigkeit der Waschungen gibt es regionale Abweichungen und unterschiedliche Anweisungen der verschiedenen Rechtsschulen des Islams. Nach der Waschung wird der Leichnam in ein Totengewand gekleidet, das für den Mann aus drei Teilen und für die Frau aus fünf Teilen besteht.

Die Beisetzung des Leichnams erfolgt in der Regel ohne Sarg, eingewickelt in ein Leichentuch. Sie sollte zügig innerhalb der ersten 24 Stunden nach Eintritt des Todes vonstatten gehen. Eine kleine Zeremonie begleitet die Beisetzung, in der traditionsgemäß wiederum Männer und Frauen getrennt voneinander vom Toten Abschied nehmen. Die Beisetzung wird vom Imam geleitet, der am Grab die Gebete spricht, bevor der verstorbene Mensch in das Grab hinabgelassen wird. Das Grab ist ebenfalls gen Mekka ausgerichtet. Blumenschmuck ist nicht typisch für eine muslimische Beisetzung. Auch der später aufgestellte Grabstein

sollte schlicht gehalten sein. Für gläubige Muslime ist die letzte Ruhestätte nur eine vorübergehende, da der Mensch über den Tod hinaus zur Auferstehung bestimmt ist. Die Zeit im Grab ist eine Wartezeit bis zum Endgericht, in dem Gott als Richter über Paradies oder ewige Verdammnis entscheidet.

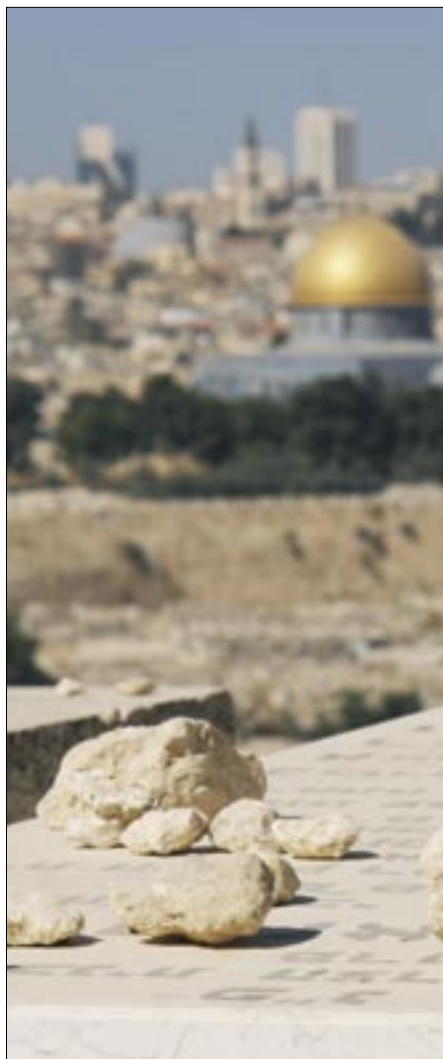
Vieles, was der Koran an Regeln im Umgang mit einem verstorbenen Muslim festgelegt hat, stößt vor dem Hintergrund einer Migration schnell an Grenzen oder hat sich auch durch kulturelle Überformungen gewandelt. Eine rasche Beisetzung des Leichnams ist innerhalb von 24 Stunden nicht einzuhalten, wenn etwa das bundesdeutsche Gesetz eine Beisetzung erst nach Ablauf von 48 Stunden gestattet. Mittlerweile haben viele Bundesländer aufgrund der veränderten Beisetzungsvorstellungen und -wünsche das jeweilige Bestattungsgesetz entsprechend angepasst. Es gibt nicht mehr die rigorose Sargpflicht. Ebenso sind viele größere Städte dem Wunsch nach abgetrennten Bestattungsbereichen für Muslime nachgekommen, sodass Gläubige unter Gläubigen begraben liegen können.

Trotzdem ist es so, dass mehr als 80 Prozent der in Deutschland verstorbenen Muslime sich in ihr jeweiliges Heimatland überführen lassen, auch wenn sie lange hier gelebt haben und ein Teil der Familie weiterhin bleiben wird. Viele Migranten der ersten Generation haben die Fremdheitsgefühle nie abgelegt, und die Sehnsucht nach der alten Heimat kommt im Alter oft noch stärker zum Vorschein. Was zu Lebzeiten

ten nicht gelungen ist, soll zumindest mit dem Tod möglich sein: die Beisetzung in heimatlicher Erde. Ein weiterer Grund für den Überführungswunsch mag auch darin liegen, dass zum Beispiel in der Türkei durch den Kauf einer Grabstelle die Totenruhe nicht befristet nach zwanzig Jahren endet, sondern auf ewig währt. Die Befürchtung, dass durch die Einebnung eines Grabes die Wiederauferstehung verhindert wird, ist im Herkunftsland nicht gegeben.

Bestattung im Judentum

Auch für die Juden gehört es zur religiösen Pflicht, einen sterbenden Menschen in seiner Todesstunde nicht alleine zu lassen. Die Totenwaschung wird im Judentum von den amtierenden Mitgliedern der Chewra Kadischa, der Bruderschaft einer jüdischen Gemeinde, durchgeführt. Deren Aufgabe ist



es, Sterbende zu begleiten und sie anschließend nach eingetretenem Tod auf die Beisetzung vorzubereiten.

Die Totenwaschung folgt einem festgelegten Ablauf. Für Juden ist die Erdbestattung üblich. Das Grab sollte so ausgerichtet sein, dass der Verstorbene mit dem Gesicht Richtung Jerusalem blickt. Es existiert die Vorstellung der Wiederauferstehung am Jüngsten Tag, sodass eine Kremation des Leichnams in der Regel bei gläubigen Juden nicht üblich ist. Ähnlich wie im Islam ist Blumenschmuck am Grab unüblich, um von der Realität des Todes nicht abzulenken. Die Trauerkleidung ist traditionsgemäß hell, aber auch angepasst an regionale Gepflogenheiten.

Mit dem Tod eines Menschen beginnt im jüdischen Glauben die Zeit der Trauer, die streng in fünf Zeitabschnitte unterteilt ist und offiziell ein Jahr dauert. Trauernde Menschen dürfen Unterstützung von Angehörigen und Gemeindegliedern erwarten. Sie gelten als verwundet und erhalten in dieser Zeit besondere Fürsorge. In der Trauerzeit ist es üblich, täglich das Kaddisch-Gebet in der Synagoge zu verrichten. Am ersten Jahrestag eines Verstorbenen wird es zum letzten Mal gebetet, um damit die offizielle Trauerzeit zu beenden.

Der flächenmäßig größte europäische jüdische Friedhof befindet sich in Berlin Weißensee. Die Zeit der Nazidiktatur hat deutliche Spuren hinterlassen, aber mittlerweile gibt es wieder neue Grabfelder, in denen viele jüdische Spätaussiedler aus Osteuropa ihre letzte Ruhe finden.

Die Traueritten in der orthodoxen Kirche

Bei vielen orthodoxen Spätaussiedlern aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion ist es ebenfalls geboten, den sterbenden Menschen zu begleiten. Die Familie sieht es in der Regel als ihre Aufgabe an, nach eingetretenem Tod den Leichnam selbst zu waschen und einzukleiden. Es gibt wenig Scheu im Umgang mit einem verstorbenen

Menschen. Es ist auch nicht ungewöhnlich, vom aufgebahrten Leichnam Fotos zu machen und die körperliche Nähe zu ihm zu suchen. Die Erdbestattung ist die übliche Beisetzungsform, da im orthodoxen Christentum die Feuerbestattung weiterhin untersagt ist.

Bestattungen von russland-deutschen Spätaussiedlern dauern relativ lang, da viele Lieder gesungen und Ansprachen gehalten werden. Ebenso gehört es zur Pflicht eines jeden, der den verstorbenen Menschen auch nur im Entferntesten kannte, von ihm Abschied zu nehmen. Bei Bestattungsfeiern ist insofern immer mit einer großen Anzahl von Menschen zu rechnen. Kinder gehören selbstverständlich mit dazu.

Die beschriebenen Beispiele zeigen, dass der Tod in der Vorstellungswelt verschiedener monotheistischer Religionen mehr ist als das Lebensende eines Menschen. Er stellt einen Übergang in eine andere „Welt“ dar, der durch entsprechende Rituale begleitet wird. Alle Religionen und Kulturen schließen eine Zeit des Trauerns an, die für die Hinterbliebenen durch Verhaltensregeln bestimmt ist. Die Länge dieser Übergangszeit ist unterschiedlich und unterteilt sich oft in mehrere Abschnitte. Der offizielle Abschluss der Trauerzeit dient auch der Wiedereingliederung der Trauernden in die Gemeinschaft der Lebenden und in den Alltag.



Anne Artmeyer
Ethnologin

anne.artmeyer@drk-westfalen.de

Literatur



Das Werkbuch erschließt und kommentiert die Neubearbeitung des Rituale-Bandes „Die kirchliche Begräbnisfeier“. In vier Abschnitten werden viele Anregungen und Hilfen für die Pastoral und liturgische Feiern im Umfeld von Sterben, Tod in gläubiger Hoffnung, Begräbnis(feier) und Totengedenken gegeben. Umfangreiche und thematisch geordnete Literaturhinweise zur theologischen Vertiefung und als Hilfen für

die Pastoral werden im Anhang aufgeführt.

Winfried Haunerland / Andreas Poschmann (Hg.):
Engel mögen dich geleiten.
Werkbuch zur kirchlichen Begräbnisfeier
 Deutsches Liturgisches Institut,
 Trier 2010, Telefon: 06 51/948 08 50
 9,80 Euro



Das umfangreiche Hausbuch der beiden erfahrenen Autoren informiert sachlich und einfühlsam zugleich. Zur Begleitung Sterbender bis zur Todesanzeige, von Bestattungsformen bis zu Orten und Zeiten des Gedenkens sind Hinweise zu finden. Auch andere Religionen, deren Riten und Bräuche werden in den Blick genommen. Besonders die letzten Kapitel sind sehr praxisnah und geben konkret Hilfen zur Gestaltung von Trauergottesdiensten, zu Ritualen und zu

Möglichkeiten, für den eigenen Tod Vorsorge zu treffen. Literarische Texte, Bilder und meditative Gedanken geben Impulse zum Abschiednehmen und Trauern.

Peter Neysters, / Karl H. Schmitt (Hg.):
Getröstet werden. Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod
 Kösel-Verlag, 2012,
 21,99 Euro



Dieses Heft möchte helfen, auf dem Weg der Trauer und des Abschieds von einem lieben Menschen möglicherweise ein paar Wegmarken in der Gestaltung der Beerdigung und des Gottesdienstes zu finden, heißt es im Vorwort. Die Zeichen beim christlichen Begräbnis wie Weihwasser, Segnung des Grabes werden erklärt, Bitten, Segen und Gebete für Erwachsene und Kinder benannt. Gedichte, Gedanken und Geschich-

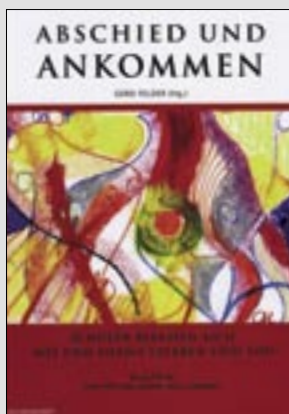
ten, ebenso wie Rituale des Erinnerns sollen für die Zeit nach der Beisetzung helfen, die Liebe Gottes zu spüren und Hoffnung zu finden.

Bistum Essen, Dezernat Pastoral (Hg.):
Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir
 Echter Verlag, 2012,
 4,20 Euro



Diese neu überarbeitete liturgische Handreichung besteht aus einem Ringbuch für die Leiterin oder den Leiter des Gebetes und aus dem Gemeindeheft. Das Ringbuch berücksichtigt unterschiedliche Situationen (Unfalltod, Tod eines Kindes ...), das Gemeindeheft ist so gestaltet, dass sich auch Menschen, denen die katholische Liturgie fremd ist, zurechtfinden.

Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg:
Totengebet in der Gemeinde
 Telefon: 0761 5144-115, E-Mail:
 vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de
 (1 Ringbuch plus 40 Gemeindehefte)
 17,50 Euro



Der Tod ist ein vielfältig verdrängtes und tabuisiertes Thema. Im Frühjahr 2009 haben 12 Schulen aus dem Kreis Steinfurt bei diesem Projekt über das Thema Sterben und Tod gearbeitet. Das Ergebnis ist beachtlich: Mehr als 100 Schülerbeiträge wurden eingereicht; die meisten von ihnen sind in diesem Buch dokumentiert. Hospizarbeit, Tod und Trauer, Suizid, Amokläufe in Schulen und Todesstrafen finden ihren thematischen Niederschlag, unter ande-

rem als Interviews, Reportagen, Portraits, Kurzgeschichten und in einem Theaterstück. Viele dieser authentischen Schülerbeiträge sind eindrucksvolle Zeugnisse.

Gerd Felder:

Abschied und Ankommen.
Schüler befassen sich mit dem Thema Sterben und Tod,
 Aschendorff Verlag, Münster 2009,
 14,80 Euro



Das Themenheft informiert auf 110 Seiten über Formalitäten, Bestattungsarten, Kosten (Bestatter, Friedhof, Grabpflege), Rechtsfragen, Trauerbewältigung, Vererben und Erben sowie Vorsorge. Der Ratgeber enthält viele interessante und wertvolle Hinweise. Das kirchliche Begräbnis und die Rolle der Kirche erwähnt der Ratgeber aber nur sehr am Rande.

Stiftung Warentest (Hg.):

„test“ – Spezial Bestattung:
Was tun im Todesfall?
 Berlin, März 2013,
 Bezug im Internet: www.test.de,
 8,50 Euro



Unter der Rubrik „Erfahrungen“ erzählen unter anderem Frauen und Männer von ihrem Leben nach dem Verlust eines nahen Menschen. „Das Gewicht der Seele – Über die Versuche, das Unfassbare zu enträtseln“ ist ein Artikel von vieren aus dem Bereich Wissenschaft. Unter dem Fach Medizin fordert der Arzt Michael de Ridder ein Umdenken in der Medizin:

Nicht die Lebenserhaltung um jeden Preis müsse Maßstab ärztlichen Handelns sein, sondern allein das Wohl des Patienten.

GEO WISSEN, Nr. 51 / 2013:

Vom guten Umgang mit dem Tod
 16,50 Euro

Auswahl weiterer Literatur

- Friedrich Eras: Nur drei Tage – Zwischen Tod und Bestattung, Leitfaden für die nächsten Angehörigen, Claudius Verlag, München 2008, 4,90 Euro
- Deutsches Liturgisches Institut Trier: Totengebet. Modelle und Hilfen für das Totengedenken in der Gemeinde, E-Mail: dli@liturgie.de, Telefax: 0651 94808-33, 6 Euro
- Matthias Nölke/Christian Sprang: Aus die Maus. Ungewöhnliche Todesanzeigen, Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln, 2009, 7,95 Euro
- Matthias Nölke/Christian Sprang: Wir sind unfassbar. Neue ungewöhnliche Todesanzeigen. Aus die Maus 2, Kiepenheuer und Witsch Verlag, 2010, 8,95 Euro
- Deutsche Bischofskonferenz: Arbeitshilfe 174. Wenn der Tod am Anfang steht. Eltern trauern um ihr totes neugeborenen Kind – Hinweise zur Begleitung, Seelsorge und Beratung. Bezug: Deutsche Bischofskonferenz, Kaiserstr. 161, 53113 Bonn, 2005, kostenlos, www.dbk.de.
- Klaus Wegleitner, Katharina Heimerl, Andreas Heller: Zu Hause sterben – Der Tod hält sich nicht an Dienstpläne, Hospiz-Verlag, 2012, 49 Euro
- Birgit Heller: Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbegleitung, Lambertus-Verlag, 2012, 26,90 Euro
- Evangelisches Literaturportal e.V.: Tod – was ist das? Bilderbücher über Abschied, Trauer und Tod, 2010, 2 Euro. Bezug: www.eliport.de
- Der Spiegel WISSEN: Nr. 4 / 2012: Abschied nehmen – Am Ende des Lebens, Tod als Beruf, Krankheit und Sterblichkeit, Suizid und Sterbehilfe und Kultur und Rituale. 7,80 Euro

Medien

Der Tod gehört zum Leben. Obwohl das Ende des irdischen Lebens unausweichlich ist, fällt es vielen Menschen schwer, über den Tod und den Umgang mit den Toten zu sprechen. Die Mediothek empfiehlt eine kleine Auswahl aktueller Medien, die bei der Annäherung an die Thematik Hilfestellung geben können.

Aufgenommen in den Himmel

DVD-0479

44 Minuten, Deutschland 2011

Viele Menschen leben mit der Hoffnung, dass die menschliche Seele unsterblich ist und es somit ein Leben nach dem Tod gibt. So gehört der Glaube an die leibliche Auferstehung unverzichtbar zur christlichen Verkündigung. Doch was kann man darunter angesichts der Vergänglichkeit des menschlichen Körpers verstehen, und welche Vorstellungen haben wir davon, was nach dem Tod kommt? Der Dokumentarfilm nähert sich sehr einfühlsam diesen Fragen und lässt dabei Menschen zu Wort kommen, die selbst täglich mit Sterben und Tod konfrontiert werden: Mitarbeiter(innen) sowie Patient(innen) des Johannes-Hospizes der Barmherzigen Brüder in München. Ihre sehr persönlichen Eindrücke und Erfahrungen werden durch medizinische, naturwissenschaftliche und theologische Zugänge weitergeführt und ergänzt. – Zur Auseinandersetzung mit dem Thema „Tod“ und als Einstieg in das Thema „Hospizarbeit“. – Mit Arbeitsmaterial auf der CD-ROM-Ebene.
ab 16 Jahre, Themen: Tod, Glaube

Da unten / Under there

DVD-0487

3 Minuten, USA 2006

Ein Mädchen spielt am Grab ihres verstorbenen Bruders Fußball und

wird von einem vorbeikommenden Mann auf ihr Verhalten am Grab angesprochen. Er erklärt, dass man mit Toten nicht Fußball spielen kann und versucht, ihr die Bedeutung vom Leben nach dem Tod zu erläutern.

– Ein warmherziger Film über die Thematik Tod und Trauer, der Kinder und Erwachsene gleichermaßen anspricht. Er regt an, über die eigene Einstellung zum Leben nach dem Tod nachzudenken. – Mit Arbeitsmaterial auf der CD-ROM-Ebene.
ab 10 Jahre, Themen: Tod, Trauer, Glaube

Von wegen ewiger Ruhe DVD-0280

29 Minuten, Deutschland 2006

Der Film begleitet vier sehr unterschiedliche Menschen beim Besuch der Gräber auf dem Münchner Ostfriedhof: einen wohnsitzlosen Mann, der dafür sorgt, dass sein Freund ein „passendes“ Grab auf dem Friedhof erhält, eine Frau, deren Mann vor acht Jahren gestorben ist, ein Ehepaar, das vor 12 Jahren eine Tochter verloren hat, und eine junge Frau, deren Lebenspartner bei einem Unfall ums Leben kam, die aber bisher nicht an sein Grab gekommen ist. Als Gesprächspartner und Kommentator tritt der Gemeindepfarrer der benachbarten Kirchengemeinde auf. In den Gesprächen erzählen die Personen, wie sie die Todesfälle erlebt haben, wie ihr Zeit danach und ihr persönlicher Weg zur Trauer verlaufen ist. Darüber hinaus werden in Wort und Bild eine Vielzahl von Themenaspekten.
Ab 14 Jahre, Thema: Tod

Die Totenwäscherin DVD-0250/V-1150

30 Minuten, Deutschland 2000

Der Film gibt Einblick in die Arbeit von Anita M., die als Berufsbezeichnung „Bestattungsfrau“ angibt. Er zeigt sie bei den vielfältigen Aufgaben ihres Berufes: beim Waschen und Betten der Toten, beim Herrichten des Sarges, bei Gesprächen mit den Angehörigen

der Toten oder mit einem Kranken, der seine eigene Beerdigung plant. Neben diesen Informationen aber geht es vor allem um die Einstellung von Anita M. zu ihrer Arbeit und zum Tod, die sie von vielen ihrer Kollegen unterscheidet, die eher für eine schnelle und problemlose „Entsorgung“ der Toten eintreten. Sie selbst glaubt, dass das Leben den Körper nur langsam verlässt, dass die Toten und Angehörigen also Zeit zum Abschiednehmen brauchen. Aus vielen ihrer Aussagen wird außerdem deutlich, wie tabuisiert das Thema „Tod“ in unserer Gesellschaft noch ist. Auch dagegen wendet sich dieser Film mit seinen offenen Bildern.

Ab 16 Jahre, Themen: Tod, Arbeit

Mein Traumberuf: Bestatter DVD-0144

29 Minuten, Deutschland 2005

Der Film porträtiert drei junge Menschen während ihrer Ausbildung zum Bestatter bzw. zur Bestatterin. Er lässt die jungen Leute ausführlich zu Wort kommen, so dass der Zuschauer erfährt, wie sie durch die Reflexion ihrer Tätigkeit und ihrer Erlebnisse eine eigene (berufliche) Identität entwickeln. Deutlich wird, wie sehr sie in ihrem Beruf immer wieder an existentielle Fragen.

Ab 14 Jahre, Themen: Tod, Arbeit, Jugendliche

Und was kommt nach Tausend?

GL-285

23 Dias, Stuttgart 2006

Nach dem gleichnamigen Bilderbuch von Anette Bley (Ravensburger). – Eine Bilderbuchgeschichte vom Tod: Die kleine Lisa hat in Otto einen Freund gefunden. Er nimmt sich Zeit für sie und weiß alles, auch viel über Zahlen und wo sie herkommen. Aber Otto ist schon ziemlich alt. Als er stirbt, fühlt sich Lisa von ihm verlassen. Olga, Ottos Frau, steht ihr liebevoll bei. Lisa spürt, so wie die Zahlen niemals enden und „in einem drin sind“, so wird auch Otto für immer ein Teil von ihr sein.

Internet-Adressen

Die besten Beerdigungen der Welt

GL-293

CD-ROM, Stuttgart 2007

Drei Kinder, die gerade nichts mit sich anzufangen wissen. Da findet die Älteste eine tote Hummel und schlägt vor, sie zu beerdigen. Der jüngere Ich-Erzähler gruselt sich ein wenig, erklärt sich aber bereit, ein Abschiedsgedicht zu sprechen. Auf ihrer geheimen Lichtung findet die Zeremonie statt. Dann suchen sie weitere Tiere, die im Wald verstorben sind, und beerdigen auch diese. Schließlich gründen sie sogar ein Beerdigungsunternehmen. Nebenbei versuchen sie dem kleinen Putte zu erklären, was „tot sein“ bedeutet. Doch dann erleben die Kinder per Zufall den Tod einer Amsel und beschließen, ihr die „beste Beerdigung der ganzen Welt“ zu gestalten. - Das Besondere an dieser Geschichte ist die Balance, in der mit Ernsthaftigkeit aber durchaus auch mit Humor an das Thema Tod herangegangen wird. Die heiteren, sommerfarbenen Aquarellen unterstreichen die Leichtigkeit, mit der der Autor von diesem einen Sommertag erzählt.

Gräber

GL-297

CD-ROM, Stans/CH 2008

Bilder von Gräbern, Grabstätten und Friedhöfen als Anregung zur Auseinandersetzung mit Themen wie „Tod, Trauer, Erinnerung“ und zur Meditation und Besinnung. Kurze anregende Begleittexte.

Julia Tüshaus

Bischöfliches Generalvikariat
Mediothek des Bistums Münster
Kardinal-von-Galen-Ring 55, 48149 Münster
Telefon: 0251 495-6166
E-Mail: mediothek@bistum-muenster.de

Öffnungszeiten:
Montag - Freitag:
9 Uhr bis 17 Uhr

Bistum Münster

www.gedenktexte.de

Begleitung–Begräbnis–Beistand im Todesfall, viele Textbeispiele, etwa für die Gestaltung einer Todesanzeige oder einer Trauerfeier, Links zu anderen Internetangeboten zu Tod und Trauer

www.kirchensite.de vor allem <http://kirchensite.de/aktuelles/dossiers/dossier-tod-und-trauer>

Auswahl an Artikeln zu den Themen Sterben und Sterbebegleitung, Tod und Trauer, Bestattung. Stichworte in Suchfunktion eingeben

Weitere Bistümer

www.trauerraum.de

Interaktiver Trauerraum des Seelsorgeamtes Essen

www.trauern-warum-allein.de

Informationen zu Bestattungsliturgie bis Friedhofskultur vom Bistum Fulda

www.bistum-trier.de

Arbeitshilfe bei Tod und Trauer mit Gestaltungshilfen für christliche Todesanzeigen, Totenzettel, Kranzschleife, Danksagung und Grabstein

Evangelische Kirche

www.ekir.de/Trauer

Dossier Bestattung und Informationen zum Thema Trauer

Allgemeine Portale

www.aeternitas.de

Verbraucherinitiative Bestattungskultur mit umfangreichen Informationen, Tipps und Publikationen, teilweise kostenpflichtig

www.todesfall-checkliste.de

Tod: Was tun? Checklisten zu Aufgaben und Formalitäten im Sterbefall, Bestattungsarten und -kosten

www.bestatter.de

Offizielles Forum der Bestatter in Deutschland mit vielfältigen Informationen zu den Themen Tod und Trauer, Bestattung und Abschied, Vorsorge und Ausbildung

www.internet-friedhof.de

Möglichkeit, kostenlos virtuell ein Grab einzurichten, eine Kerze anzuzünden, sich in Kondolenzbüchern von Prominenten einzutragen

www.trauer.de

Traueranzeigen und Danksagungen aus deutschen Tageszeitungen

Zielgruppen

www.verwitwet-online.com

Kostenfreies Selbsthilfeforum für verwitwete Frauen und Männer sowie deren Kinder und Angehörige

www.veid.de

Bundesverband verwaister Eltern und trauernder Geschwister in Deutschland

www.allesistanders.de

Trauerbegleitung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene

